

DIE BEMÜHUNGEN DES ERZSTIFTES MAINZ
UM SITZ UND STIMME
IM REICHSFÜRSTENRAT

Dissertation
vorgelegt der
Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen
Fakultät
der
Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz
zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Rechtswissenschaft (Dr. jur.)

von
Delia Klein

1972



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554409_0116

DIE BEMÜHUNGEN DES ERZSTIFTES MAINZ
UM SITZ UND STIMME
IM REICHSFÜRSTENRAT

D i s s e r t a t i o n

vorgelegt der

Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen
Fakultät

der

Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz
zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Rechtswissenschaft (Dr. jur.)

von

Delia Klein

1972

1. Berichterstatter: Justizrat Professor Dr. Johannes Bärmann
2. Berichterstatter: Professor Dr. Dr. Hans Werle

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Februar 1972



III

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Quellen- und Literaturverzeichnis	VI
Einleitung	1
A. <u>Das Kloster Lorsch</u>	4
I. Seine Struktur von der Gründung im Jahre 764 bis zur Inkorporation in das Erzbistum Mainz 1232	4
1. Eigenkirche und -kloster	4
2. Königskloster und Immunitätsprivileg	5
3. Reichsabtei und Reichsfürstentum	8
4. Zeitweiliger Verlust der reichsfürstlichen Stellung Lorsch	11
5. Beginn der Vogteirechte der Pfalzgrafen	14
6. Die Inkorporation des Klosters in das Erzbistum Mainz	17
II. Der Status von Lorsch nach 1232 bis zur Verpfändung an Kurpfalz 1461	20
1. Bischofskloster und Propstei, Verlust der reichsfürst- lichen Stellung	20
2. Weiterbestehen der Vogteirechte der Pfalzgrafen	21
3. Die Verpfändung der Bergstraße an Kurpfalz	22
III. Der Status von Lorsch unter Kurpfälzer Oberherrschaft von 1461 bis zur Wiedereinlösung durch Kurmainz im 17. Jahrhundert	23
1. Mediates Prämonstratenserkloster	23
2. Aufhebung des Klosters durch die Reformation, weltliche Schaffnei	23
3. Die Wiedereinlösung durch Kurmainz ab 1621 und Erlöschen der Vogteirechte von Kurpfalz	24
4. Lorsch's territoriale Größe als Voraussetzung für die Erlangung einer reichsfürstlichen Stimme	26
B. <u>Die Introduktion in den Reichsfürstenrat</u>	28
I. Der Reichsfürstenrat in seiner Zusammensetzung und Bedeutung im Zeitpunkt der beginnenden Mainzer Introduktionsversuche	28
II. Das Entstehen der Reichsfürstlichkeit, des reichsfürstli- chen Kollegiums und ihre Wandlungen	36
1. Der Fürstenbegriff und seine Veränderung im 12. Jahrhundert	36

	a) Die reichsfürstliche Stimme als ursprünglich persön- liches Recht, Stimmvermehrung und -erlöschen	46
	b) Die reichsfürstliche Stimme als dingliches Recht, Stabilisierung und Territorialisierung der weltlichen Stimmen und ihre Folgen	47
	2. Das Entstehen des Reichsfürstenrats als Kollegium	53
III.	Die Erlangung einer reichsfürstlichen Stimme	53
	1. Die Erhebungen bzw. Aufnahmen bis 1653	53
	2. Die Aufnahmen als Introduktionen ab 1653, die "Intro- duktionswelle" ab Ende des 17. Jahrhunderts	58
	a) Die Ursachen von kaiserlicher Seite	59
	b) Die Ursachen von fürstlicher Seite	60
	3. Die Introduktionsvoraussetzungen	62
	a) materiell	63
	b) formell	64
	aa) Das Verfahren im Reichsfürstenrat allgemein	64
	1. Die kaiserliche Proposition	64
	2. Die Diktatur	65
	3. Die Ansage	67
	4. Die Verlaßnahme	67
	bb) Das Verfahren bei einer Introduktion	67
C.	<u>Die Kurmainzer Introduktionsbemühungen um eine reichsfürst- liche Stimme für Lorsch</u>	69
I.	Die Bedeutung der Stimmvermehrung für den Reichs- fürstenrat	69
	1. Die Folgen allgemein für das Kollegium, für die einzelnen Mitglieder	69
	2. Die Argumente der Reichsfürsten und Grafen gegen die drohende Stimmvermehrung	71
	3. Die Folgen für den Reichsfürstenrat durch die Lorsch- Stimme für Kurmainz	73
II.	Gleichzeitig mit Lorsch prätendierte Stimmen	78
III.	Tatsächlich erreichte Introduktionen	82
IV.	Die einzelnen Mainzer Introduktionsversuche und ihre politische Bedeutung in zeitlicher Folge	84
	1. Der Beginn 1664	84
	a) Die Proposition im Kurkollegium	86
	b) Das kaiserliche Dekret	87
	c) Langsames Nachlassen des Interesses der Prätendenten	89
	2. Die Beziehungen zwischen Kurpfalz und Kurmainz in diesen Jahrzehnten	91

3. Die Introduktionsbemühungen zwischen 1667 und 1697	95
4. 1702-1710	100
5. 1728-1748	104
6. 1753	106
7. 1754	107
8. 1755	110
a) Unterstützung kaiserlichen Hofes	110
b) Memorial wegen Lorsch	112
c) Langsames Nachlassen des Interesses der Präten- denten	113
9. 1764-1776, das Ende der Bemühungen	114
Zusammenfassung	117
Anhang I	121
Anhang II	122

Berichtigung:

1. Seite III:
unter III. 2. muß es richtig heißen "Schaffnerei"
2. Seite IV:
unter C. IV. 1. c) muß es richtig heißen "Die
Proposition im Reichsfürstenrat" S. 87
3. Seite 119:
Die vorletzte Zeile der Seite muß richtig heißen
"... Wirklichkeit auseinander, wobei die politi-
sche Wirklichkeit wesentlicher als der verfassungs-
mäßige Zustand war".

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

A. QuellenI. Ungedruckte Quellen

Österreichisches Staatsarchiv

Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien

1. Reichstagsakten

Fasz. 166 und 172

2. Zeremonialakten

Fasz. 28 b, 29, 29 c, 30 a, 30 b

3. Kleinere Reichsstände

Fasz. 414

4. Palatina

Fasz. 21 b

5. Mainzer Erzkanzlerarchiv, Reichstagsakten

Fasz. 337, 574, 576, 577, 581, 594

6. Aktenbehelfe

AB 138, 140 I, 211

AB III/7

AB III/8 Nr. 2, 6, 7, 8

AB III/9 Nr. 3, 5

Bayerisches Staatsarchiv Würzburg

Mainzer Regierungsakten II

Akte 67, 68, 74, 78

Bayerisches Staatsarchiv München

Kasten blau (Pfälzer Bestand)

356/5, 262/3, 280/1, 286/4, 288/4

II. Gedruckte Quellen

Anonym: Extractus Actorum oder Historische Nachricht von demjenigen, was bey Gelegenheit Neufürstlicher Receptionen zu Sitz und Stimm im Reichsfürstenrath vom Jahr 1636 bis hierher bey der Allgemeinen Reichsversammlung verhandelt worden. Von einem Liebhaber der Wahrheit zusammengetragen 1754 (MEA, RTA Fasz. 581 fol. 17 ff.)

VII

- Codex Laureshamensis, hrsg. von Karl Glöckner, Bd. I, Darmstadt 1929, Neudruck 1964
- Goldast von Haiminsfeld, Melchior: Politische Reichshändel, Frankfurt a.M., 1614
- Instrumenta Pacis Westfalicae in: Quellen zur neueren Geschichte, Bd. 12/13, 2. Aufl., Bern 1966
- König von Königsthal, Gustav: Von Reichstügen, Frankfurt 1759, Bd. I
- Lünig, Johann Christian: Europäische Staats-Consilia, Leipzig 1715
- Monumenta Germaniae Historica, Constitutiones, Bd. I, Hannover 1893
- Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede, welche von den Zeiten Kaiser Conrads II bis jetzo, auf den Teutschen Reichs-Tägen abgefasset worden, sammt den wichtigsten Reichs-Schlüssen in 4 Theilen, Frankfurt 1747
- Oertel, Christian Gottfried: Reichstags-Diarium, Regensburg 1776
- Pachner von Eggenstorf, Johann Joseph: Vollständige Sammlung aller von Anfang des noch fürwährenden Teutschen Reichs-Tags de Anno 1663 bis anhero abgefaßten Reichs-Schlüsse, Bd. III, Regensburg 1740/74
- Sachsenspiegel, Lehn- und Landrecht, hrsg. von K. A. Eckhardt in: Germanenrechte N. F., Land- und Lehnrechtsbücher, Göttingen 1956
- Schwabenspiegel Kurzform I, Erster Landrechtsteil, hrsg. von K. A. Eckhardt in: Monumenta Germaniae Historica, Fontes iuris Germanici antiqui. N. S. 4, 1.2., Hannover 1960-61
- Der Spiegel deutscher Leute, hrsg. von Julius Ficker, Innsbruck 1859
- Zeumer, Karl: Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, 2. Aufl., Tübingen 1913

B. Literatur

- Aretin, Karl Otmar Freiherr von: Heiliges Römisches Reich 1776-1806, Reichsverfassung und Staatssouveränität, Teil I Darstellung, Wiesbaden 1967
- dgl. Die Konfessionen als politische Kräfte am Ausgang des alten Reiches in: Festgabe für Lortz, Baden-Baden 1957
- Biederbick, Andreas: Der deutsche Reichstag zu Regensburg 1714-1724, Diss. Bonn 1937
- Büttner, Ludwig: Lorsch, ein Gedenken zur Gründung des Klosters vor 1200 Jahren in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, 1964
- Conrad, Hermann: Deutsche Rechtsgeschichte, 2 Bde., Karlsruhe (Bd. 1, 2. Auflage 1962, Bd. II, 1. Auflage 1966)
- Dahl, Konrad: Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Fürstentums Lorsch, Darmstadt 1812
- Domke, Waldemar: Die Virilstimmen im Reichsfürstenrat von 1495-1654 in: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 11, 1882
- Erdmannsdörffer, Bernhard: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen, 2 Bde., Berlin 1888-93
- Falk, Valentin: Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch, Mainz 1866
- Feine, Hans: Kirchliche Rechtsgeschichte, 4. Aufl., Graz 1964
- Ficker, Julius: Vom Heerschilde, Innsbruck 1862
- dgl. Vom Reichsfürstenstande, Bd. I, Innsbruck 1861, Bd. II, 1 861, hrsg. von Paul Punschart, Graz und Leipzig 1923
- Gönner, Nikolaus Thaddäus: Teutsches Staatsrecht, Landshut 1804
- Granier, Gerhard: Der deutsche Reichstag während des spanischen Erbfolgekriegs (1700-1714), Diss. Bonn, 1954
- Grellmann, Gottlieb: Staatskunde von Teutschland im Grundrisse, 1790
- Häberlin, Franz Dominik: Handbuch des teutschen Staatsrechts, 3. Bde., Frankfurt a. M., 1794-97

IX

- Häberlin, Franz Dominik: Staats-Archiv, 16 Bde., Leipzig, 1796-1807
- Häusser, Ludwig: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes, 4 Bde., Berlin 1861-63
- Knöpp, Friedrich: Die geschichtliche Bedeutung der Reichsabtei Lorsch in: Die Reichsabtei Lorsch, Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung, Darmstadt 1964
- Lintzel, Martin: Die Entstehung des deutschen Reichs, Deutschland um 900 in: Wege der Forschung, Darmstadt 1957
- Mayer, Theodor: Fürsten und Staat, Weimar 1950
- Merian-Zeiller: Topographia Palatinus Rheni, Neudruck der Ausgabe von 1672, Kassel 1963
- Mitteis, Heinrich: Der Staat im hohen Mittelalter, 5. Auflage, Weimar 1955
dgl. Lehnrecht und Staatsgewalt, Weimar 1933
- Mitteis-Lieberich: Deutsche Rechtsgeschichte, 12. Auflage, München 1971
- Moser, Johann Jacob: Neues teutsches Staatsrecht, Bd. III, 1, Frankfurt a. M. 1767, Bd. IV, 1 Frankfurt a. M. 1768, Neudruck der Ausgabe 1766-82, Osnabrück 1967
dgl. Zusätze zu seinem neuen teutschen Staatsrecht, Frankfurt a. M. 1781
dgl. Einleitung in das churfürstlich mainzische Staatsrecht, Frankfurt a. M. 1755
- Neundörfer, Daniel: Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch, Berlin 1920
- Pölnitz, Götz Freiherr von: Johann Philipp von Schönborn, 1605 bis 1673 in: Nassauische Lebensbilder Bd. 2, Wiesbaden 1943
- Recht und Verfassung des Reichs in der Zeit Maria Theresias; Die Vorträge zum Unterricht des Erzherzogs Joseph im Natur- und Völkerrecht sowie im deutschen Staats- und Lehnrecht, hrsg. von Hermann Conrad, Köln und Opladen 1964
- Rosenstock, Eugen: Königshaus und Stämme in Deutschland zwischen 911 und 1250, Leipzig 1914
- Sartorius, Joseph von: Geistliches und weltliches Staatsrecht der teutschen catholisch-geistlichen Erz-, Hoch- und Ritterstifter, 6 Bde., Nürnberg 1790

- Schaab, Meinrad: Die Entstehung des pfälzischen Territoriums am unteren Neckar und die Anfänge der Stadt Heidelberg in: ZGO, 106=N.F. 67, 1958, S. 233 ff.
- Schäfer, Alfons: Staufische Reichslandpolitik und hochadelige Herrschaftsbildung im Uf- und Pfingzgau und im Nordwestschwarzwald vom 11. -13. Jahrhundert in: ZGO, 107=N.F. 78, 1969, S. 179-245
- Schlesinger, Walter: Besprechung von Eduard Hlawitschka, Lotharingen und das Reich an der Schwelle der deutschen Geschichte (in: Schriften der MGH 21, 1968, XXVII) in: HZ, 208, 1969, S. 378-89
- Schunck, Johann: Beiträge zur Mainzer Geschichte, Frankfurt a. M., 1788-97
- Selzer, Wolfgang: Der Grundbesitz des Klosters Lorsch in: Laurissa Jubilans, Lorsch 1964, S. 64 ff.
- Semmler, Joachim: Die Geschichte der Abtei Lorsch von der Gründung bis zum Ende der Salierzeit in: Die Reichsabtei Lorsch, Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung, Darmstadt 1964
- Stengel, Edmund Ernst: Land- und lehnrechtliche Grundlagen des Reichsfürstentums in: RRG G LXVI 1948, S. 294-342
- Tellenbach, Gerd: Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstentum (1944) in: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, hrsg. von Theodor Mayer, Abdruck in: Herrschaft und Staat im Mittelalter (Wege der Forschung II), Darmstadt 1957
- Waas, Adolf: Vogtei und Bede in der deutschen Kaiserzeit, Berlin 1919
- Werle, Hans: Die Vögte der Reichsabtei Lorsch im 11. und 12. Jahrhundert in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte, 21, 1954, S. 52-58
- dgl. Stichwort: Herzog, Herzogtum in: Handwörterbuch zur deutschen Reichsgeschichte, hrsg. von Adalbert Eerler und Ekkehard Kaufmann, 9. Lieferung 1972, S. 120-126
- dgl. Titelherzogtum und Herzogsherrschaft, Diss. Mainz 1956

EINLEITUNG

Über einhundert Jahre haben die Bemühungen des Erzstiftes Mainz gedauert, für die ihm im 13. Jahrhundert inkorporierte ehemalige Reichsabtei Lorsch an der Bergstraße zu Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat zu kommen.

Diese Bemühungen sind fehlgeschlagen, mit soviel Ausdauer, diplomatischem Geschick und Intensität sie auch geführt worden sind. Daß es dennoch lohnt, ihnen nachzugehen, hat mehrere Gründe.

Einmal stellt es zweifelsohne ein politisches Kuriosum dar, daß der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, der Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation durch Germanien und Direktor des Reichstags keinen Sitz im reichsfürstlichen Kollegium hatte, in dem ab Mitte des 17. Jahrhunderts neben den mächtigsten deutschen Territorialstaaten und kleinsten Fürstentümern, die fast nicht als solche angesprochen werden konnten, nahezu halb Europa direkt oder indirekt vertreten war. Ferner, daß gerade der Erzbischof von Mainz als des Reiches erster geistlicher Kurfürst und Direktor des Kurkollegiums das nicht erreichen konnte, was zu gleichen Zeit Duodezfürsten, ja sogar Fürsten ohne ausreichenden Landesbesitz gelang - nämlich die Introduktion in den Reichsfürstenrat.

Diese vergeblichen Introduktionsversuche von Kurmainz geben infolgedessen einen guten Einblick in Struktur und Arbeitsweise der beiden höheren Kollegien des Reichstags in der Epoche vom Beginn seiner Permanenz an bis fast zum Ende des alten Reichs.

Zum anderen ist die Frage um die Introduktion der Reichsabtei Lorsch für das Erzbistum Mainz in der Lorsch betreffenden, meist heimatgeschichtlichen, aber auch landes- und reichsrechtlichen Literatur stets nur am Rande gestreift worden und Einzeldarstellungen der speziellen Introduktionsproblematik ganz allgemein fehlen völlig. Die Kurmainzer Versuche, ein Votum im reichsfürstlichen Kollegium zu erlangen, lassen sich als fortlaufende Bemühungen seit ihrem Beginn 1664 bis zu ihrem mutmaßlichen Ende im Jahre 1776 verfolgen - wenn auch zweifelsohne manche Zwischenglieder fehlen mögen, was sich aber aus der Unterschiedlichkeit des Aktenmaterials - bestehend aus Reichstagsprotokollen, Korrespondenzen, Gesandtschaftsdiarien, Aktenbehelfen - sowie durch die infolge politischer Wirren und Kriegeinwirkung eingetretenen archivalischen Verlusten fast zwangsläufig ergibt.

Als hauptsächliche Quelle erwiesen sich die Akten des im Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindlichen Mainzer Erzkanzlerarchivs in Wien, insbesondere der Briefwechsel zwischen dem Erzbischof von Mainz, Johann Friedrich Karl von Ostein, und seinem Gesandten am Reichstag zu Regensburg, Philipp Wilhelm Freiherr von Lincker, aus den Jahren 1753-1755, der sich ausschließlich mit der Introduktionsproblematik allgemein, wie auch den Mainzer Bemühungen

um Lorsch beschäftigt.

Die aus dem 17. und 18. Jahrhundert in Wien erhaltenen Archivbehelfe des Reichs- und des Mainzer Erzkanzlerarchivs, d. s. zumeist Repertorien der in diesen Archiven befindlichen Reichstagsakten, waren als solche nicht mehr zu gebrauchen, da sich die Nummerierung der dort zitierten Bände im Laufe der 2-3 Jahrhunderte, die darüber hinweggegangen sind, verändert hat. Die in diesen Repertorien teilweise zeitlich fixierten Verhandlungen über die Introduktion von Lorsch im Kurkollegium wie im Reichsfürstenrat in den Reichstagsakten des Reichsarchivs (hier den Protokollen der österreichischen Gesandtschaft in Regensburg), des Erzkanzlerarchivs oder in den Reichstagsprotokollen der bayerischen Gesandtschaft (jetzt im Bayerischen Staatsarchiv in München lagernd) am Reichstag, zu finden, erwies sich als größtenteils unmöglich, da die Reichstagsakten dieser Archivbestände unvollständig oder nicht in zeitlicher Folge der Sitzungen gebunden sind. Diese Archivbehelfe geben aber für die Jahre, aus denen sie erhalten sind, brauchbare Anhaltspunkte, wann Vorgänge in der Lorsch-Introduktionsangelegenheit stattgefunden haben - zumal in Verbindung mit dem erwähnten Briefwechsel. Er stammt aus einer Zeit, in der die letzte heftig umkämpfte Introduktion in den Reichsfürstenrat, nämlich die von Thurn und Taxis und Schwarzburg im Jahre 1754, stattgefunden hat und läßt infolgedessen einen Teil der seit dem Westfälischen Frieden verschärft aufgetretenen Fragen um die Rezeption neuer Fürsten in das fürstliche Kollegium des Reichstags - generell, wie auch nur Lorsch betreffend - zum Korrespondenzgegenstand zwischen dem Erzkanzler und seiner Regensburger Direktorialkanzlei, sowie anderen Reichsständen werden und gibt somit einen guten Einblick in zeitlich frühere Phasen der ganzen Problematik und speziellen Mainzer Bemühungen um Lorsch.

Nicht ganz richtig ist die Bezeichnung "Introduktion" für den Vorgang der Erlangung von Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat, da die Introduktion als solche sich als rein zeremonieller Akt an das eigentliche Verfahren im Reichstag anschloß. Diese Benennung soll für den Gesamtvorgang aber aus Gründen der Vereinfachung beibehalten werden - auch weil die Originalakten ihn stets nur so bezeichnen.

Eine Darstellung der gesamten Introduktionsvorgänge und -versuche, beginnend 1653 auf dem ersten Reichstag nach dem Westfälischen Frieden und fortlaufend bis zum Ende des alten Reichs, erwies sich bei der Vielzahl der Prätendenten (sie betrug zeitweise 66 erstrebte neue Voten) als undurchführbar. Zum Vergleich herangezogen werden konnten nur die Voten der drei anderen kurfürstlichen Kandidaten, die über einen Zeitraum von über 50 Jahren oft als zusammenhängend und gemeinsam mit Lorsch zu introduzieren genannt werden. Das sind Mörs für Kur-Brandenburg, Querfurt für Kur-Sachsen und Sulzbach für Kur-Pfalz.

Der Aufbau der Arbeit mit den eigentlichen Introduktionsbemühungen von Kur-

Mainz um ein Votum für Lorsch im letzten Teil zeigte sich nach der Sichtung des Materials als der für das Verständnis praktikabelste, da sich zu viele Prämissen für diesen Hauptteil ergaben, um ihn an früherer Stelle einsetzen lassen zu können.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist die der Überprüfung der Reichsstandschaft der ehemaligen Reichsabtei Lorsch, derentwegen Kurmainz die Introduction einer reichsfürstlichen Stimme begehrt.

A. DAS KLOSTER LORSCH

I. SEINE STRUKTUR VON DER GRÜNDUNG IM JAHRE 764 BIS ZUR INKORPORATION IN DAS ERZBISTUM MAINZ 1232

1. Eigenkirche und -kloster

Lorsch wurde im Jahre 764 als Hauskloster der Grafenfamilie der Rupertiner gegründet. Sie gehörte dem hohen fränkischen Adel, im 8. Jahrhundert in den Rhein-Main-Raum eingewandert, an; verwandtschaftliche Bande führten zum Königshaus ¹⁾. Kankor, mit seiner verwitweten Mutter Williswinda zusammen der Stifter des Klosters, erscheint als Graf im Thurgau, im Lahngau und in der Wetterau, ehe er das Grafenamt im Oberheingau (Pagus Rhenensis) versieht, in dem Lorsch gelegen war. Dieser Rheingau der damaligen Zeit erstreckte sich zwischen Rhein und Odenwald von Mainz bis etwa Ladenburg am Neckar ²⁾. Als Begünstigte der frommen Schenkung nennt die Schenkungsurkunde vom 12. Juli 764 die von den Stiftern des Klosters bereits erneuerte St. Peterskirche in Lorsch, sowie Erzbischof Chrodegang von Metz, einen Verwandten der Stifter, der sie als Eigenkirche übertragen erhielt ³⁾. Ob es sich bei dem Schenkungsakt um einen "weitergehenden umfassenderen Vorgang als den der Gründung eines adeligen Hausklosters" handelte, wie Büttner als der Tatsache der Anwesenheit dreier Bischöfe als Zeugen (von Konstanz, Trier und Utrecht) annimmt ⁴⁾, mag dahinstehen. Die Wahl gerade Chrodegangs scheint wohl mehr verwandtschaftliche Gründe gehabt zu haben, zumal er bereits die bestehende St. Peterskirche leitete. Die Leitung des jungen Klosters durch einen Diözesanbischof ändert aber nichts an seinem Status als adeliges Eigenkloster. Diese Eigenklöster, in Anlehnung an die Eigenkirche gerade in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts als adelige Familiengründungen entstanden ⁵⁾, waren sachenrechtlich persönliches Eigentum des Gründers bzw. des Beschenkten, mit allem mobilen und immobilien Gut wie Gesinde, Vieh, Häusern, Grundstücken, Allmende-Anteilen, Stolgebühren und Oblationen, über das der Herr des Eigenklosters bis 802 nach völligem sachenrechtlichem Belieben verfahren konnte ⁶⁾. Er

1) Büttner, aaO, S. 9

2) aaO, S. 10

3) CL I Chronik I (Reg. 2), S. 267

4) Büttner, aaO, S. 9

5) Semmler, aaO, S. 76

6) Feine, aaO, S. 165 - Karl der Große hatte 802 letztmals bestimmt, daß alles der Kirche erhalten bleiben mußte; das Kirchenvermögen wurde dadurch zu einem zweckgebundenen Sondervermögen; siehe auch S. 14.

konnte das Kloster verschenken, verkaufen oder nur einzelne Vermögensrechte veräußern. Der Heilige, d. h. der Schutzpatron des Klosters gab gewissermaßen "die Firma für das Ganze" und die Kirche konnte zum wirtschaftlichen Unternehmen unter der Firma des Heiligen werden ⁷⁾.

Kirchenrechtlich unterstanden die Eigenklöster dem zuständigen Diözesanbischof. Für Lorsch war dies der Erzbischof von Mainz.

Der Status Lorsch als im Privateigentum des Abtes stehendes Eigenkloster wurde bestätigt durch den Prozeß Heimerichs, des Sohnes und Enkels der 771 verstorbenen Gründer. Er beanspruchte Lorsch, das inzwischen durch mehr als 1400 Schenkungen ⁸⁾ erheblich an wirtschaftlichem Wert gewinnen hatte, als sein Erbe.

Lorsch war nach Chrodegangs Tod, zwei Jahre nach der Gründung, gemäß dem Willen der Stifter auf seinen Bruder Gundeland im Wege der Erbfolge übergegangen, der damit der erste Lorsch Abt wurde ⁹⁾. Heimerichs Ansprüche wurden vom Königsgericht abgewiesen ¹⁰⁾. Da sich die Rechtslage des jungen Klosters als Eigenkloster Chrodegangs und seiner erbrechtlichen Nachfolger auf dem Abtstuhl eindeutig aus der Schenkungsurkunde vom 12. Juli 764 ergab und das Vorgehen Heimerichs, der sie zudem selbst mitunterzeichnet hatte, völlig unverständlich scheinen mußte, könnte die Frage nach einem Scheinprozeß Heimerichs auftauchen mit dem Zweck, diese an sich unzweideutige rechtliche Situation nochmals vom Königsgericht bestätigen zu lassen. Sie ist hier aber ohne Bedeutung, zumal das Gericht nach dem Wortlaut der Urkunde für Gundeland entschieden hat.

2. Königskloster und Immunitätsprivileg

Da spätestens mit Gundelands Tod die Frage der Rechtsnachfolge in das Eigentum des Klosters wieder auftauchen mußte, stellte sich der Abt im Frühjahr 772 unter den Schutz des Königs und übergab als Klosterherr die Abtei Karl dem Großen mit ihrem gesamten Vermögen zu eigen. Durch diesen Akt der Kom-

7) Feine, aaO, S. 165

8) bedingt durch die Überführung der Gebeine des hl. Nazarius in das Kloster, durch die es zur Wallfahrtsstätte wurde, Büttner, aaO, S. 11

9) Semmler, aaO, S. 79 und CL I Chronik 1 (Reg. 2), S. 267

10) Neundörfer, aaO, S. 3 Anm. 1 - nicht ganz zutreffend wohl, wenn Büttner (aaO) von einem Verzicht Heimerichs spricht, zu dem Karl d. Gr. ihn bewegen konnte, da nach dem Wortlaut der Schenkungsurkunde Ansprüche H. 's eindeutig nicht bestanden

mendation war Lorsch vom adeligen Eigen- zum Königskloster geworden. Bemerkenswert ist die Vermutung Semmlers¹¹⁾, daß diese Übertragung nicht ganz ohne Zutun des Herrschers geschehen sei.

Er stellt fest, daß nach Lorsch etwa 20 weitere Eigenklöster¹²⁾ von ihren Eigentümern zwischen 772 und 800 Karl dem Großen im Wege der Schenkung übertragen worden seien und dem Wortlaut der Traditionsurkunden nach alle aufgrund der Initiative der Klostergründer oder ihrer nächsten Erben. Auffallend auch die Tatsache, daß alle diese Abteien nicht im Kerngebiet des Frankenreiches, sondern in Aquitanien und in den östlich des Rheins befindlichen Gebieten fränkischer Zugehörigkeit gelegen waren, die erst von Karls unmittelbaren Vorgängern der karolingischen Macht und Einflußsphäre unterworfen worden waren. Karl suchte also in einer Zeit, in der die Verwaltung und Erfassung dieser Gebiete noch in den Anfängen steckte, nach Stützpunkten, von denen aus sich fränkische Organisation und Kultur verbreiten konnte und fand diese in den genannten Abteien.

Daß der Wortlaut der Traditionsurkunden und die Realität bezüglich der Übereignungsinitiative vielleicht nicht ganz im Einklang miteinander standen, läßt sich daher durchaus denken, da diese Klosterübergaben zu sehr in Karls innenpolitisches Konzept paßten, um ganz freiwillig gewesen zu sein. Diese tradierten Klöster bekamen von ihm organisatorische Aufgaben übertragen, bis diese von der Grafschaftsverfassung übernommen werden konnten¹³⁾. So mag auch die großzügige Schenkung Karls an Lorsch mit der Mark Heppenheim 773, die einen Teil des südlichen Odenwaldes ausmachte, unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Erschließung, Besiedelung und kirchlicher Betreuung dieses Gebiets durch die Lorschener Mönche zu sehen sein¹⁴⁾.

Lorsch war damit schon eine gewisse innenpolitische Rolle im Karolingerreich zugefallen. Daß Karl sich nie gescheut hatte, sakrales Vermögen zu politischen Zwecken einzusetzen, zeigt auch, daß er Königsklöster vergab um Anhänger zu belohnen oder zu gewinnen - wie die politische Lage es erforderte¹⁵⁾.

Mit der Aufnahme Lorsch 772 in den Schutz des Königs waren die Eigentumsrechte an der Abtei auf den König, und damit in der Folgezeit auf das "Reich" übergegangen¹⁶⁾. Aus dem sich daraus ergebenden uneingeschränkten Eigentums-

11) Semmler, aaO, S. 81

12) so z.B. Holzkirchen, Hersfeld, Fritzlar, Ansbach, Ellwangen, Kempten; aaO, S. 81

13) Semmler, aaO, S. 82

14) Büttner, aaO, S. 12

15) Semmler, aaO, S. 127 und Mayer, aaO, S. 14

16) die häufige Formulierung des Eigentumsübergangs auf das Reich ist so zu verstehen, daß Königs- und Reichsgut noch nicht scharf getrennt waren und der Übergang in das Königsgut zugleich den in das zu diesem Zeitpunkt noch karolingische Reichsgut bedeutete.

und Verfügungsrecht des Königs als der negativen Seite des Königsschutzes, konnte er Ansprüche auf bestimmte Erträge des Klosters erheben. Der Abt mußte ferner auf Wunsch des Königs bei Hof erscheinen. Er hatte an der Heerfahrt teilzunehmen ¹⁷⁾ und ein bestimmtes Kontingent von Reitern zum Heer des Königs zu stellen. Kirchenrechtlich blieb Lorsch auch als Königskloster noch unter Eigenkirchenrecht stehen; Eigenkirchenherr war jetzt nur nicht mehr der Abt, sondern der König. Lorsch's Stellung zum Erzbistum Mainz änderte sich dadurch also nicht.

Nach der Übertragung des Klosters in das königliche Eigentum durch Abt Gundeland im März 772 wurde Lorsch von Karl die Immunität verliehen ¹⁸⁾.

Königsschutz und Immunitätsprivilegien standen zwar in enger Verbindung zueinander, wurden aber bis 814 streng voneinander geschieden, so daß es auch - bis zu diesem Zeitpunkt - Königsklöster ohne Immunität gab. Ab 814 kommen aber beide Institute meist vereint vor, was vorher nur der Fall ist bei frei stilisierten Schutzdiplomen, d. h. die keinen formularmäßigen Inhalt haben. Eine solche frei stilisierte Schutzverleihung ist aber die für Lorsch im Jahre 772, Königsschutz und Immunitätsverleihung zugleich enthaltend ¹⁹⁾.

Durch das Immunitätsprivileg erhielt Lorsch das Recht der freien Abtwahl - ein Recht, das freilich später oft genug von den Kaisern selbst verletzt wurde ²⁰⁾. Weiter bedeutete diese libertas aber die Exemption der Abtei von der "staatlichen" Verwaltung ²¹⁾. Der Abt bekam die niedere Gerichtsbarkeit über die Hörigen der Abtei innerhalb des Immunitätsbezirks zugesprochen, ebenso wie die Abgaben und Gefälle aus dieser Tätigkeit ²²⁾. Die Befreiung des Klosters bzw. der Schutz vor jeder Einmischung und vor Ansprüchen des Diözesanbischofs ²³⁾, den Karl ebenfalls aussprach, war zwar nicht notwendig, da Lorsch noch immer unter von den Rechten des zuständigen Diözesanbischofs befreiendem Eigenkirchenrecht stand, noch stand sie im Zuständigkeitsbereich des Kaisers. Sie erhielt aber ihre Bestätigung - allerdings 200 Jahre später - im ersten Papstprivileg von 982 ²⁴⁾.

17) hierzu S. 10/11, 20

18) CL I Chronik 4 (Reg. 743) und 5 (Reg. 761), S. 274 bzw. 274 - Immunitätsverleihung im Mai

19) Mayer, aaO, S. 25 mit Hinweis auf Sickel

20) aaO, S. 25 - die freie Abtwahl hob nur das Einsetzungsrecht des Eigenkirchenherrn auf, ansonsten blieb das Kloster weiter unter Eigenkirchenrecht stehen

21) "staatlich" ebenso einschränkend zu verstehen, wie zu dieser Zeit "Reich"

22) Semmler, aaO, S. 129

23) CL I Chronik 5, aaO

24) CL I Chronik 80 (Reg. 3587), S. 362

3. Reichsabtei und Reichsfürstentum

Die Frage, wann Lorsch vom königlichen Eigenkloster zur Reichsabtei wurde, läßt sich kaum an Hand eines einzigen, nur auf Lorsch bezogenen Ereignisses bestimmen. Sicher nicht richtig ist die häufige Formulierung, das Kloster Lorsch sei mit der Verleihung der Immunität im Jahre 772 bereits Reichsabtei, sein Abt Reichsfürst geworden²⁵⁾.

Die Ansichten, wann die Königsklöster zu Reichsabteien wurden, sind verschieden, je nachdem an welchem verfassungsmäßigen Ereignis sie sich orientieren. Wichtig ist es aber, diese Unterscheidung zu treffen, weil nur die Reichsabteien einen Sitz im Rat der Fürsten erhielten, nicht aber die Königsklöster²⁶⁾.

Th. Mayer faßt den Unterschied zwischen Königs- und Reichskloster einmal von der Veränderung des Begriffs der Immunität im 9. Jahrhundert auf. Die ab 814 verwandten Formulare bei der Verleihung von Immunitätsprivilegien - die veränderte Rechtslage widerspiegelnd - verbinden Königsschutz und Immunität miteinander, während sie zuvor getrennt waren. Daraus folgert Mayer²⁷⁾, daß die Immunität ab 814 aus dem Königsschutz abgeleitet wurde, demnach ein Herrschaftsrecht des Königs über das Bistum oder die Abtei begründete. Die ältere Immunität bezeichnet er dagegen als eine eigene, selbständige, die Selbständigkeit gegenüber allgemeiner "staatlicher" Verwaltung bedeutet. Demnach hatten die späteren Reichsklöster alte Immunitätsprivilegien²⁸⁾, andererseits konnten nur die Königsklöster bei der Umwandlung von Königs- zu Reichsgut zu Reichsklöstern werden, die ein Immunitätsprivileg aus der Zeit vor 814 hatten. Nur alte Klostergründungen wurden daher Reichsabteien, neuere blieben Königsklöster ohne reichsfürstliche Stellung ihrer Vorsteher.

Ein weiteres Indiz für die Möglichkeit eines Königsklosters alter Gründung, zu einem Reichskloster zu werden²⁹⁾, sieht Mayer im Recht der freien Abtwahl, das in den neueren Immunitätsprivilegien zumeist nicht enthalten war, da die libertas aus dem Königsschutz abgeleitet, nicht mehr über eine Exemtione hinausging³⁰⁾. Diese Unterscheidung zwischen Klöstern ohne und solchen mit

25) Neundörfer, aaO, S. 5 und Büttner, aaO, S. 11

26) dazu ausführlich S. 9-11

27) aaO, S. 31

28) die zwar von Zeit zu Zeit erneuert wurden und sich im Wortlaut dann oftmals nicht mehr von den neuen unterschieden; Lorsch erhielt bis 1067 17 königliche Immunitätsprivilegien

29) über den Zeitpunkt des Übergangs siehe S. 9

30) aaO, S. 31

diesem Recht, wie es Lorsch besaß, traf auch das Weistum über die Verschenkung von Klöstern auf dem Reichstag zu Frankfurt 951. Es bestimmte, daß Klöster mit Wahlrecht vom König ohne Zustimmung der Fürsten als Repräsentanten des Reichs nicht mehr nach seinem freien Belieben verschenkt werden durften³¹⁾. Für Semmler ist diese Einschränkung des Veräußerungsrechts des Königs durch das Weistum von 951 der Übergang der Königsklöster zu Reichsabteien, zu Gliedern des Reichs, wenn sie die genannten Voraussetzungen eines alten Immunitätsprivilegs und das Recht der freien Abtwahl besaßen³²⁾. Lorsch wäre nach dieser Ansicht also 951 Reichsabtei mit der Folge einer reichsfürstlichen Stimme bei den Reichsversammlungen geworden.

Mayer sieht die Gründung des ostfränkisch-deutschen Reichs 911 als den Zeitpunkt des Übergangs an, da beim Aussterben des karolingischen Hauses das karolingische Hausgut zum Reichsgut wurde. Da die karolingischen Familienklöster wie Lorsch noch nicht dem neugegründeten "Reich", sondern dem König tradiert worden waren, gehörten sie zu dessen Familiengut und gingen 911 auf das Reich über, aber nicht als dessen Eigentum, sondern als seine Glieder³³⁾.

Gleichgültig, ob man nun 911 oder 951 mit den genannten Ereignissen als die Geburtsstunde der Reichsabteien ansieht, ist als wesentliches Moment zusammenzufassen: Lorsch wurde im 10. Jahrhundert Reichsabtei und sein Vorsteher damit Reichsfürst. Die Voraussetzung für die Möglichkeit dieses Übergangs, der nicht alle Königsklöster betraf, war gelegt worden in der Verleihung eines ersten Immunitätsprivilegs vor 814 und in der damit zusammenhängenden des Rechts der freien Abtwahl.

Einen bestimmten Zeitpunkt zu fixieren, zu dem die alten Königsklöster Reichsabteien wurden und sich damit von den jüngeren Klostergründungen rechtlich unterschieden, ist in der Tat außerordentlich schwierig. Daß dieser Versuch immer wieder unter den verschiedensten Gesichtspunkten unternommen wurde³⁴⁾, liegt daran, daß man eine Erklärung für das Phänomen zu finden suchte, daß im endgültig konstituierten Reichsfürstenrat ab Ende des 15. Jahrhunderts nur die Vorsteher einiger Reichsklöster Viril-, d. h. volle reichsfürstliche Stim-

31) MG H Const. I, S. 17 cap. 2 ". . . ut nulla abbatia, que se electionem habet, ad monasterium nec alicui in proprium possit donari".

32) aaO, S. 135

33) Mayer, aaO, S. 215, 218

34) selbst Ficker unterscheidet bei der Frage nach der späteren Reichsstandschaft einiger Reichsabteien (RFSt I, S. 320 und 270 ff.) im wesentlichen nur zwischen "Abteien älterer Gründung" und jüngeren, den Investiturstreit als Grenze annehmend, ohne aber Merkmale für die älteren Abteien aufzuzeigen, die sie von den jüngeren unterscheiden würden

men hatten und Reichsfürsten waren ³⁵⁾, andere hingegen nur Anteile von Kurialstimmen und damit den Prälaten zugehörten ³⁶⁾. Bei einem Überblicken der Liste Fickers ³⁷⁾ ist festzustellen, daß die Abteien mit reichsfürstlicher Stellung nur die aus karolingischer Zeit stammenden und insbesondere die alten Benediktinerabteien waren ³⁸⁾. Wenn auch die Ausbildung der drei Kurien des Reichstags und die Zugehörigkeit der weltlichen Fürsten zur reichsfürstlichen zweiten sich erst im Mittelalter herausbildeten, für die geistlichen Fürsten wurde der Grundstein ihrer reichsfürstlichen Würde damit schon in karolingischer Zeit, bzw. am Übergang zur Reichsgründung gelegt ³⁹⁾. Kein Abt einer Klostergründung der sächsischen, salischen oder staufischen Kaiser war unter den Inhabern von Virilstimmen im Reichsfürstenrat des ausgehenden Mittelalters. Alle stammten sie aus der karolingischen Zeit, wenn sie nicht älter waren ⁴⁰⁾.

Andererseits haben es nicht alle Vorsteher von unbezweifelbaren Reichsabteien zu Mitgliedern des Reichstags gebracht, wie gerade das Beispiel Lorsch zeigt ⁴¹⁾. Daß im 10. Jahrhundert eine rechtliche Unterscheidung zwischen Reichsabteien und Königsklöstern getroffen wurde, beweist die unterschiedliche Behandlung in der Frage der Heerfahrtspflicht.

Heerfahrtspflichtig war nach der lehnrechtlich bestimmten Heerschildordnung nur der geistliche Würdenträger, der sein Land als Zepterlehen vom König selbst verliehen bekommen hatte und aktiv lehnfähig war, denn ein Heerschild bedeutete zunächst nichts anderes als militärische Befehlsgewalt mit dem Recht Vasallen aufzubieten und zu befehligen, bis aus der militärisch-lehnrechtlichen Ordnung eine lehnrechtlich-ständische wurde. Den Heerschild haben und damit heerfahrtspflichtig sein ⁴²⁾ konnten daher nur Reichsabteien, die eben durch die Einbeziehung in diese Ordnung bereits auch in das Lehnwesen und damit als selbständige Glieder in die Reichsverfassung eingefügt waren, denn die Königsklöster waren eigentliches Königsgut, unterlagen somit nicht dem Lehnrecht und konnten infolgedessen nicht heerfahrtspflichtig sein. Geschah die Einbeziehung der geistlichen Würdenträger in den Lehnverband auch erst mit dem Wormser Konkordat 1122, so daß die Beziehungen der geistlichen Fürsten wie der Erzbischöfe, Bischöfe und

35) wie z.B. Kempten, Prüm, Corvey, Stablo

36) z.B. Weingarten, Zwiefalten, Quedlinburg, Lindau

37) RFSt I, S. 373

38) was ein Beweis für die von Mayer getroffene Unterscheidbarkeit in Klöster mit älteren und jüngeren Immunitätsprivilegien mit dem Jahr 814 als Grenze ist.

39) für die weltlichen siehe S. 36 ff

40) Mayer, aaO, S. 229

41) hierzu ausführlich S. 33

42) Mayer, aaO, S. 217

Reichsabte zum Reich erst ab diesem Zeitpunkt als eigentliche Lehnverbindung aufzufassen ist ⁴³⁾, so trifft das Aufgebot Ottos II. von 981 doch schon die lehnrechtliche Unterscheidung zwischen Reichsabteien und Königsklöstern, indem es die Reichsabteien anbietet und ihnen damit die Innehabung eines Heerschildes zubilligt. Über die Verpflichtung Lorsch's zur Heerfahrt sagt es aus: "Abbas de Laresham ducat L" ⁴⁴⁾.

Etwas mißverständlich ist die Formulierung Mayers bezüglich des sog. Fuldaer Vertrags von 1147 in Hinblick auf die Heerfahrtsverpflichtung des Klosters Lorsch. Abgelöst werden durch den Tausch dreier Höfe, sollte nur eine jährliche Zahlung von 100 Pfund an den König, eine Dienstbarkeit. Das sollte jedoch so geschehen, daß die Heerfahrtspflicht, der Heerschild nicht berührt wurde, damit sie nicht ihre reichsfürstliche Stellung ("... forte dignitas regalis abbacie militari clipeo," ⁴⁵⁾) verliert; Königsabtei hier offensichtlich im untechnischen Sinne gebraucht ⁴⁵⁾.

Zusammenfassend sind somit als Merkmale für die Stellung des Vorstehers der Reichsabtei Lorsch als Reichsfürst festzuhalten:

Als Kloster karolingischer Gründung war es mit einem Immunitätsprivileg älterer Art - als erstem in einer Reihe von vielen - ausgestattet, durch das ihm eine größere Selbständigkeit gewährt wurde, als das bei späteren Klostergründungen der Fall war. Durch das mit diesem älteren Privileg verbundene Recht der freien Abtwahl wurde Lorsch, wenn nicht schon 911, so doch sicher 951 zur Reichsabtei mit der Folge, daß sein Vorsteher Reichsfürst wurde. Er war damit nicht nur heerfahrtspflichtig, sondern gehörte zum Reichslehnverband und hierin zum Heerschild der geistlichen Fürsten.

4. Zeitweiliger Verlust der reichsfürstlichen Stellung Lorsch's

Ehe Lorsch endgültig in das Erzbistum Mainz inkorporiert wurde, war es mehrmals in Gefahr, seiner reichsfürstlichen dignitas verlustig zu gehen - zeitweilig war dieser Verlust sogar eingetreten.

Diese Gefahr der Mediatisierung ging in dieser Zeit bis auf eine Ausnahme merkwürdigerweise nicht vom Erzbischof von Mainz als zuständigem Diözesanbischof aus, der das Wachsen des Klosters innerhalb seines Kirchensprengels kaum mit Wohlgefallen betrachten konnte, sondern von den Kaisern selbst. Ungeachtet der

43) Ficker, "Heerschild", S. 69

44) MG H Const. I Nr. 436, S. 633

45) CL I Chronik 150 (Reg. 3639), S. 432

zahlreichen Immunitätsprivilegien, sowie des Wunsches ihrer Gründer⁴⁶⁾, wurde die reiche Abtei mehrfach kaiserlicherseits benutzt, um die Machtposition kaiserlicher Günstlinge zu stärken oder zu begründen. Nicht immer allerdings war eine Mediatisierung die Folge, wenn ein Erzbischof oder Bischof in Personalunion zugleich Abt von Lorsch war.

Den Grund für die erste Besetzung des Abtstuhls von Lorsch mit einem Bischof im Jahre 893 bildeten Streitigkeiten innerhalb des Klosterkonvents bezüglich der Neuwahl des Abtes. Unter Suspendierung des Rechtes der freien Abtwahl setzte König Arnulf Bischof Adalbero von Augsburg zur Reformierung des Klosters zum Abt ein⁴⁷⁾. Adalbero kam aber nur den übertragenen Aufgaben nach, ohne Lorsch in sein Bistum eingliedern zu wollen.

Eine größere Bedrohung für seine Selbständigkeit war die Berufung Erzbischofs Hatto von Mainz 900, des Beraters und Erziehers Ludwigs des Kindes. Semmler, der erst 951 die Entstehung der Reichsabteien ansetzt, spricht konsequenterweise davon, daß Lorsch's Selbständigkeit in Gefahr gewesen sei. Der Verlust der reichsfürstlichen Stellung des Abtes war nach dieser Ansicht noch nicht möglich, da er diesen Status im Jahre 900 noch nicht haben konnte. Die Gefahr zum Bischofskloster zu werden⁴⁸⁾, ist hier wohl zu verstehen im Gegensatz zum Königskloster, nicht zur Reichsabtei.

Büttner, der das Entstehen als Königskloster und Reichsabtei als 772 entstanden, gleichgesetzt hatte⁴⁹⁾, für den der Abt von Lorsch damals schon Reichsfürst war - mit allen Vorbehalten hinsichtlich des "Reichs"-Fürsten - sagt, daß nach Hattos Tod 913 Lorsch's Selbständigkeit wiederhergestellt wurde. Er nimmt also offenbar eine zeitweise Mediatisierung an.

Zwei Bischöfe von Minden erscheinen nacheinander in den zwanziger und dreißiger Jahren des 10. Jahrhunderts auf dem Abtstuhl von Lorsch⁵⁰⁾. Nach Mayer wäre jetzt ein Verlust der Reichsfürstlichkeit möglich gewesen.

Ähnlich wie Adalbero von Augsburg scheinen die beiden Mindener Bischöfe aber ohne eigene kirchenpolitische Absichten nur den ihnen übertragenen Reformaufgaben nachgekommen zu sein.

Zum Bischofskloster wurde Lorsch dagegen, als Otto III. die Abtei seinem engsten Vertrauten, dem Bischof Franko von Worms unterstellte und die römische Ostersynode diese - jetzt verfassungsrechtlich in jedem Fall mögliche - Mediatisierung billigte⁵¹⁾, Mainz sah seine Interessen in Lorsch als zuständige Diözese

46) CL I Chronik I (Reg. 2), S. 267

47) Semmler, aaO, S. 90

48) aaO, S. 135

49) aaO, S. 11 und 14

50) aaO, S. 92

51) aaO, S. 95

diesmal offensichtlich gefährdet, denn der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Verden erreichten beim Kaiser ebenso wie beim Papst eine Rücknahme der Unterwerfung Lorsch's unter das Bistum Worms⁵²⁾. Obgleich der Wormser Bischof noch im selben Jahr starb, ohne seine Herrschaft über das Kloster antreten zu können, hatte es doch für diese kurze Zeit seine reichsfürstliche Stellung verloren.

Noch gefährdeter für das Weiterbestehen Lorsch's als Reichsabtei wurde im darauffolgenden Jahrhundert das Machtstreben des Erzbischofs Adalbert von Hamburg-Bremen, der zu dem bevorzugten Kreis um den jungen Heinrich IV. gehörte und der im Wettstreit mit weltlichen Fürsten offenbar eher einer hemmungslosen Territorialpolitik nachging, als seinen geistlichen Aufgaben. Er erreichte 1065 vom König die Übertragung der Reichsabteien Corvey und Lorsch, wurde damit Eigenkirchenherr der beiden Klöster. Beide hörten auf, Reichsabteien zu sein und verloren damit ihre Reichsfürstlichkeit.

Schon ein Jahr später auf dem Reichstag zu Tribur mußte der König, von den politischen Gegnern Adalberts unter Druck gesetzt, diese Maßnahmen rückgängig machen und beiden Klöstern ihre alte *libertas* zurückgeben. Für Lorsch geschah dies erst 1067⁵³⁾, auch diesmal auf Vermittlung des Erzbischofs von Mainz. Damit war sein alter Status wiederhergestellt.

Die kurze Zeit, die der Hirsauer Abt Gerhard zugleich Abt von Lorsch und Bischof von Speyer wurde, änderte daran nichts mehr, da Gerhard nur beide Ämter erhielt, Lorsch Speyer aber nicht eingegliedert wurde.

Die Stellung einer Reichsabtei ging also nicht schon dadurch verloren, daß ein Erzbischof oder Bischof - und sei es der des zuständigen Kirchensprengels - in Personalunion eines dieser Ämter zugleich mit dem des Abtes eines Reichsklosters ausübte. Ausschlaggebend war vielmehr, daß die Abtei ihre Reichsunmittelbarkeit verlor, indem der König - als kirchenrechtliches Moment - auf seine Rechte als Eigenkirchenherr verzichtete und diese auf einen anderen, zumeist höheren geistlichen Würdenträger als den Abt des Klosters übertrug und indem der Papst diesem Akt zustimmte. Dieser geistliche Jurisdiktionsakt einer Inkorporation hatte dann zugleich die verfassungsrechtliche Wirkung einer Mediatisierung mit der Folge des Heerschildverlustes, denn mit der Inkorporation in eine andere kirchliche Institution war die Reichsabtei nicht mehr Zepherlehen, vielmehr war diese andere Institution - hier das Erzbistum Mainz - zwischen König und Reichsabtei geschoben worden. Die Voraussetzung der Zugehörigkeit zum 2. Heerschild als dem der geistlichen Fürsten war damit entfallen.

Wie das Beispiel Lorsch zeigt, war der Rechtsstatus einer Reichsabtei trotz des Fürstenspruchs von 951 völlig ungesichert gegenüber kaiserlichen Willkürmaß-

52) Semmler, aaO, S. 95

53) CL I Chronik 126 und Kap. 126, S. 394/5

nahmen, zumal wenn sie päpstliche Billigung erhielten. In den nahezu 500 Jahren seines Bestehens als Reichskloster wurde Lorsch **trotz** 8 päpstlicher und 17 kaiserlicher Freiheits- und Schutzprivilegien zweimal zum Bischofskloster, bis es im 13. Jahrhundert endgültig seine Reichsstandschaft ⁵⁴⁾ verlor.

5. Beginn der Vogteirechte der Pfalzgrafen

In diese erste Periode seiner Geschichte als Kloster des Reiches fällt auch der Anfang der Beziehungen Lorsch zur späteren Kurpfalz, indem die Vogtei über das Kloster im 12. Jahrhundert durch Erbgang an die Pfalzgrafen kam. Die jahrhundertelangen Streitigkeiten um die aus dieser Vogtei resultierenden Rechte sollten von einschneidender Bedeutung für die Mainzer Introduktionsbemühungen um Lorsch werden.

Wer die ersten Lorschener Vögte waren, die das Kloster zur Vertretung seiner vermögensrechtlichen und sonstigen Belange und als "Repräsentanten der öffentlichen Interessen im Immunitätsgebiet" ⁵⁵⁾ bestellte, läßt sich nicht sagen.

Wenn Dahl meint ⁵⁶⁾, der erste Vogt Lorsch sei der Gründer Kankor gewesen, so wäre dies nicht aus seinem Amt als zuständiger Gaugraf des Oberrheingaus, sondern allenfalls als Eigenkirchenherr denkbar. Bis zur Bestimmung Karls des Großen von 802, daß alle Bistümer und Klöster zur Wahrnehmung der mit ihrer klerikalischen Stellung nicht zu vereinbarenden Aufgaben einen Vogt bestellen mußten, blieb die Vogteibestellung im großen und ganzen eine private Sache der Klöster ⁵⁷⁾. Die Bestellung eines weltlichen Vertreters hätte dann aber Erzbischof Chrodegang und wenig später Abt Gundeland zugestanden, da sie nach dem Gründer die Eigentümer des Klosters waren.

Mit dem Übergang Lorsch in das Eigentum des Königs ⁷⁷² wurde er der Eigenkirchenherr und de jure Vogt des Klosters ⁵⁸⁾, setzte wohl aber zur Führung der Vogteigeschäfte Vertreter als Untervögte ein.

Auch wenn mit der Gewährung der Immunität und dem Recht der freien Abtwahl die Klöster das Recht erhielten, sich ihren Vogt selbst zu wählen ⁵⁹⁾, geschah seine Einsetzung durch den König. Mit der Bannleihe, 1149 als Pflicht für alle immunen Klöster definitiv ausgesprochen, blieb des Königs Oberhoheit über sie

54) Reichsstandschaft hier im untechnischen Sinn, da sie als solche erst ein Produkt des Spätmittelalters ist

55) Waas, aaO, S. 130 mit Hinweis auf Heusler

56) aaO, S. 131/2

57) Mayer, aaO, S. 4

58) Waas, aaO, S. 120

59) Waas, aaO, S. 123; für Lorsch z. B. 1024

gewahrt.

Aus dieser Obervogtei des Königs heraus ⁶⁰⁾ waren die Klostervögte - wie am Beispiel Lorsch zu sehen - an seine Weisungen gebunden und wurden von ihm bei Nichtbefolgung mit dem Entzug des Amtes bedroht. Aber auch der Abt, dem das Recht zustand, den oder die Vögte zu wählen und das offenbar auch noch, nachdem die Vogtei über Lorsch - wie ganz allgemein im 11. Jahrhundert - erblich geworden war, konnte den unbotmäßigen Vogt seines Amtes entsetzen ⁶¹⁾.

Diese Situation veränderte sich erheblich, als die Hochvogtei über Lorsch, 1165 erstmals urkundlich bezeugt, an Pfalzgraf Konrad von Staufen kam; Konrad war vermählt mit der Erbtöchter des Grafenhaus Hohenberg-Henneberg-Lindenfels, das die Vogtei über Lorsch wiederum geerbt hatte ⁶²⁾. Durch die ihnen vorher versagte Hochgerichtsbarkeit, die die Vögte durch die Staatsreform Otto des Großen übertragen bekommen hatten, war dieses Amt nicht nur sozial aufgewertet worden. Auch die dem Vogt daraus zufließenden Gerichtseinnahmen hatten sich damit erhöht. Schon zu karolingischer Zeit erhielt der geistliche Immunitätsherr 2/3, der Vogt 1/3 aller Einkünfte ⁶³⁾. Die Lorsch Vögte des hohen Mittelalters gehörten dem Hochadel an, da die Vogtei nunmehr sozial und finanziell interessant geworden war.

Damit verstärkte sich aber nicht nur der Schutz, den sie dem ihnen befohlenen Kloster bieten konnten, sondern in fast noch größerem Maße die Gefahren, die sie für den Schützling darstellten. Hatte der König durch seine Stellung als grundsätzlicher Obervogt über alle immunen Klöster ⁶⁴⁾ das finanzielle Potential dieser Abteien für das Reich erschlossen und kontrolliert und die von ihm eingesetzten Vögte nicht unerheblich über die weltlichen Machtmittel der Klöster geboten, so wurde im 11. Jahrhundert ganz allgemein das beträchtliche Klostergut

60) diese Obervogtei des Königs über das Kirchengut wurde de jure als bis zum Ende des alten Reiches bestehend angesehen; sie ist nicht zu verwechseln mit der Herrenvogtei des Vogtes bei Hochstiften, dem mehrere Untervögte unterstanden

61) Semmler, aaO, S. 131

62) Wessen Rechtsnachfolger die Grafen von Henneberg mit der Vogtei über Lorsch angetreten hatten, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Schäfer hat festgestellt, daß die Bertholde von Henneberg-Lindenfels mit den Grafen von Hohenberg identisch sind, ohne aber genau zu sagen, wie die Hohenberg zu der Lorsch Vögte kamen, aaO, S. 195/7. Werle meint, es spräche manches dafür, daß sie sie von den Grafen von Calw geerbt hätten, absolut sicher sei es dagegen nicht, "Vögte", S. 52/3

63) Mayer, aaO, S. 185

64) Waas, aaO, S. 129

in noch stärkerem Maße zum Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen kirchlichen und weltlichen Mächten, deren Ziel letztlich die Errichtung von Territorialfürstentümern war.

Die Entwicklung, in die Lorsch mit dem Eintritt des Pfalzgrafen Konrad von Staufen in die Vogteigewalt über das Kloster einzutreten begann und in deren Verlauf es in seinem Grundbesitz erheblich dezimiert wurde, war also keine Einzelercheinung. Dieser Vorgang spielte sich allenthalben im deutschen Reich bei der Arrondierung und Festigung der Territorialherrschaften ab und je nach der Stärke des geistlichen oder weltlichen Herren, die an diesem politischen Tauziehen beteiligt waren, ging es zu Gunsten des Vogtes - wie in Tirol - oder des Bischofs - wie in Salzburg - aus ⁶⁵⁾.

Daß für Lorsch diese epochal bedingten Auseinandersetzungen mit dem Verlust seiner Selbständigkeit endigen mußten, war vorauszusehen, da sich die Vogteinteressen der Pfalzgrafen im Kirchensprengel des Erzbischofs von Mainz abspielten und das Kloster zu Beginn des 13. Jahrhunderts - als Abschluß eines fast jahrhundertelangen Prozesses - nicht mehr die Kraft hatte, in diesem politischen Spannungsfeld der beiden mächtigen aufstrebenden Kurstaaten reichsunmittelbar weiterbestehen zu können.

Nach Konrad von Staufens, einem Stiefbruder Friedrichs I., Tod blieb die Vogtei über Lorsch in der pfalzgräflichen Familie, die sie nur zeitweise mit Mitgliedern des Königshauses teilen mußte. Von Konrad ging sie auf seinen Schwiegersohn, den welfischen Pfalzgrafen Heinrich und seinen Neffen König Heinrich VI, über ⁶⁶⁾. Kurze Zeit nur stand sie den Pfalzgrafen ungeteilt zu. Auch der erste wittelsbachische Pfalzgraf Ludwig I. beanspruchte sie 1216 vollständig, mußte sie aber mit König Heinrich (VII.) teilen ⁶⁷⁾. Mit seiner Volljährigkeit 1229 wollte der König diese Teilung jedoch nicht mehr anerkennen und es kam zu Differenzen über diese Frage zwischen ihm und dem Pfalzgrafen, die zwischen den beiden Kontrahenten schließlich durch den Übergang des Klosters an das Erzbistum Mainz beendet wurden, um dann allerdings zwischen dem Erzbischof und den Pfalzgrafen verschärft wiederaufzuleben ⁶⁸⁾.

65) Mayer, aaO, S. 21

66) Schaab, aaO, S. 241

67) aaO, S. 241

68) hierzu ausführlich S. 21/2

6. Die Inkorporation des Klosters Lorsch in das Erzbistum Mainz

Die Gründe, die im Jahr 1232 zum Aufgehen der Reichsabtei im Erzbistum Mainz führten, unterliegen in der älteren und neueren Forschung einer sehr unterschiedlichen Betrachtung.

Für manche Autoren des 19. Jahrhunderts ⁶⁹⁾, historische Vorgänge oft isoliert betrachtend und nur an ihrem äußeren Erscheinungsbild messend, ist die Inkorporation Lorsch in das Erzbistum vornehmlich ein gelungener Staatsstreich der Mainzer Erzbischöfe Siegfried II. und seines Nachfolgers Siegfried III., die verstanden hätten, sich die herabgewirtschaftete Situation des Klosters zunutze zu machen. Daß es um die klösterliche Zucht und wirtschaftliche Lage von Lorsch zu Beginn des 13. Jahrhunderts nicht mehr zum besten stand und Abt und Konvent nicht unschuldig an diesem Absinken waren, steht außer Zweifel.

Durch die häufige Besetzung des Abtstuhls nach kaiserlichen Intentionen ⁷⁰⁾ mit bischöflichen Kommendataräbten oder Äbten, die aus anderen Konventen hervorgegangen waren und daher keine großen Bindungen zu Lorsch hatten, stand das Kloster oftmals unter einer Leitung, die das Klostergut mehr zur Stärkung persönlichen Machtstrebens, als zum besten der Abtei nutzten.

So klagt der Chronist über die Äbte Humbert (1032-37), Winther (1077-88) und Diemo (1125-39), sie hätten die wertvollsten Güter des Klosters verschleudert und dergestalt zu Lehen ausgegeben, daß sie nicht mehr zurückfallen konnten und Winther habe das, was Humbert vom Klosterschatz übriggelassen hatte, vollends ausgebeutet ⁷¹⁾. Nutznießer dieser für das Kloster so nachteiligen Lehensvergaben waren im 12. und 13. Jahrhundert zumeist die Pfalzgrafen als Klostervögte, denen es auf diese Weise gelang, ihr Territorium zu arrondieren. Daß sie dadurch in ihrer reichsfürstlichen Würde ⁷²⁾ nicht gemindert wurden, verdankten sie dem Grundsatz des Lehnrechts, daß weltliche Fürsten von geistlichen Lehen nehmen konnten, ohne dadurch ihren Heerschild zu niedern - ein Grundsatz, der wohl ursprünglich zum Vorteil der geistlichen Fürsten gedacht war, sich aber durch die verfassungsmäßige Entwicklung als äußerst nachteilig erweisen sollte, wie Lorsch zeigt ⁷³⁾.

69) so insbesondere Dahl und Falk

70) hierzu S. 11-13

71) CL I Chronik und Kap. 120, S. 395/6; Chronik 134 und Kap. 134 b, S. 403/4; Chronik und Kap. 144, S. 426

72) hierzu S. 21

73) Ssp. Landrecht III Art. 58 § 1; Swsp. Landrecht I Art. 130 und Lehnrecht Art. 144; Dsp. Landrecht II Art. 304

Von internen Schwierigkeiten innerhalb des Konvents zeugen auch sechsmalige Absetzungen und eine Abdankung eines Abtes im Verlauf von 200 Jahren, ebenso wie 6 Sedisvakanzen des Lorsch Abtstuhls von insgesamt 18 Jahren in einem Zeitraum von nur 100 Jahren ⁷⁴⁾.

Die finanzielle Lage der Abtei verschlechterte sich auch nicht nur durch die Mißwirtschaft vieler Äbte ab Mitte des 11. Jahrhunderts und die Ausbeutung der Vögte. Auch die Hand des Kaisers lastete wirtschaftlich schwer auf dem Kloster, das einst zu den reichsten des Reiches gehört hatte, indem es stark zum Königs-, d. h. Kriegsdienst herangezogen wurde ⁷⁵⁾.

Die finanzielle Situation Lorsch war daher ab Mitte des 11. Jahrhunderts so desolat, daß nicht nur Sedisvakanzen und Abtabsetzungen sich nahezu ablösten, sondern daß Abt Bruning 1147 zum Abschluß des sog. Fuldaer Vertrags gezwungen war, da die Abtei ohne Gefahr für ihren wirtschaftlichen Fortbestand nicht mehr in der Lage war, dieser finanziellen Verpflichtung nachzukommen ⁷⁶⁾.

Den Ausschlag für den Untergang der Selbständigkeit Lorsch gab offenbar das Verhalten des letzten Benediktinerabtes Konrad, der 1214 nach achtjähriger Sedisvakanz vom Konvent gewählt worden war. Aufgrund der Klagen, die bald aus den Reihen der Mönche über schlechte Amtsführung und Verschwendung nach Rom drangen, wurde er 1229 vom Papst abgesetzt und Erzbischof Siegfried II. von Mainz zum Verwalter und Reformator der Abtei bestimmt ⁷⁷⁾. Nach dessen Tod übertrug der Papst diese Aufgabe auf den erzbischöflichen Nachfolger Siegfried III.

Verständlich, daß die beiden Mainzer Kirchenfürsten versuchten, aus den ihnen übertragenen Reformaufgaben das Beste auch für ihr Erzstift zu machen, zumal Siegfried II. die vom letzten Abt Konrad verpfändete Starkenburg des Klosters mit Mitteln des Erzstiftes wiederingelöst und sie dem Kloster zurückgegeben hatte ⁷⁸⁾.

Ein Jahr, nachdem Siegfried III. die Amtsführung übernommen hatte, entzog Friedrich II. mit Zustimmung der Reichsfürsten ⁷⁹⁾ Lorsch den Rechtsstatus einer Reichsabtei und unterstellte es der Mainzer Diözese als Bischofskloster. Auch der Papst stimmte dieser Übergabe durch den kirchlichen Jurisdiktionsakt der Inkorporation zu und Heinrich (VII.) wiederholte seinen Verzicht auf die Vogtei über

74) d. Reihe der Absetzungen beginnt 1002, die der Sedisvakanzen 1119 - abgesehen von der 1. im Jahre 893/5, die durch die Einsetzung Adalberos v. A. beendet wurde

75) Büttner, aaO, S. 21

76) hierzu auch S. 11

77) Dahl, aaO, S. 78

78) Schunck, aaO, S. 370 Fußn. a

79) Semmler, aaO, S. 135

Lorsch nach der Inkorporation am 6. April 1232 ⁸⁰⁾.

Dieser Übergang Lorsch's an Mainz ist letztlich nichts Anderes als der notwendige und voraussehbare Abschluß einer Entwicklung, die sich schon jahrhundertlang vorher angebahnt hatte. Allen inneren und äußeren Krisen, auch den Einflußbestrebungen des immer mächtiger werdenden Mainzer Erbstiftes, hatte das Kloster fast 500 Jahre hindurch getrotzt. Wenn es nun zu Beginn des 13. Jahrhunderts doch seine Selbständigkeit verlor, sind daran die geschilderten Umstände nur insoweit schuld, als sich in ihnen offenbart, daß Lorsch zu diesem Zeitpunkt nicht mehr aus eigener Kraft weiterexistieren, seinen Aufgaben als freies Reichskloster nicht mehr gerecht werden konnte. Durch seine geographische Lage bedingt, begegneten sich die Pfalz und Mainz mit ihren territorialen Ambitionen an nahezu allen Seiten von Lorsch. Außer einem nicht zu übersehenden inneren Verfall ist daher wohl zutreffend als Grund für das Aufgehen Lorsch's im Erzbistum Mainz anzunehmen, daß die Abtei in diesem durch den Ausbau von Territorialstaaten epochal bedingten Gegeneinander seiner übermächtigen Nachbarn zerrieben worden ist ⁸¹⁾.

Nach Knöpp ⁸²⁾ wäre es falsch, von einem Niedergang zu sprechen, da dieser infolge der verfassungsrechtlichen und -geschichtlichen Wandlungen nicht größer war als sonstwo und nicht den Grund für die Auflösung der Abtei gegeben haben kann. Er meint, Lorsch sei "ein Opfer der nun einmal das Mittelalter verkörpernden Verbindung von kirchlichen und politischen Gewalten" geworden ⁸³⁾. Man wird aber auch dem Erbstift nicht gerecht, wenn man annimmt, es habe die Gunst der Stunde ausgenutzt und sich der völlig herabgewirtschafteten Abtei gleichsam durch einen Handstreich bemächtigt ⁸⁴⁾, indem es bei Kaiser und Papst auf Übereignung drängte. Mainz hatte das Kloster infolge der Einlösung der Starkenburg mit eigenen Mitteln nicht ohne Kostenaufwand bekommen und der Kaiser hatte sich zudem der ausdrücklichen Zustimmung der Fürsten zu der Übergabe versichern müssen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch innere Umstände im Kloster sowie durch äußere im Reich die Zeit für ein Aufgehen in einer stärkeren politischen Macht reif geworden war und es sich nur um die schnellere Reaktion im geeigneten Moment handelte, ob Lorsch Mainz oder Pfalz zufiel.

80) S. 17 und Schaab, aaO, S. 243

81) hierzu auch S. 16

82) aaO, S. 70

83) aaO, S. 71

84) so Dahl, aaO, S. 78/9

II. DER STATUS VON LORSCH NACH 1232 BIS ZUR VERPFÄNDUNG AN KURPFALZ 1461

1. Bischofskloster und Propstei, Verlust der reichsfürstlichen Stellung

Lorsch bestand nach seiner Inkorporation weiter als Mainzer Bischofskloster, zunächst von Zisterziensern, einige Zeit später von Prämonstratenser Chorherren bewohnt und verwaltet. 1248 bestätigte der Papst seine kirchenrechtliche Stellung als Propstei ⁸⁵⁾.

Die reichsfürstliche Stellung des Vorstehers von Lorsch war damit erloschen. Der Propst von Lorsch empfing die Investitur mit den Regalien - seit dem Investiturstreit nicht mehr als Eigen der Kirchen, sondern als Lehn^{gut} betrachtet ⁸⁶⁾ - nun nicht mehr unmittelbar vom Kaiser, sondern vom Erzbischof von Mainz. Die wesentliche Voraussetzung der Eigenschaft der geistlichen Reichsfürsten nach dem Wormser Konkordat 1122, die unmittelbare Lehn^{nahme} vom Kaiser war damit weggefallen. Wie schon erwähnt ⁸⁷⁾, entfiel damit für den Propst von Lorsch die Zugehörigkeit zum 2. Heerschild als einzigem für die geistlichen Fürsten möglichen, und damit auch Heerfahrt und Hoffahrtspflicht ⁸⁸⁾.

Vom Untergang bzw. Übergang des Fürstentums Lorsch in das Erzbistum Mainz im Jahre 1232 zu sprechen, wie es die ältere Literatur teilweise getan hat ⁸⁹⁾, ist nicht korrekt. Wohl war der Vorsteher der Reichsabtei Lorsch - wie erwähnt - mit kurzen Unterbrechungen bis 1232 persönlich Reichsfürst gewesen, ein Fürstentum im Sinne der späteren Territorialstaaten war Lorsch zu Beginn des 13. Jahrhunderts noch nicht. Seine Güter waren zudem noch ausgesprochener Streubesitz, der sich über das ganze westliche Reich, zeitweise sogar von Holland bis in die Schweiz, erstreckte ⁹⁰⁾.

85) Dahl, aaO, S. 81

86) Ficker, "Heerschild", S. 69

87) hierzu auch S. 13

88) hierzu auch S. 10/11 und Ficker, "Heerschild", S. 53 - Pröpsten kam bis auf die Ausnahme der von Berchtesgaden, Ellwangen und Weißenburg auch im späteren Reichsfürstenrat keine Reichsstandschaft (vgl. Ficker, RFSt I, S. 373) i. S. einer Virilstimme zu; sie konnten allenfalls sog. Bankfürsten mit Kuriatstimmanteilen werden, hierzu S. 28; daß Heerschild und Heerfahrtspflicht eng auch mit der spätmittelalterlichen Reichsstandschaft zusammenhängen, zeigt sich darin, daß keine Äbtissin eines Reichsklosters eine Virilstimme bekommen konnte, da ihr naturgemäß der Heerschild fehlte, Mayer, aaO, S. 226

89) Dahl, aaO, S. 81; Falk, aaO, S. 95

90) Selzer, aaO, S. 66

2. Weiterbestehen der Vogteirechte der Pfalzgrafen

Die Differenzen, die zuvor zwischen dem Abt und den Pfalzgrafen um die Lorsch Vogtei bestanden hatten, setzten sich jetzt gleichsam auf territorialer Ebene zwischen den sich konsolidierenden Kurstaaten Mainz und Pfalz fort. Aus ihnen sollten die Kontroversen zwischen den beiden Kurhäusern bei der von Mainz versuchten Introdution von Lorsch entstehen ⁹¹⁾.

Die Frage, ob Friedrich II. mit der Übergabe von Lorsch an das Erzstift immer noch als Obervogt aller immunen Klöster ⁹²⁾ zugleich die Vogtei der Pfalzgrafen aufhob - ob Heinrich (VII.) auch auf den Pfälzer Vogteianteil verzichtete oder verzichten konnte - ob eine Vogtei über Lorsch nach der Inkorporation überhaupt noch notwendig war, zumal in einer Zeit, in der sich die Stifte von der zumeist zur Last gewordenen Vogtei zu befreien begannen - diese Fragen zu untersuchen erübrigt sich angesichts der Tatsache, daß der Mainzer Erzbischof als oberster geistlicher Herr über Lorsch 1239 Pfalzgraf Otto und dann nochmals 1247 die Obervogtei über das Kloster als dem Pfalzgrafen gehörig anerkennt ⁹³⁾. Dem Erzstift wird der ungestörte und ungeteilte Besitz der Klostergüter zugestanden.

Der Pfalzgraf war damit in ein weiteres Lehnverhältnis zum Erzbischof von Mainz getreten. Daß die Vogtei über Lorsch zwischen dem Mainzer Erzstuhl und den Pfalzgrafen als Lehen aufgefaßt wird, zeigt diese von beiden Seiten gebrauchte Bezeichnung in dem neuen Vergleich über die Vogteirechte von 1300, der jedoch nur für die Lebzeiten des Erzbischofs abgeschlossen wurde ⁹⁴⁾.

Diese Möglichkeit, daß weltliche Fürsten zu ihren geistlichen Standesgenossen in ein Lehnverhältnis treten konnten, ohne damit ihre fürstliche Stellung durch Minderung ihres Heerschildes zu verlieren, entsprach - ähnlich wie die Einführung der Kirchenvogtei - zum guten Teil wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Notwendigkeiten. Bei Verlust der fürstlichen dignitas beim Eintritt in ein Lehnverhältnis zu einem geistlichen Würdenträger hätte sich sonst wohl kaum ein weltlicher Fürst zu einer solchen folgenschweren Lehnnahme bereitgefunden ⁹⁵⁾. Durch eine ausdrückliche Legitimierung wurde dem weltlichen Adel das reiche Kirchengut erschlossen, Daß sich mit der Erbllichkeit der Lehen für die Kirchen als Lehnherren große Probleme mit ihren weltlichen Lehnsmannen ergaben, wird

91) hierzu S. 24

92) Waas, aaO, S. 129 und hier S. 16

93) Dahl, aaO, Urkundenteil S. 38

94) Dahl, aaO

95) von den zahlreichen möglichen Umgehungen der Heerschildminderung abgesehen, Ficker, "Heerschild", S. 8 ff

am Beispiel Lorsch besonders gut deutlich. Durch die eingetretene Erbllichkeit wurden die Bande der Pfalzgrafen an Lorsch so eng geknüpft, daß nur noch ein außergewöhnliches Ereignis eine Trennung dieser Bindungen bringen konnte, ehe Lorsch mit der Zeit als Lehen ganz in das Eigentum der Pfalzgrafen übergang.

Dieses Problem mit seinen schwerwiegenden Konsequenzen für das Mainzer Erzstift hätte sich u. U. durch die Auffassung der Vogtei von Seiten Mainz' als Afterbelehnung des mittelbar gewordenen Klosters Lorsch umgehen lassen können. Durch den Verlust der reichsfürstlichen Stellung Lorsch im Jahre 1232 und damit seiner Zugehörigkeit zum 2. Heerschild hätte sich nach der strengen Theorie der Rechtsbücher bei einem Weiterbestehen der Vogteirechte der Pfalzgrafen als Lehen des Klosters, auch der Heerschild der Pfalzgrafen und damit ihre fürstliche Würde und Zugehörigkeit zum 3. Heerschild mindern müssen ⁹⁶⁾. Mit Hilfe der lehnrechtlichen Grundsätze hätte es dem Erzstift demnach de jure nicht schwerfallen dürfen, diese drückende Lehnbindung im Bezug auf Lorsch zu den Pfalzgrafen abzuschütteln.

Im 14. Jahrhundert werden die streitigen Lehnbeziehungen zwischen Mainz und Pfalz insgesamt dreimal durch Vergleich geregelt (1300, 1308 und 1344) ⁹⁷⁾, davon die ersten beiden Male nur für die Lebzeiten des Erzbischofs Gerhard, bzw. Peter von Mainz. Die durch diese zeitliche Begrenzung der ersten beiden Verträge entstandenen erneuten Auseinandersetzungen, wurden durch die sog. Rachtung von Bingen im Jahre 1344 vorläufig beendet, indem Kurmainz nochmals das Eigentum am Kloster, Kurpfalz die Obervogtei darüber zugestanden wurde.

3. Die Verpfändung der Bergstraße an Kurpfalz

Im darauffolgenden Jahrhundert gelang es Kurpfalz wenigstens pfandweise in den Besitz der Bergstraße und damit zugleich Lorsch zu kommen.

Im Verlaufe der Streitigkeiten zwischen Dieter von Isenburg und Adolph II. von Nassau um den erzbischöflichen Stuhl von Mainz ⁹⁸⁾ verbündete sich der abgesetzte Erzbischof Dieter mit seinem ehemaligen Pfälzer Gegner und verpfändete ihm im Jahre 1461 auf Wiedereinlösung die Bergstraße einschließlich Lorsch.

96) über die Stellung der Pfalzgrafen als Reichsfürsten S. 36 ff und Rosenstock, aaO, S. 123 und 132

97) Dahl, aaO, Urkundenteil S. 38/39 und 74

98) Dieter war in einem Krieg dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz unterlegen und daraufhin am 21. August 1461 vom Papst abgesetzt und Adolph zu seinem Nachfolger bestimmt worden

Sein Nachfolger Adolph gab 2 Jahre später eine vom Domkapitel bestätigte Versicherung der Verpfändung ⁹⁹⁾.

III. DER STATUS VON LORSCH UNTER KURPFÄLZER OBERHERRSCHAFT VON 1461 BIS ZUR WIEDEREINLÖSUNG DURCH KURMAINZ IM 17. JAHRHUNDERT

1. Mediates Prämonstratenserkloster

Die rechtliche Stellung der ehemaligen Reichsabtei Lorsch interessiert in der Zeit ihrer Verpfändung an Kurpfalz nur, soweit sich daraus ein Einfluß auf den Zustand des Klosters nach seiner Rückkehr an Kurmainz ergibt. Lorsch blieb zunächst als Prämonstratenserkloster bestehen, denn Kurmainz war nach wie vor Eigentümer der Bergstraße und von Lorsch, Kurpfalz nur unmittelbarer Pfandbesitzer und durfte am Pfandgegenstand nichts ändern ¹⁰⁰⁾.

Danach mußte Lorsch kirchenrechtlich weiter der Mainzer Erzdiözese unterstanden haben und mainzisches Bischofskloster, der Kurfürst von der Pfalz dagegen nur der vorläufige weltliche Territorialherr gewesen sein.

Dieser Auffassung entspricht der Vertrag zwischen Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz und Albrecht II. von Mainz von 1544. Danach wird Mainz die geistliche Jurisdiktion "in der Pfalz" - also in der verpfändeten Bergstraße und Lorsch - zugestanden und das Recht, sie zu üben und zu gebrauchen. Die Pfandschaft soll dagegen während Lebzeiten Friedrichs und seiner zwei ältesten ehelichen Söhne nicht abgelöst werden ¹⁰¹⁾. Trotzdem setzte der Kurfürst noch 1556 unter Verletzung des Wahlrechts des Konvents von Lorsch Johann Carpentarius zum Propst des Klosters ein und verletzte damit zugleich die geistliche Mainzer Oberhoheit.

2. Aufhebung des Klosters durch die Reformation, weltliche Schaffnerei

Als Kurpfalz nach Friedrichs II. Tod an den reformierten Pfalzgrafen Ottheinrich fiel, löste dieser Lorsch als Kloster auf. 1566 kam es unter eine besondere kurpfälzische Administration und wurde reformierte Propstei, 1580 weltliche

⁹⁹⁾ Dahl, aaO, S. 91 und Falk, aaO, S. 106

¹⁰⁰⁾ Falk, aaO, S. 107

¹⁰¹⁾ Dahl, aaO, Urkundenteil, S. 76

Schaffnerei ¹⁰²⁾).

Zusammenfassend ist für diese Periode der Lorsch'schen Geschichte festzustellen, daß das ehemalige Kloster unter der weltlichen Territorialherrschaft von Kurpfalz seine reichsfürstliche Stellung nicht mehr wiedergewonnen hat. Auch die Einführung der Reformation hatte nicht die Wirkung einer Säkularisation in der Weise, daß aus einem geistlichen Fürstentum ein weltliches geworden wäre. Dem stand einmal der schon vorher eingetretene Verlust der Reichsstandschaft entgegen, zum anderen war Kurpfalz ja nur Pfandbesitzer der Bergstraße und hätte als solcher Lorsch seine Reichsunmittelbarkeit nicht zurückgeben können.

3. Die Wiedereinlösung durch Kurmainz ab 1621 und Erlöschen der Vogteirechte von Kurpfalz

Der eigentliche Beginn der Streitigkeiten zwischen den beiden Kurstaaten um die Introduktion von Lorsch in den Reichsfürstenrat liegt in seiner Wiedereinlösung begründet. Die bei diesem Vorgang auftauchenden Schwierigkeiten, der sich zeitlich nahezu 30 Jahre hinzieht, gehen fast nahtlos in die beginnenden Introduktionsverhandlungen am Reichstag über. Da - wie die vergangenen Jahrhunderte gezeigt hatten - zu vermuten stand, daß die Pfalz sich der Rückgabe mit allen Mitteln widersetzen würde, bot sich als günstige Gelegenheit für die Wiedereinlösung die mißliche Lage an, in die sich der pfälzische Kurfürst durch die Annahme der böhmischen Königskrone gebracht hatte. Erzbischof Johann Schweikard kündigte am 20. Januar 1621 die Pfandschaft über die Bergstraße auf, "und sonderlich die Vogtei über das Kloster Lorsch" ¹⁰³⁾ und bestimmte den 3. Februar 1622 zur Aushändigung des Pfandschillings in Worms, Speyer oder Frankfurt.

Da von Pfälzer Seite niemand erschien, um das Geld in Empfang zu nehmen, erwirkte der Erzbischof ein kaiserliches Urteil, in dessen Vollzug die Bergstraße 1623 "sub autoritate caesarea" und mit Hilfe spanischer Truppen von Kurmainz in Besitz genommen wurde ¹⁰⁴⁾.

Das Recht zu ihrer Wiedereinlösung wurde dem Kurfürsten von Mainz eigens noch einmal in Art. IV § 7 des Westfälischen Friedens bestätigt, an dessen Abfassung er maßgeblich beteiligt war ¹⁰⁵⁾.

Da die Pfälzer Besitzungen und Kurwürde 1623 an Bayern gekommen war, war

102) Dahl, aaO, S. 93/94, Falk, aaO, S. 109

103) Mainzer Regierungsakten II, Akte 78

104) Dahl, aaO, S. 97

105) IPO, aaO

der Pfandschilling von Mainz an die Pfalz noch nicht bezahlt. Aber auch nach der Restitution der Pfalz 1648 fand sich in dem wieder dazu bestimmten Frankfurt kein Bevollmächtigter von Pfälzer Seite ein, um das Geld entgegenzunehmen. Es entstanden vielmehr neue Zwistigkeiten zwischen den Kontrahenten um den jetzigen Geldwert der 100 000 Gulden Pfandschilling, die dann 1650 im Bergsträßer Rezeß beigelegt wurden. Kurpfalz verpflichtete sich, die 100 000 Gulden an "Usual Moneten, doch gut gangbaren Sorten nach jeden jetzigen Valor" entgegenzunehmen und die in der Pfanzverschreibung von 1461 bzw. 1463 genannten Stücke, nämlich Schloß und Städte Starkenburg, Heppenheim, Bensheim und Mörlenbach mit allem Zubehör "und sonderlich die Vogtei über das Closter Lorsch mit ... allen geistlichen und weltlichen Lehen zu quittieren" ¹⁰⁶⁾.

Als im Jahre 1664 der Erzbischof Johann Philipp von Schönborn für sein ehemaliges Kloster Lorsch um Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat nachsuchte ¹⁰⁷⁾, machte Kurpfalz ¹⁰⁸⁾ - zum mindesten verbal - wieder Ansprüche auf Lorsch geltend und es kam über diesen erneuten Streitpunkt zu einer Konferenz in Worms ¹⁰⁹⁾, die Kurmainz wiederum das unanfechtbare Eigentum an der Bergstraße und Lorsch bestätigte. Trotzdem setzten sich die mainzisch-pfälzischen Streitigkeiten um das ehemalige Kloster bei den Introduktionsverhandlungen fort. Eine geistliche Wiederbelebung als Kloster durch Prämonstratenser nach der endgültigen Rückkehr an Kurmainz zu Ende des 17. Jahrhunderts blieb ohne Erfolg. Lorsch kam 1803 im Reichsdeputations-Hauptschluß mit den kurmainzischen Besitzungen an der Bergstraße an Hessen-Darmstadt, weiterhin mit dem Status einer weltlichen Oberschaffnei ¹¹⁰⁾.

106) Dahl, aaO, auszugsweise im Urkundenteil, S. 41

107) hierzu ausführlich S. 85

108) nach Aussterben der pfälzischen Kurlinie mit Ottheinrich im Jahr 1559, war die prot. Linie Simmern in die Kurwürde nachgefolgt, die nach ihrem Aussterben 1685 von der kath. Linie Zweibrücken-Neuburg beerbt wurde. Kurpfalz führte aber unabhängig davon, auf welchem Zweig des Hauses die Kurwürde ruhte, Lautern, Simmern und Neuburg als Stimmen im RFR

109) Mainzer Regierungsakten II, Akte 67 und 68 und ausführlich S. 91

110) Dahl, aaO, S. 101

4. Lorsch's territoriale Größe als Voraussetzung für die Erlangung einer reichsfürstlichen Stimme

Der Grundbesitz der Abtei, die zu den reichsten in Deutschland gehört hatte, lag zur Zeit ihrer Hochblüte im 10. Jahrhundert über das ganze westliche Deutschland verstreut. Er reichte von Holland bis in die Schweiz, von Thüringen bis ins Elsaß, die meisten Güter lagen jedoch in der Gegend um Lorsch im Worinsgau, Speyergau und Lobdengau ¹¹¹⁾. Merian-Zeidler konnte daher zu Recht sagen "Es hat vor Zeiten einem großen Bistum oder Fürstentum verglichen werden können" ¹¹²⁾.

Dieser große Grundbesitz, der sich allerdings durch häufigen Tausch und durch Verkäufe ständig veränderte und sich schwer für einen bestimmten Zeitpunkt fixieren läßt, war beim Übergang an Mainz im 13. Jahrhundert schon stark zusammengeschmolzen. Er bestand 1232 nur noch in dem Oberamt Starkenburg mit den Ämtern Heppenheim, Bensheim, Fürth und Lorsch, sowie den Ämtern Gernsheim, Schauenburg, Brumath, Schloß Fürstenau bei Michelstadt, dem Amt König in der Grafschaft Erbach, dem Lehen über Bickenbach und "vielen anderen Gerechtsamen, Gütern und Gefällen" ¹¹³⁾.

Was zu Ende des 17. Jahrhunderts an Lorsch's Territorium übrig blieb, war daher nur noch ein Rest, gemessen an seiner einstigen Größe, zumal auch die Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters durch Brand und Abbruch nahezu völlig zerstört waren.

Wenn ab Mitte des 17. Jahrhunderts ¹¹⁴⁾ auch als materielle Voraussetzung einer Introduktion die "Begüterung mit fürstenmäßigen Reichgütern" verlangt wurde, so stellt sich diese Frage nach der territorialen Qualifikation Lorsch's für eine reichsfürstliche Stimme zu Ende des 17. Jahrhunderts nicht ernstlich. Abgesehen davon, daß allein das Gebiet des ehemaligen Lorsch'schen Oberamtes Starkenburg im Jahre 1803 für genugsam groß erachtet wurde, um eine reichsfürstliche Virilstimme als Provinz Starkenburg für Hessen-Darmstadt abzugeben ¹¹⁵⁾, wurde die materielle Qualifikation Lorsch's ¹¹⁶⁾ zu keinem Zeitpunkt der Intro-

111) Falk, aaO, S. 15 und Selzer, aaO, S. 67, sowie die Karte S. 66

112) aaO, S. 36

113) Dahl, aaO, S. 129

114) hierzu S. 56

115) Zeumer, aaO, S. 513 und 519

116) soweit man ab der Konsolidierung der Stimmen im Reichsfürstenrat ab Mitte des 16. Jahrhunderts überhaupt noch von einer materiellen Berechtigung zur Introduktion bzw. Reintroduktion sprechen kann, siehe S. 62

duktionsbemühungen in Zweifel gezogen, zumal im gleichen Moment Fürsten mit minimaler und sogar ohne jede "Begüterung" 117) reichsfürstliche Stimmen erreichen konnten.

117) S. 56 f, z.B. Eggenberg, Lobkowitz, Dietrichstein und ohne alle "Begüterung" Thurn und Taxis, da Anteile an Grafschaften oder diese selbst, wenn sie nicht ausdrücklich gefürstet wurden, nicht als eine solche Qualifikation angesehen wurden, S. 31

B. DIE INTRODUKTION IN DEN REICHSFÜRSTENRAT

I. DER REICHSFÜRSTENRAT IN SEINER ZUSAMMENSETZUNG UND BEDEUTUNG IM ZEITPUNKT DER BEGINNENDEN MAINZER INTRODUKTIONSVERSUCHE

Im Reichsfürstenrat in seiner endgültigen Gestalt, wie er seit dem Westfälischen Frieden bis zum Ende des alten Reichs bestand, sind zusammengefaßt die geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Prälaten des Reichs. Er teilt sich ursprünglich in 2, nach dem Westfälischen Frieden in 3 Bänke, auf denen die Stände dem Rang und Alter ihres Fürstentums und ihrer Erz- und Hochstifter ihren Platz einnehmen ¹¹⁸⁾.

Auf der herkommensmäßig höheren geistlichen ¹¹⁹⁾ saßen zuoberst die weltlichen Stände Österreich und Burgund. Diese Besonderheit war entstanden durch die 1358/9 zum Privilegium maius vorgenommene Fälschung des Privilegium minus ¹²⁰⁾, durch die Rudolph II. von Habsburg die Gleichstellung der Prinzen des Hauses Habsburg im Rang mit den Kurfürsten erreichen wollte ¹²¹⁾. Von Karl IV. als Fälschung anerkannt, aber von Friedrich III. unter Zustimmung der Kurfürsten bestätigt, erhielt es 1453 Rechtswirksamkeit ¹²²⁾ und verlieh seit diesem Zeitpunkt den Prinzen des Hauses Habsburg den Titel von Erzherzögen, um sie so den Kurfürsten, als Träger der Erzämter die "Erzfürsten" des Reiches, gleichzustellen.

Ab diesem Moment wollte der Herzog von Österreich als Erzherzog auf der weltlichen Bank dem rangälteren Herzog von Bayern vorsitzen. Da dieser wiederum Österreich als seiner ihm bis 1156 zugehörigen ehemaligen Ostmark ¹²³⁾ nicht nachsitzen wollte, nahm Österreich eigenmächtig auf der geistlichen Bank

118) Häberlin, "Staatsrecht", S. 302

119) Moser, "Staatsrecht", Bd. IV S. 529 bestreitet dies zwar "...gleichwie aber die so genannte Geistliche wegen ihres geistlichen Standes überhaupt eine mehrere Würdigkeit vor dem weltlichen Stand (gegen das klare Verbot und allen Sinn Christi) affectieren", aber auch in der Heerschildordnung findet der höhere Rang der geistlichen Fürsten vor den weltlichen ihren Ausdruck, S. 44

120) hierzu S. 41

121) Mitteis, "Staat", S. 255

122) Conrad, aaO, Bd. II, S. 329

123) hierzu S. 41

Platz ¹²⁴⁾. Es wechselte sich mit dem in dieser Zeit ranghöchsten geistlichen Mitglied des fürstlichen Kollegiums, dem Erzbischof von Salzburg im Direktorium des Reichsfürstenrats ab - von Materie zu Materie wechselnd.

Ähnlich kam Burgund auf die geistliche Bank. Als es im 1477 Mannesstamm ausstarb und seine Länder mit Österreich kamen, hatte es seinen Platz neben Österreich auf der weltlichen Bank haben müssen. Der österreichische Gesandte legte aber auch für Burgund sein Votum auf der geistlichen Bank ab, sein eigenmächtiges Aufrücken ausnutzend ¹²⁵⁾. Das Burgundische Votum nahm jedoch an der Alternation zwischen Österreich und Salzburg nicht teil.

Nach Österreich und Burgund saßen auf der geistlichen Bank die Erzbischöfe, dann die Bischöfe, die gefürsteten Propste und Äbte ¹²⁶⁾. Weiter hatten auf dieser Bank ihren Platz die Vorsteher der beiden geistlichen Ritterorden, der Johanniter- und der Deutsche Orden. Zuletzt kamen die Äbte und Präläten, soweit sie nicht Reichsfürsten waren, in 2 Kuriatstimmen zusammengefaßt, und zwar als Schwäbische und Rheinische Prälätenbank mit 23 bzw. 19 Mitgliedern.

Die weltliche Bank begann mit den Nebenlinien der Kurhäuser in der Reihenfolge Bayern, Pfalz, Sachsen, Brandenburg und Braunschweig.

Den kurfürstlichen Nebenlinien folgten die alt-fürstlichen Häuser Württemberg, Pommern, Hessen, Baden, Mecklenburg und Holstein. Die unter diesen Häusern bestehenden Rangstreitigkeiten wurden wenigstens de jure durch die Festsetzung von 10 Alternations-Ordnungen, sog. Strophen, nach denen sie aufgerufen wurden, beigelegt. Auf die alternierenden weltlichen Häuser folgten in der Sitzordnung auf der weltlichen Bank die übrigen alt-fürstlichen Häuser, d.h. die die Ende des 16. Jahrhunderts schon Virilstimmen im Reichsfürstenrat hatten ¹²⁷⁾

und zwar selbst dann, wenn sie ausgestorben waren, denn mit der Territorialisierung haftete die reichsfürstliche Stimme nicht mehr an der Person, sondern am Land und für die Reichsstandschaft war nur das tatsächliche Stimmrecht maßgebend, nicht aber, ob es auch ausgeübt wurde. ¹²⁸⁾

Diese alt-fürstlichen Häuser waren Sachsen-Lauenburg, Savoyen (nicht mehr geführt), Leuchtenberg, Anhalt, Henneberg, Nomeny, Mömpelgard und Aremberg. Letztlich war für die Einstufung in diese oder jene Ranggruppe aber das Herkommen ausschlaggebend.

Unmittelbar vor den Kuriatstimmen der weltlichen Fürsten, saßen die sog. neuen

124) Häberlin, "Staatsrecht", S. 301

125) aaO, S. 300

126) als Äbte mit Virilstimmen die von Prüm, Stablo und Corvey, als gefürstete Propste die von Ellwangen, Berchtesgaden und Weißenburg, Zeumer, aaO, S. 552

127) hierzu S. 51

128) Moser, "Staatsrecht", Bd. III, S. 544

Fürsten, d.h. diejenigen, die seit 1654 Sitz- und Stimmrecht hatten. Auch hier wurde wieder eine Rangabstufung getroffen. Obwohl die ersten Introduktionen dieser großen Bewegung zu Ende des 17. Jahrhunderts bereits 1653 begonnen hatten, werden erst die ab 1654 Introdzierten "neue" Fürsten genannt, weil sie das Recht zu einem reichsfürstlichen Votum schon seit dem Reichstag von 1641 gehabt hätten, der Vollzug aber erst 1653 geschehen sei. Der wahre Grund war wohl aber, daß diese drei Ausnahmen Hohenzollern, Eggenberg und Lobkowitz, alle vom Kaiser stark protegiert, mit diesem juristischen "Trick" zu alten Fürsten gestempelt werden sollten. Den Abschluß der weltlichen Bank bildeten die 4 gräflichen Kuriatstimmen des wetterauischen (24 Mitglieder), schwäbischen (23), fränkischen (17) und westfälischen Grafenkollegiums. So wie der gesamte Reichsfürsterrat ein Direktorium - Österreich und Salzburg alternierend - hatte, hatte jedes der 4 Grafenkollegien einen eigenen Direktor. Auf diesen Grafenbänken saßen aber nicht nur Grafen und Herren, sondern auch Kurfürsten und Fürsten für erlangte unmittelbare Grafschaften oder auch nur Teile davon, wie z.B. der Kurfürst von Bayern wegen der Grafschaft Helfenstein, wegen Hohen-Waldeck und Maxelrain, der Kurfürst von Sachsen wegen der Grafschaft Barby-Mühlingen, Kur-Brandenburg wegen der Grafschaft Rheinstein.

Gefürstete Grafen waren darunter, deren Herrschaften Grafschaften geblieben, nachdem sie persönlich aber zu Fürsten erhoben worden waren, wie z.B. die Fürsten zu Ysenburg, Hohenlohe, Reuß, Witgenstein. Die niederste Gruppe der Grafenbänke bildeten die sog. Personalisten, d.h. Grafen, die keine unmittelbare Grafschaft besaßen, sondern nur für ihre Person wegen besonderer Verdienste einen Stimmanteil im gräflichen Kollegium hatten. Solche Personalisten waren beispielsweise die Grafen von Khevenhüller, Colloredo, Harrach, Sternberg, Windischgrätz, Grävenitz und Pückler ¹²⁹⁾. Dieses Prinzip der Personalisten galt nicht für Virilstimmen, da hier die absolute Qualifikation mit einer unmittelbaren, "fürstenmäßigen" ¹³⁰⁾ Herrschaft gegeben sein mußte. Die einzige Ausnahme, die der Fürsten zu Thurn und Taxis ¹³¹⁾ hat den Reichstag bis fast zu seinem Ende beschäftigt. Eine Beruhigung trat erst ein, nachdem Taxis sich im Jahre 1793 einige unmittelbare Herrschaften gekauft hatte ¹³²⁾. Vorher hatte Taxis auf der schwäbischen Prälatenbank zwar schon Stimmanteile für die Grafschaften

129) zu dieser ganzen Rangordnung die Aufstellung der Mitglieder des RFR in den Vorträgen zum Unterricht des Erzherzogs Joseph in "Recht", S. 531 ff. und Zeumer, aaO, S. 553

130) hierzu S. 57

131) hierzu auch S. 63

132) siehe Häberlin, "Staatsrecht", S. 315

Scheer und Eglingen¹³³⁾. Diese wurden offenbar aber nicht als ausreichende Herrschaften angesehen, um auch eine Virilstimme zu tragen, denn sie werden während der ganzen Introduktionsverhandlungen um das Taxis'sche Votum in den Jahren 1753-55 niemals erwähnt, und es wurde ebenso nie in Erwägung gezogen, diese bereits mit Kuriatanteilen im Reichsfürstenrat vertretenen Grafschaften zu Fürstentümern zu erheben und damit das Problem der fehlenden standesgemäßen Begüterung ihrer Herren für eine prätendierte Virilstimme zu lösen. Ein solcher Fall kommt auch bei den anderen Introduktionen ab 1653 nicht vor, wohl aber, daß kleine Herrschaften von Prätendenten gekauft und dann gefürstet wurden.

Diese neuen Fürsten gingen den gräflichen Kuriatstimmen auch dann vor, wenn ein neuer Fürst mit Virilstimme dort zuvor seinen Platz gehabt hatte¹³⁴⁾.

Die dritte Bank des Reichsfürstenrats bestand seit 1648 als sog. Querbank. Auf ihr saßen nach der Säkularisation die protestantischen Bischöfe von Osnabrück und Lübeck - Osnabrück allerdings nur, wenn der Landesherr protestantischer Bischof war, da es abwechselnd protestantisch und katholisch regiert wurde. Beide wollten zunächst den Platz auf der geistlichen Bank einnehmen. Da die Katholiken aber dagegen opponierten, schuf man diese Querbank. Die beiden Fürsten behielten aber auch auf dieser die alte Ordnung der Voten bei, wie es überhaupt nach der Säkularisation der ehemaligen Erz- und Hochstifter bei der alten Rangordnung blieb, nur daß die ehemals geistlichen Herren auf die weltliche Bank überwechselten. So kam es, daß Magdeburg dort den 2. Platz hinter Bayern und noch vor den pfälzischen Nebenlinien einnahm, Bremen den 6. vor den sächsischen, brandenburgischen, braunschweigischen. Das zähe Ringen um die Rangfolge im Reichsfürstenrat hatte wohl seinen Ursprung zunächst in dem ausgeprägten Sinn der Zeit für Zeremonial-, Rang- und Formfragen, aber auch ganz reale politische Hintergründe beim Ablegen der Voten¹³⁵⁾.

Erstaunlich ist im übrigen, daß der Erzbischof von Mainz für den Fall, daß er eine Introduktion des Lorschener Votum erreichen sollte, anbot, sich mit einem Platz auf der geistlichen Bank vor den Kuriatstimmen zu begnügen, anstatt - gemessen am Alter der ehemaligen Reichsabtei - den Rangprinzipien nach u. U. an erster Stelle¹³⁶⁾. Am Ende des 18. Jahrhunderts (1792) hatte der Fürstenrat 100 Stimmen. Auf der geistlichen Bank waren es 35 Viril- und 2 Kuriatstimmen, auf der weltlichen 59 Viril- und 4 Kuriatstimmen¹³⁷⁾.

133) Grellmann, aaO, S. 186 - Häberlin, aaO, S. 319 führt Taxis aber nur wegen Eglingen auf der Grafenbank

134) hierzu S. 72

135) hierzu S. 88

136) hierzu S. 9

137) Zeumer, aaO, S. 553

Das Zahlenverhältnis der geistlichen und weltlichen Fürsten, das zum Ausgang des Reichs 1:2 für die weltliche Bank betrug, hatte sich durch die Sakularisation, Stimmvermehrung durch Erbfolge und Aufnahme neuer Fürsten nur auf der weltlichen Bank dergestalt zu Gunsten der weltlichen verändert ¹³⁸, zumal seit dem Hochmeister des Deutschen Ordens die geistliche Bank keinen Zuwachs mehr erhalten hat ¹³⁹, ein großer Teil alter Bistümer und Reichsabteien - wie das Beispiel Lorsch zeigt - dagegen im 12. 13. Jahrhundert durch Mediatisierung die reichsfürstliche Stellung verlor ¹⁴⁰. Außer für Lorsch ist auch innerhalb der großen Introduktionswelle ab Ende des 17. Jahrhunderts für kein weiteres ehemaliges Kloster oder Bistum um Aufnahme auf die geistliche Bank ersucht worden, denn z.B. Engern und Westfalen für das Erzbistum Köln und Stromberg für das Bistum Münster wären weltliche Stimmen gewesen.

Der Reichstag und mit ihm der Reichsfürstenrat, wie er für die ab Ende des 17. Jahrhunderts einsetzenden Intoduktionsprobleme interessant ist, gewann diese, seine endgültige Gestalt, die er bis zum Ende des Reiches 1806 beibehalten sollte, mit dem Westfälischen Frieden. Er schuf eine neue verfassungsrechtliche Ordnung, die zugleich den Abschluß einer jahrhundertelangen Entwicklung bildet. Der Übergang vom Einheitsstaat des frühen Mittelalters zum Ständestaat der beginnenden Neuzeit mit der progressiven Machtverlagerung vom Kaiser auf die Fürsten, auf die Reichsstände, auf den Reichstag war jetzt perfekt. Dieser Übergang findet seinen Niederschlag in den Wandlungen des Fürstenbegriffs und in den Versuchen der Fürsten, die kaiserliche Macht zu Gunsten der eigenen immer mehr einzuschränken.

Die Neuordnung der Reichsfürsten zu einem abgeschlossenen Stand, die verfassungsrechtlichen Folgen des Prozesses Heinrichs des Löwen, die Einführung des Leihzangs, die Erblichkeit der Lehen und ihre beginnende Feudalisierung ¹⁴¹ - sie sind der erste Beginn einer aufstrebenden Fürstlichkeit, die Friedrich II. die beiden Gesetze von 1220 und 1232 abringen konnte, indem die Reichsfürsten von Führern von Personenverbänden zu "domini terrae" - so erstmals in diesen beiden Gesetzen ¹⁴² wurden, wie sich das auch schon in der Exemtion Österreichs bei seiner Erhebung zum Herzogtum 1156 ausdrückt, liegt es in der Natur der Sache und ist nur noch eine Frage der Zeit, wann diese erstarkenden Territorial-

138) ursprünglich soll es 6:1 betragen haben, Ficker, RFSt II, S. 340

139) der Hochmeister war aber nicht sofort mit der Gründung des Deutschordensstaates Reichsfürst, sondern wurde es erst im 16. Jahrhundert im Verlaufe der Säkularisation, Mayer, aaO, S. 243 m.N.

140) Mayer, aaO, S. 223

141) S. 41 f.

142) Mitteis-Lieberich, aaO, S. 180

herren auf Kosten der Zentralgewalt des Kaisertums selbst versuchen würden, Träger von Regierungsgewalten zu sein.

So verlangt das Nürnberger Reichsweistum von 1281 bereits die Zustimmung von mindestens 4 Kurfürsten in sog. Willebriefen zu allen Verfügungen des Kaisers über das Reichsgut ¹⁴³⁾. Von ihm über die Goldene Bulle, die den Kurfürsten die volle Landeshoheit, den Reichsfürsten, Grafen und freien Herren das Recht zuerkennt, über Regierungsangelegenheiten nach Stimmenmehrheit bindend zu entscheiden, führt der Weg direkt zur Ausbildung des deutschen Reiches als Ständestaat, wie er sich ab Ende des 14. Jahrhunderts abzuzeichnen beginnt. Aus den Territorien werden staatliche Gebilde mit eigener Landeshoheit, eigenen Regierungsaufgaben und eigenen staatlichen Interessen.

Der Dualismus, der sich daraus entwickelte, ließ Kaiser und "Reich", d. h. die Reichsstände, sich oftmals feindlich gegenüberstehen, wie z. B. während der Reichsreformen des 16. Jahrhunderts. Als Projekte schon mit Beginn des 15. Jahrhunderts einsetzend, erwiesen sie sich letztlich als Fehlschlag. Zuerst vom Kaiser, da als notwendig erkannt, gefördert, richteten sie sich schließlich unter dem Kurerzkanzler Berthold von Henneberg (1485-1504) gegen das Reichsoberhaupt ¹⁴⁴⁾. Die Versuche des Kaisers, aus Städten und Ritterschaft eine dritte Macht gegen die Fürsten zu bilden, schlugen fehl, so daß das beabsichtigte Ergebnis der Reformen, einen Ausgleich zwischen Kaiser und Reichsständen herbeizuführen, sich ins Gegenteil verkehrte, indem beide nach dem Scheitern der Reformpläne einander noch unversöhnter gegenüberstanden.

Obwohl den beiden ständischen Reichsregimenten, die eine erhebliche Machteinbuße des Kaisers gegenüber den Ständen bedeutet hätten ¹⁴⁵⁾, kein Erfolg beschieden war und sie sich wieder auflösen mußten, gelang es den Kurfürsten erstmals 1519 mit der Einführung von Wahlkapitulationen den Kaisern immer größere Zugeständnisse abzunötigen, bis für die alleinige kaiserliche Entscheidungsbefugnis als *jura reservata* nur noch übriggeblieben waren Rechte wie Standeserhöhungen, die Legitimation unehelicher Kinder etc. Dieser Moment war mit dem Westfälischen Frieden erreicht, denn er bedeutete für das Reich:

1. innenpolitisch, d. h. im Verhältnis der Reichsstände zum Kaiser: die endgültige Festigung der Reichsständschaft. Die Reichsstädte erhielten volles Stimmrecht auf dem Reichstag, die Kuriatstimmen der Prälaten kamen dagegen erst auf dem Reichstag von 1653 hinzu ¹⁴⁶⁾. Die Reichsstände wurden durch die Verleihung des "*ius ... territorii et superioritatis*" ¹⁴⁷⁾ als Territorialstaaten aner-

143) Mitteis-Lieberich, aaO, S. 165

144) aaO, S. 217

145) aaO, S. 218

146) Conrad, Bd. II, S. 29

147) IPO Art. V § 30

kannt, die Reichsgeschäfte wie die Reichsgesetzgebung, die Erhebung von Steuern und Abgaben ¹⁴⁸⁾, die Eingehung und Beendigung des Reichskrieges ¹⁴⁹⁾ an die Mitwirkung des Reichstags gebunden.

2. konfessionell: die Stärkung der Protestanten, indem er ihre Erwerbungen kirchlicher Güter seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 bestätigte ¹⁵⁰⁾ und dem Landesherrn das *ius reformandi* als Ausfluß aus der Landeshoheit zuerkannte - allerdings unter Festlegung der religiösen und bürgerlichen Rechtsstellung tolerierter Anhänger der anderen Konfession ¹⁵¹⁾. Waren in einem der drei Kollegien des Reichstags Katholiken oder Protestanten verschiedener Meinung, so würde ihnen ein *ius eundi in partes* zugestanden ¹⁵²⁾.

3. außenpolitisch: die Stärkung insbesondere schwedischen und französischen Einflusses im Reich. Schweden erhielt die Reichsstandschaft ¹⁵³⁾ für Vorpommern, Frankreich wurde keine Teilnahme am Reichstag durch eine Virilstimme im Reichsfürstenrat eingeräumt, doch da der durch den Westfälischen Frieden verfassungsrechtlich geschaffene innenpolitische Zustand des Reiches unter schwedische und französische Garantie gestellt wurde, bedurfte es nicht der Reichsstandschaft für Frankreich, um seinen Einfluß im Reich entscheidend für die nächsten Jahrzehnte, wenn nicht gar das nächste Jahrhundert werden zu lassen.

Der Westfälische Friede hatte damit die verfassungsmäßige Grundlage gelegt für die drei wesentlichen Strömungen, unter deren Eindruck das deutsche Reich und der Reichstag im 17. Jahrhundert stehen sollte: das Erstarken der Protestanten, das Aufstreben deutscher Territorialstaaten zu europäischen Mächten und der Kampf zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg um die europäische Vormachtstellung, d. h. die deutsche Kaiserkrone ¹⁵⁴⁾ - Strömungen, die mannigfach untereinander verknüpft waren.

Die erste Hälfte des Jahrhunderts erfüllten noch im wesentlichen konfessionelle Spannungen, hervorgerufen durch die verschärfte Politik Rudolfs II. gegenüber den Protestanten. Frankreich verstand es, den jeweils konfessionell oder ständisch bedingten Widerstand der deutschen Fürsten gegen den Kaiser auszunutzen.

148) IPO Art. VIII § 2

149) Conrad, aaO, Bd. II, S. 29 und 91/92

150) IPO Art. V

151) IPO Art. V §§ 30 ff.

152) IPO Art. V

153) IPO Art. X §§ 1/16 - und für Bremen und Verden, jedoch nur bis 1712; ab 1715 bekam das Kurhaus Hannover beide Stimmen, siehe auch S. 36 in Anm. 161

154) Conrad, aaO, Bd. II, S. 34

Es trat 1608 in Verbindung zur Union der Protestanten unter Führung von Kurpfalz¹⁵⁵⁾, 1630, als auf dem Kurfürstentag zu Regensburg mit dem Kurfürsten von Bayern eine Opposition gegen den Kaiser entstand, wechselte Frankreich auf diese Seite über - Bayern stand noch der von den Katholiken als Antwort auf die Union der Protestanten gegründete Liga (1609-32) vor - und leistete diesmal innerhalb der eigenen Konfession den Ständen Unterstützung gegen das Reichsoberhaupt.

Diese Tendenz, daß die antikaiserlichen Interessen sich über die Konfessionen hinweg fanden, verstärkte sich mit dem Westfälischen Frieden und fand ihren ersten Ausdruck im Rheinbund von 1658, der sich gegen die Vormacht Österreichs im Reich richtete¹⁵⁶⁾ und zu einem "Instrument der französischen Machtpolitik in Deutschland"¹⁵⁷⁾ wurde.

Der Zustand und die Bedeutung des deutschen Reichstags, und damit zugleich Reichsfürstenrats, läßt sich nach 1648 folgendermaßen zusammenfassen:

1. Er war keine Volkvertretung, vielmehr wurden die Interessen der am Reichstag nicht vertretenen Bevölkerungsschichten, wie der Reichsritterschaft, der Reichsdörfer¹⁵⁸⁾ nur mitwahrgenommen, wenn sie sich mit denen der Stände deckten. Die Reichsstände hatten dagegen ein aktives Teilnahmerecht an der Reichsregierung.
2. Durch die antihabsburgischen Interessen Frankreichs und das Entstehen deutscher Staaten mit politischem Schwerpunkt außerhalb des Reiches¹⁵⁹⁾ wurde es zu einem "Schlachtfeld fremder Nationen"¹⁶⁰⁾. Im Reichsfürstenrat war halb Europa

155) Conrad, aaO, S. 25

156) unter Führung des Erzbischofs von Mainz schlossen sich zusammen Kur-Köln, Pfalz-Neuburg, Hessen-Kassel, Braunschweig und Bremen-Verden (Schweden)

157) Conrad, aaO, S. 34

158) allerdings brauchten sie, da sie keine Reichsstandschaft besaßen, auch keine Reichssteuern zu zahlen, siehe auch S. 69

159) 1697-1763 trug der Kurfürst von Sachsen die polnische Krone, 1714 erwarb das Kurhaus Hannover die englische, 1701 wurde für Kur-Brandenburg das außerhalb des Reichsverbands stehende Preußen zum Königtum erhoben, Habsburg hatte seit 1526 die Kronen von Böhmen und Ungarn inne

160) Mitteis-Lieberich, aaO, S. 171

direkt oder indirekt vertreten ¹⁶¹⁾ und bestimmte so die internsten deutschen Belange mit.

3. Die konfessionelle Frage spielte zwar immer noch - und das bis zum Ende des Reichs, wie die Introduktionsverhandlungen am Reichstag zeigen ¹⁶²⁾ - eine große, aber doch nicht mehr die tragende Rolle in den Spannungen zwischen Kaiser und Reich, die mehr und mehr europäische Dimensionen gewannen. Der Westfälische Friede hatte den Reichsständen das Recht verliehen, untereinander und mit ausländischen Mächten Bündnisse zu schließen, wenn sie sich nur nicht gegen Kaiser und Reich, sowie den Reichsfrieden richteten ¹⁶³⁾.

II. DAS ENTSTEHEN DER REICHSFÜRSTLICHKEIT, DES REICHSFÜRSTLICHEN KOLLEGIUMS UND IHRE WANDLUNGEN

1. Der Fürstenbegriff und seine Veränderung im 12. Jahrhundert

Der Begriff des Fürsten, die Möglichkeit seiner Erfassung als abgrenzbarer Stand, die im 12. Jahrhundert vorgegangenen Veränderungen innerhalb der deutschen Reichsverfassung und damit zugleich des Adels - sie alle waren seit Julius Ficker oft genug Gegenstand auch der neuesten Forschung. Es kann sich daher hier auf eine Zusammenfassung der wesentlichen Meinungen beschränkt werden, ohne für die Untersuchung des Reichsfürstenstandes neue Erkenntnisse hinzugewinnen zu müssen.

Die für die vor allem ab Ende des 17. Jahrhunderts erfolgten und versuchten Introduktionen interessierende Grundfrage ist: wo liegen die rechtlichen Wurzeln der zahlreich auftauchenden Introduktionswünsche, also der im Reichstag des Mittelalters und der Neuzeit zusammengefaßten Reichsfürstlichkeit? Wieso kommt die Stellung des Reichsfürsten gerade diesem Kreis zu und worauf gründet sie sich?

161) Schweden für Vorpommern und zeitweise Bremen und Verden; England für Braunschweig-Zell, -Grubenhagen und -Calenberg, ab 1715 für Bremen und Verden, für Sachsen-Lauenburg, wegen der Grafschaften Hoya, Diepholz und Spiegelberg; Dänemark zeitweise für Holstein-Glückstadt und wegen der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst, vgl. "Recht", S. 531 ff. und Zeumer, aaO, S. 553

162) siehe hierzu ab S. 69

163) IPO Art. VIII § 2

Den karolingischen Amtsadel als Ursprung des Reichsfürstenstandes, wie er im zweiten Kollegium des Reichstags zusammengefaßt war, zu nennen, hieße die Vorgänge um die Bildung des hohen deutschen Adels zu sehr versimplifizieren. Wohl hatte der hohe Adel, d.h. die sich durch Geburt und Güterbesitz Auszeichnenden die wichtigsten Funktionen im Reich inne. Er war die führende Schicht, mit der sich der König Macht und Herrschaft teilen mußte ¹⁶⁴). Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe der durch adelige Geburt und Besitz Privilegierten war aber bereits Voraussetzung für den Empfang eines höheren Amtes.

Während Tellenbach noch annahm, daß die Träger der höchsten Reichsämter eine innerhalb des Adels besonders herausragende fest umrissene soziale Schicht bildeten und von einer "Reichsaristokratie" sprach ¹⁶⁵), lehnt Lintzel diesen Begriff wie auch die Bezeichnung der hohen Amtsträger als "Hochadel" ab ¹⁶⁶). Auch Schlesinger ist der Ansicht, daß das erhöhte Ansehen und der reichere Besitz der damit Ausgezeichneten noch keine andere Standesqualität verlieh ¹⁶⁷).

Ebensowenig wie die neuere Forschung - mit Differenzierungen - die im 12. Jahrhundert stattgefundenen Veränderungen innerhalb der führenden Schicht im Reich noch ausschließlich als Übergang vom Amts- zum lehnrechtlich bestimmten Adel auffaßt ¹⁶⁸), ebensowenig erkennt sie den Adel vor 1180 als einen in sich geschlossenen Stand der Reichsfürsten an ¹⁶⁹) oder sieht den abgeschlossenen Reichsfürstenstand nach 1180 als Rechtsnachfolger der früher sog. älteren Reichsfürsten an ¹⁷⁰).

Auch wenn die Ficker'sche Lehre von der Existenz eines auf amtsrechtlichen Prinzipien beruhenden, in sich geschlossenen Kreises der Fürsten bis zur staufischen Reichsreform im 12. Jahrhundert - die Herzöge, Mark-, Pfalz-, Land- und einfache Grafen mit Ausnahme der Ministerialen umfassend ¹⁷¹) - heute aufgegeben worden ist, so sind für die Grundlagen innerhalb des Adels und des Reichsfürstenrats doch weitgehend die Verhältnisse maßgebend, die sich in karo-

164) siehe Stengel, aaO, S. 296

165) aaO, S. 25

166) aaO, S. 163/4 und Schlesinger mit Hinweis auf Lintzel, aaO, S. 387

167) aaO, S. 386

168) siehe Rosenstock, aaO, S. 111; Stengel, aaO, S. 297/8; Tellenbach, aaO, S. 64; a.A. Mitteis, "Lehnrecht", S. 438, siehe auch S. 38

169) Stengel, aaO, S. 296

170) Rosenstock, aaO, S. 113

171) Stengel, aaO, S. 198 sagt neutral, die früher sog. älteren Reichsfürsten seien die Vorläufer des ab dem 12. Jahrhundert bestehenden Reichsfürstenstandes gewesen

lingischer Zeit herausgebildet haben.

Ohne auf die Entwicklung des Herzogsbegriffs ab der karolingischen Zeit im einzelnen hier eingehen zu brauchen ¹⁷²⁾, läßt sich komprimierend feststellen, daß es das Amt des Herzogs ist, daß zur Grundlage des späteren Reichsfürstenstandes wurde. Ansehen der Person und Familie, möglicherweise Verwandtschaft zum Königshaus, ausgedehnter Besitz trugen zur "Realisierung des Führungsanspruchs" dieser Träger der höchsten Reichsämtner "innerhalb der aufkommenden regionalen Machtkreise" bei ¹⁷³⁾. Diese Entwicklung mußte zu einer Verherrschaflichung der Position des Herzogs führen, die bald nicht mehr nur als von König verliehenes Amt angesehen werden konnte ¹⁷⁴⁾ - zumal die Herzöge gebietsweise selbst eine königgleiche Stellung erlangten.

Sie waren also die eigentlichen Reichsfürsten jener Zeit. Nur sie wurden bei der Krönung Ottos des Großen als "duces" bezeichnet, wenn auch, wie Werle aufzeigt ¹⁷⁵⁾, teilweise ein erheblicher Unterschied in der rechtlichen Stellung und tatsächlichen Machtposition der einzelnen bestand. Gemeinsam war ihnen jedoch die aus ihrer Bindung zu Kaiser und Reich folgende hohe fürstliche Stellung.

Die Herzöge wurden zu Mitträgern der staatlichen Gewalt neben dem Königtum ¹⁷⁶⁾. Sie waren damit Glieder des Reiches, herrschten aber ursprünglich nicht über das Land, sondern über Personen - wird doch der Stammesherzog als ein vor dem Heer herziehender Führer dargestellt ¹⁷⁷⁾. Der König sah sich in der fränkischen Zeit den Stammesherzogtümern als Personengemeinschaften und noch nicht als Gebietsherrschaften gegenüber.

Erst im eigentlichen Hochmittelalter begann man, unter den Herzogtümern des Reichs die Gebiete selbst zu verstehen. Damit war der Anfang der Verherrschaflichung der amtsrechtlich bestimmten Stammesherzogtümer gemacht, der erste Schritt des Übergangs zum Gebietsherzogtum als Vorläufer der Territorien und damit der Territorialstaaten des 18. Jahrhunderts ¹⁷⁸⁾, wie sie uns z.B. in Preußen, Sachsen, Hannover mit ihren vielschichtigen, einander entgegenlaufenden Interessen bei den Introduktionsverhandlungen entgegentreten. Stengel nennt diese Entwicklung, die sich ab dem 10. Jahrhundert abzuzeichnen begann, die

172) siehe hierzu die neueste Darstellung bei Werle, "Herzog", S. 119 ff.

173) Werle, aaO, S. 121

174) Werle, aaO

175) Werle, "Titelherzogtum", S. 4/5

176) Stengel, aaO, S. 295

177) Rosenstock, aaO, S. 116

178) Werle, "Herzog", S. 124

"Rezeption des Flächenstaatsgedankens in die mittelalterliche Verfassung" ¹⁷⁹⁾.

Die sich im 12. Jahrhundert vollziehende Verfassungsreform als das Ende einer langen und stetigen Entwicklung - wesentlich für die Herausbildung des Reichsfürstenstandes - bahnte sich durch die Verherrschhaftlichung der Ämter an ¹⁸⁰⁾. Die alten Stammesherzogtümer mußten durch diesen neuen Typ des feudalisierten Herzogtums langsam verdrängt werden, da sich beide in ihren Prinzipien entgegenstanden.

Vom feudalisierten Herzogtum zum Territorialfürstentum war es dann nur noch ein Schritt, denn da sich das Herzogtum als Amt nicht mehr auf die Stämme, auf Personenverbände gründen konnte, bot sich nur noch das Land als Verankerung für die von diesem Amt ausgehende Führungsmacht dar.

Zusammenfassend kann für die Zeit bis 1180 festgehalten werden:

einen rechtlich bestimmbaren, fest abgegrenzten Reichsfürstenstand gab es nicht, aber einen adeligen Geburtsstand, an dessen Spitze die Herzöge standen. Sie wandelten sich durch Vererblichkeit und Feudalisierung ihrer Ämter zu Herzögen über ein Gebiet, auf das das Herzogtum sich fundierte und wurden damit zum Urtyp des Reichsfürsten des späten Mittelalters und der Neuzeit ¹⁸¹⁾, die herzogliche Gewalt zur Grundlage für die Ausbildung einer innerstaatlichen Autonomie ¹⁸²⁾, die die späteren Reichsfürstentümer ausmacht.

Eine Besonderheit in dieser Entwicklung bildete das sog. Titelherzogtum - eine Erscheinung, wie wir sie ähnlich gerade zu Ende des 17. Jahrhunderts bei den Introduktionen neuer Fürsten oder in der Institution der Personalisten in den gräflichen Kurien wieder treffen ¹⁸³⁾. Wie der Name sagt, ist dieses Herzogtum nicht auf einen Stammesverband oder später ein Gebiet gegründet, sondern ein reiner Titel, den alle Mitglieder der herzoglichen Familie tragen ¹⁸⁴⁾, die nicht immer unmittelbar in Verbindung zu König und Reich standen, rangmäßig aber den Reichsherzögen gleichgeordnet waren. Jedoch nur in gesellschaftlicher, nicht auch staatsrechtlicher Hinsicht ¹⁸⁵⁾. Die Anfänge dieses Titelherzogtums liegen

179) aaO, S. 313

180) siehe hierzu S. 45

181) Rosenstock, aaO, S. 110, 120 weist ausdrücklich darauf hin, daß es nicht das Amtsherzogtum älteren Stils oder das Stammesherzogtum, sondern das feudalisierte Herzogtum ist, das maßgebend für den Reichsfürstenstand wird - insoweit gegen Tellenbach, aaO, S. 63

182) Werle, "Titelherzogtum", S. 13

183) hierzu S. 30

184) Werle, aaO, S. 4/5 m.N.

185) Werle, aaO, S. 6

z. Zt. Ottos II. 186). Als das klassische Beispiel eines solchen Titelherzogtums galt das Graf Konrads II. von Dachau, der von Friedrich I. den Titel eines Herzogs von Meranien verliehen bekommen hatte. Dem gegenüber hat Werle¹⁸⁷⁾ nachgewiesen, daß es wohl ein Herzogtum Meranien gegeben hat, das allerdings nicht die als Meranien bezeichneten Landstriche an der Ostadria unmittelbar umfaßte, sondern auf den Besitz der Inhaber der Würde eines Herzogs von Meranien, weshalb die Bezeichnung als Herzogtum Andechs-Meranien zutreffender ist 188).

Während Ficker eine in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eintretende Verfassungsänderung wohl erkannte¹⁸⁹⁾, sie zu seiner Zeit in der Vielfalt ihrer Strömungen aber noch nicht mit letzter Klarheit zu deuten wußte, hat die neuere Forschung diese Wege gefunden. Sie sieht diese Veränderung, die auch den Fürstenbegriff revidierte, auf verschiedene Weise, kommt aber zu den gleichen Ergebnissen, ob sie sie nun lehnrechtlich¹⁹⁰⁾, landrechtlich¹⁹¹⁾ oder als Umwälzung zwischen Stammesland und Mark¹⁹²⁾ begreift.

Für sie ist der epochale Sturz Heinrichs des Löwen nicht der Beginn, sondern der Abschluß einer Entwicklung, die eingeleitet wurde durch die Feudalisierung der Herzogtümer und damit zum Untergang des Stammesherzogtums führen und einen neuen Typ des Herzogtums hervorbringen mußte¹⁹³⁾. Die damit einhergehende Veränderung war zugleich eine des Landrechts, denn die jetzigen Reichsherrzöge sind nicht mehr Herrscher über einen Personenverband, sondern ein Gebiet¹⁹⁴⁾ - sie haben die "Decke" des Stammesverbandes völlig durchbrochen und gehören nur noch ins Reich, sind als Reichsfürsten "nichts mehr als Reichsfürst"¹⁹⁵⁾.

Ein weiteres Indiz für die Änderung der Verfassung und mit ihr des Fürstenbegriffs¹⁹⁶⁾ liegt in der mit diesen Ereignissen zusammenfallende und in sie ver-

186) Werle, "Titelherzogtum", S. 6

187) aaO, S. 6

188) aaO, S. 53 - um 1180 war Berthold IV. von Andechs zum Herzog von Meranien erhoben worden, eine Fortsetzung des Titelherzogtums Meranien der Grafen von Dachau, aaO, S. 48 ff. m. N.

189) RFSt I, S. 58 ff.

190) Mitteis, "Lehnrecht", S. 439

191) Stengel, aaO, S. 323, 332 und Rosenstock, aaO, S. 152

192) ebenfalls Rosenstock, aaO, S. 118

193) hierzu auch S. 39

194) Stengel, aaO, S. 323

195) Rosenstock, aaO, S. 145, 152; a. A. Stengel, aaO, S. 331/2, der von einer land- und lehnrechtlichen Wurzel spricht

196) siehe auch S. 45

flochtene Auseinandersetzung zwischen Stammesland und Mark¹⁹⁷⁾. Bis ins 12. Jahrhundert hatten die Marken als Vorland, als "Zubehör" der einzelnen Stammlande gegolten¹⁹⁸⁾. Durch die immer stärkere Durchdringung vom Stammland her werden aus den Eroberungsgebieten echte deutsche Lande, die neben die Innenlande treten und seit 1180 neben den Herzogtümern nur noch als die einzigen Reichsfürstentümer anzusprechen sind¹⁹⁹⁾.

Ein Beispiel hierfür ist die spektakuläre Abtrennung der Ostmark von Bayern 1156 und ihre Erhebung zum Herzogtum, die unter einer Reihe von Aspekten exemplarisch für die sich innerhalb des 12. Jahrhunderts vollziehenden Veränderungen steht. Sie ist zwar nicht die erste Schaffung eines Herzogtums durch Erhebung einer Mark zu einem solchen²⁰⁰⁾. Das von Bayern abgetrennte Österreich wird aber zum ersten Herzogtum des neuen Typs²⁰¹⁾. Es erlangt durch das Privilegium minus Rechte, wie sie an sich noch weit über die verfassungsmäßige Entwicklung ihrer Zeit hinausgehen. Auch wenn man die für diesen Zeitpunkt extraordinären Rechte wie die Exemtion Österreichs von jeder Gerichtsbarkeit als die Erfordernisse ansieht, die dem Heiratsgut einer römischen Prinzessin entsprechen²⁰²⁾, wird die Erhebung Österreichs doch zu einem Markstein bei der Entstehung der Reichsfürstentümer neuen Typs mit einer direkten Linie zur Ausbildung der Landeshoheit, die zum dualistischen Ständestaat der Neuzeit führt²⁰³⁾. Das Beispiel Österreichs machte Schule; es entstanden in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Reihe von neuen Herzogtümern - eine Erscheinung, die Stengel geradezu als "epidemisch" bezeichnet²⁰⁴⁾.

Durch die Zerschlagung der Macht und des Lehnbesitzes Heinrichs des Löwen werden Umverteilungen innerhalb der Herzogtümer vorgenommen²⁰⁵⁾, unabhängig davon wird die Landgrafschaft Thüringen mit der sächsischen Pfalz ver-

197) Rosenstock, aaO, S. 118

198) aaO, S. 133

199) aaO, S. 135

200) Otto II. trennte 976 Kärnten von Bayern ab und erhob es zu einem eigenen Herzogtum mit den Marken Istrien und Verona, siehe auch Stengel, aaO, S. 308

201) Mitteis-Lieberich, aaO, S. 95 und Tellenbach, aaO, S. 59

202) Mitteis, "Staat", S. 255, m. N.

203) siehe S. 32 ff.

204) Mitteis, "Staat", S. 309

205) die beiden Herzogtümer Heinrichs wurden bekanntlich so verteilt, indem Bayern an die Wittelsbacher kam und die Westhälfte von Sachsen als Herzogtum Westfalen an den Erzbischof von Köln, die Osthälfte an die Askanier

einigt, die Pfalz in Rheinfranken neugegründet 206) - eine Reihe von Ereignissen also, die den Prozeß Heinrichs des Löwen nicht mehr als singulares Ereignis erscheinen lassen, sondern an eine "staufische Reichsreform" 207) denken mit dem Ziel: Zerschlagung des mächtigen, zu selbständig gewordenen Stammesherzogtums, Schaffung von Gebietsherzogtümern und enge Bindung ihrer Führer an den König mit Hilfe des Lehnrechts.

Wenn auch die Bedeutung des Lehnrechts für diese Umwälzungen und die Stärke seines Einflusses auf den sich aus ihnen bildenden neuen Typus des Reichsfürsten unterschiedlicher Beurteilung unterliegt 208), so stellt es doch zweifellos eine Komponente des Reichsfürstenstandes ab 1180 dar. Daß die Formulierung, für die Reichsfürsten bis 1180 seien amtsrechtliche, ab 1180 lehnrechtliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen, überholt ist, wurde bereits erwähnt, denn der Bezug des Lehnrechts - in der Heerschildordnung am sichtbarsten zum Ausdruck kommend - auf den Begriff des Reichsfürsten geht weit vor 1180 zurück. Nach 1180 war es zwar nicht der ausschließliche, aber doch wesentliche Faktor des Reichsfürstenstandes, der als solcher erstmals geschlossen in der Gelnhäuser Urkunde 209) genannt wird.

Ob die Reichsfürsten selbst diesen "numerus clausus" 210) schufen, um sich gegen den aufstrebenden niederen Adel abzuschließen, ob sie als Stand eine bewußte Schaffung Friedrichs I. sind, um so ihre Isolierung vom nichtfürstlichen Adel und eine engere Bindung an den König zu erreichen 211) - oder ob die Bildung eines fest umrissenen Reichsfürstenstandes nur die notwendige Folge der verfassungsmäßigen Umwälzungen des 12. Jahrhunderts ist, mag hier dahinstehen.

Wichtig für den Begriff des Reichsfürsten, wie er zum Reichsstand und später zum Landesherrn wurde ist nur, daß er als "princeps imperii" erstmals in der Gelnhäuser Urkunde geschlossen auftaucht und daß ab diesem Zeitpunkt ein Aufsteigen in den Kreis dieser principes ohne Zustimmung des Herrschers und der anderen Fürsten und ohne die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen 212) nicht mehr möglich ist. Sicher ist auch, daß - wie bereits erwähnt - diese neuen Reichsfürsten nicht die rechtliche Fortsetzung der alten darstellen, daß 1180 auch nicht ein neuer Geburtsstand geschaffen wird, sondern daß es sich um die Heraushebung einer bestimmten Gruppe von Adeligen aus dem Kreis der übrigen handelte.

206) Rosenstock, aaO, S. 142

207) Mitteis, "Lehnrecht", S. 427 m.N.; Mitteis, "Staat", S. 265

208) S. 40 mit Hinweisen auf Rosenstock, Tellenbach und Mitteis

209) Mitteis, "Staat", S. 264/327

210) Mitteis, "Lehnrecht", S. 439

211) Stengel, aaO, S. 330

212) S. 45

Tellenbach formuliert, daß nicht mehr die Königsnähe, nicht mehr der freie Wille des Königs die reichsfürstlichen Eigenschaften schafft ²¹³⁾, sondern objektive Voraussetzungen, wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Heerschildstufe, der Besitz einer qualifizierten Adelsheerrschaft und eine hervorragende soziale Stellung - nahezu alles Qualifikationen mit lehnrechtlicher Wurzel, denen die Heerschildordnung ihre juristische Fundierung gab. Rosenstock, der die Umwälzungen des 12. Jahrhunderts und die damit zusammenhängende Neuordnung der Reichsfürsten am stärksten als ein Problem der Veränderung des Landrechts betont, verkennt auch die lehnrechtliche Seite nicht. Für ihn ist jedoch die primäre Bedingung der Zugehörigkeit zum Reichsfürstenstand ein Land, das die reichsfürstliche Würde tragen kann ²¹⁴⁾, die Qualität des Gebiets also zunächst das Entscheidende ist. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt auch die als erste Erhebung in den Reichsfürstenstand viel zitierte ²¹⁵⁾ des Grafen von Hennegau neue Aspekte, indem der Graf von Hennegau nicht Reichsfürst von Hennegau oder Graf von Namur wurde, sondern sein Land in eine Mark umgewandelt und er damit Reichsfürst werden konnte ²¹⁶⁾.

Hinsichtlich der lehnrechtlichen Begründung des neuen Reichsfürstenstandes stellt Rosenstock nicht auf die Art des Lehnbandes, d.h. die persönliche lehnrechtliche Stellung des Inhabers ab, sondern auf die Art des Lehens ²¹⁷⁾. Es ist richtig, daß die von den Rechtsbüchern verlangte Eigenschaft, nur des Königs und sonst keines Laienfürsten Lehensmann zu sein auch zahlreiche andere Adelige erfüllten, ohne damit zu Reichsfürsten zu werden. Rosenstock sieht diese persönliche Eigenschaft daher als die Bedingung, nicht aber als Grund des Reichsfürstenstandes ab 1180 an. Der Grund ist, daß das Lehen ein Fahnlehen ist. So konnten - um die von Rosenstock herangezogenen Beispiele ²¹⁸⁾ zu gebrauchen - die Burggrafen von Nürnberg und die Grafen von Henneberg persönlich Reichsfürsten sein, ihr Land aber nicht in ein Reichsfürstentum umgestaltet werden, da es kein Fahnlehen war.

Daß die fürstliche Würde nur an einer Person haftete - ohne gleichzeitige Fundierung auf ein Land - und daher nicht zur Teilnahme am Lehngericht oder der

213) aaO, S. 67

214) aaO, S. 135

215) Ficker, RFSt I, S. 109; Rosenstock, aaO, S. 135; Stengel, aaO, S. 300; a. A. Werle, "Titelherzogtum", S. 48 ff., für den die erste Erhebung die der Grafen von Dachau zu Herzögen von Meranien ist; auch S. 40 in Anm. 188

216) Rosenstock, aaO, S. 135

217) aaO, S. 136

218) aaO, S. 136

Fürstenversammlung berechnete²¹⁹⁾, ist also kein neues Problem des 17. Jahrhunderts, wenn es dann auch zu einem heiß umkämpften Streitpunkt am Reichstag wurde²²⁰⁾. Wie Rosenstock faßt Mitteis die Unterscheidung zwischen reichsfürstlichen und anderen Adeligen als eine Frage des Heerschildes auf, denn nur die Angehörigen der 3. Heerschildstufe besitzen ein fürstliches Fahnlehen.

Nachdem sich die Heerschildordnung nach ursprünglicher Einteilung in einen Fürsten-, Edlen- und Freischild²²¹⁾ dergestalt verändert hatte, daß sich durch das Dazwischenschieben der geistlichen Fürsten nach dem Wormser Konkordat 1122 der Fürstenschild in einen geistlichen - den 2. nach dem König - und einem weltlichen - den 3. nach dem König - gespalten hatte, letztlich auch um die Lehnahme weltlicher Fürsten von den geistlichen zu ermöglichen²²²⁾, war es nur noch ein Schritt zur schroffen Absonderung der beiden fürstlichen Heerschilden gegenüber den übrigen, ausgedrückt als das Erfordernis eines in bestimmter Weise qualifizierten Landes, auf dem das durch den König unmittelbar verliehene Lehen als Fahnlehen ruhen konnte und damit den betreffenden Laienfürsten dem 3. Heerschild zugehören ließ.

Dergestalt qualifizierte Länder ließen sich nicht mehr beliebig innerhalb der Reichsgrenzen finden, sondern nur noch durch Erhebung von Gebieten zu Fürstentümern schaffen, die vorher z.B. Grafschaften waren²²³⁾, durch Feudalisierung des Allods wie bei Braunschweig-Lüneburg, oder aber durch Okkupation außerhalb der Grenzen des Reichs.

Die Voraussetzungen der Vergabe von Fahnlehen, der Leihezwang, die Rangminderung bei Lehnahme unter Genossen des gleichen Heerschildes - also die in der Heerschildordnung fixierten "Ordnungsvorschriften"²²⁴⁾ für die lehnrechtlichen Beziehungen der Reichsfürsten untereinander und mit dem König - alles das führte zur Abschließung des Reichsfürstenstandes gegenüber dem naturgemäß aufstrebenden nichtfürstlichen Adel. Wer demnach bis 1180 Fürstenrang noch nicht erreicht hatte, konnte ihn danach, außer wenn er alle strengen land- und lehnrechtlichen Vorschriften erfüllte und der König ihn mit Zustimmung der Reichs-

219) siehe S. 40 - ähnliches war uns schon bei den Titelherzogtümern begegnet

220) siehe S. 52 f.

221) Mitteis, "Lehnrecht", S. 439

222) hierzu S. 21/2

223) das Beispiel Hennegau-Namur bei Rosenstock, aaO, S. 135 und hier S. 43

224) Mitteis, "Lehnrecht", S. 432

fürsten erhob, nicht mehr erreichen.

Ein vom König direkt belehnter Freiherr oder Graf kam daher über den 4. Heerschild nicht mehr hinaus, außer wenn er unter den genannten Voraussetzungen in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Mitteis erwähnt hierzu den Fall des Grafen von Holland, der nicht mehr ipso iure Reichsfürst wurde, trotzdem er alle Lehnbindungen abgestoßen und damit seine "Mannschaft", d.h. eigentlich seine Heerschildstufe gebessert hatte. Seine Erhebung war nur noch möglich, weil er sich auf die besonderen Gegebenheiten seines Landes mit Inselbesitz beziehen konnte ²²⁵⁾.

Diese Festnagelung der Grafen auf die 4. Heerschildstufe, über die allein das Lehnrecht nicht mehr hinausheffen konnte, ist nach Mitteis ²²⁶⁾ nichts anderes als der Anfang ihrer Mediatisierung.

Zusammenzufassen ist für den für die späteren Introduktionen so wichtigen Begriff des Reichsfürstenstandes:

er entsteht im 12. Jahrhundert im Zuge der Reformen Friedrichs I. durch eine Veränderung des Landrechts und eine juristische Fixierung des Lehnrechts in der Heerschildordnung - die bekanntlich de facto älter ist als ihre erste literarische Verarbeitung im Sachsenspiegel 1220 - auf den seit der Karolingerzeit gebildeten Grundlagen, jedoch als Neubildung und nicht als Fortsetzung der sog. älteren Reichsfürsten aus der Zeit vor 1180. Weltlicher Reichsfürst ist nach 1180 nur noch, wer ein genügend qualifiziertes Land besitzt und es vom König unmittelbar als Fahnlehn innehat. Damit gehört er zum 3. Heerschild als dem der weltlichen Reichsfürsten. Alle diese Fakten tragen die Grundlagen der späteren Zugehörigkeit und auch schon Rangordnung zum und im Reichsfürstenrat des Spätmittelalters und der Neuzeit in sich.

Mit dem Abschließen des Reichsfürstenstandes war zugleich das Schicksal des deutschen Reiches als Einheitsstaat - zum mindesten für die kommenden sieben Jahrhunderte - besiegelt. Indem aus den Reichsfürsten Territorialherren wurden ²²⁷⁾, entstand auf der Reichsebene der Dualismus des Ständestaates, der sich so verhängnisvoll für das Reich auswirken sollte. Auch er ist im 12. Jahrhundert bereits latent vorhanden ²²⁸⁾ und kommt zu voller Entfaltung in der Zeit, die für die Introduktionsfrage vor allem interessant ist: in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

225) "Lehnrecht", S. 439 und Rosenstock, aaO, S. 136

226) "Lehnrecht", S. 439

227) hierzu S. 32

228) Mitteis, "Lehnrecht", S. 436

- a) Die reichsfürstliche Stimme als ursprünglich persönliches Recht, Stimmvermehrung und -erlöschen

Aus der Entwicklungsgeschichte des Fürstenbegriffs erklärt es sich leicht, daß nicht nur die reichsfürstliche Würde, sondern auch das Recht der Teilnahme an der Reichsversammlung ursprünglich ein persönliches war, das an der Person des mit dieser Würde Ausgezeichneten, d.h. des Amts- oder Lehninhabers, haftete und nur für diesen selbst galt ²²⁹⁾.

Infolgedessen war für die Religionszugehörigkeit der betreffenden Stimme im Reichstag zunächst auch die des stimmberechtigten Fürsten maßgebend.

Mit dem Beginn der Vererblichkeit der hohen Reichsämters und der Lehen mußte sich als notwendige Folge auch das Stimmrecht in der Reichsversammlung auf den neuen Amts- oder Lehensträger mitvererben. Wurde ein Territorium dann unter mehrere fürstliche Söhne aufgeteilt, folgte das reichsfürstliche Stimmrecht dieser Vermehrung. Eine solche Entwicklung ist im 13. Jahrhundert zu beobachten ²³⁰⁾. Durch eine Anzahl von mehreren Söhnen, die zu bedenken waren, kam es nicht nur zu einer Teilung des Territoriums, sondern zu einer "Vervielfältigung" von selbständigen Herrschern ²³¹⁾, die alle eine eigene Stimme beanspruchten. Die umgekehrte Folge dieses Prinzips war, daß durch das Aussterben von fürstlichen Häusern oder die Vereinigung von Fürstentümern die betreffenden Stimmen erloschen, wie z.B. bei der von Thüringen mit Pfalz-sachsen, Steier mit Österreich.

Durch dieses ständige Fluktuieren läßt sich vor allem die Zahl der alten stimmberechtigten Fürsten zu kaum einem Zeitpunkt genau feststellen und alle diesbezüglich aufgestellten Listen sind mit der entsprechenden Vorsicht zu bewerten ²³²⁾.

Bei den Introduktionsversuchen des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts ist zu beobachten, daß eine ganze Reihe von Fürsten neue Voten im Reichsfürstenrat präbendieren auf Grund von Gebieten, die sie noch vor oder kurz nach dieser Zeit der frühen Vereinigungen innegehabt haben ²³³⁾.

Als weltliche Fürstentümer lassen sich um 1180 festhalten:

229) Conrad, aaO, Bd. II, S. 93

230) siehe hierzu die Tabelle bei Ficker, RFSt, Bd. II, S. 264

231) aaO, S. 247

232) das gilt auch hinsichtlich der von Ficker, aaO, aufgestellten Tabelle vor allem für die erste Zeit; siehe auch S. 49

233) so präbendiert z.B. Österreich Voten für Kärnten, das 1335 und Tirol, das 1363 an die Habsburger gekommen war, siehe die Liste S. 78-80

Bayern, Schwaben, Sachsen, Oberlothringen, Brabant-Niederlothringen, Kärnten, Böhmen, Würzburg, Steier 234), Westfalen, Ribuarien, Ostfranken 235), Thüringen, die rheinische Pfalzgrafschaft 236), und die drei Marken Lausitz, Nordmark und Meißen 236).

Bei den geistlichen Fürsten, bei denen eine Stimmvermehrung nur durch Neugründungen von Reichsabteien oder Bistümern möglich gewesen wäre, trat die Verminderung der Stimmzahl wie bei den weltlichen ein durch das Erlöschen der reichsfürstlichen Qualität des Vorstehers der Reichsabtei oder des Bistums - etwa wenn die vorher reichsfürstliche geistliche Institution einer höheren inkorporiert wurde und damit ihre Selbständigkeit verlor.

Für die geistlichen Fürsten ist eine solche Entwicklung vor allem im 11./12. Jahrhundert zu bemerken, aber auch noch im 13., wie Lorsch zeigt. Wenn bei den geistlichen Fürsten naturgemäß schon die reichsfürstliche Stimme des Vorstehers auf dem Land, bzw. der Abtei, dem Bistum ruhte - eine Entwicklung, die bei den weltlichen Fürsten erst allmählich eintrat 237) - so waren sie doch vor einem Stimmverlust durch Inkorporation und Mediatisierung nicht gefeit.

- b) Die reichsfürstliche Stimme als dingliches Recht, Stabilisierung und Territorialisierung der weltlichen Stimmen und ihre Folgen

Trat die Territorialisierung der Fürsten-, besser Herzogtümer schon im 12./13. Jahrhundert ein 238), so vollzog sich die der Stimmen naturgemäß etwas später, da die Festigung der Territorien in ihrem äußeren und inneren Bestand die Voraussetzung dafür war. Denn erst an ein fest begrenztes Territorium konnte sich der Begriff eines Fürstentums als einer juristischen Person mit bestimmten Rechten anknüpfen, der an dem Lande haftete und mit diesem auf den neuen Besitzer überging 239).

Aus diesem um 1150 240) aufkommenden Begriff der juristischen Persönlichkeit eines Fürstentums mußte logischerweise folgen, daß zwar das Land als solches, nicht aber die juristische Person und die mit ihr verbundenen Rechte vervielfältigungsfähig seien 241).

234) Stengel, aaO, S. 308

235) Ostfranken war 1168 als Herzogtum an den Erzbischof von Würzburg gekommen, Stengel, aaO, S. 309; die spätere Pfalzgrafschaft bei Rhein

236) Rosenstock, aaO, S. 127

237) dazu S. 8 f. im Kapitel Lorsch

238) S. 41 239) Domke, aaO, S. 125

240) Rosenstock, aaO, S. 141

241) Domke, aaO, S. 126

Diese Entwicklung verlief nahezu parallel mit zwei gleichgearteten innerhalb des Kreises der Reichsfürsten sowie außerhalb im Reich.

Da Teilung eines Territoriums unter mehrere selbständige Regenten ad infinitum nicht möglich gewesen wäre und zu völliger Aufsplitterung eines Landes geführt hätte, drang langsam in das landesherrliche Bewußtsein die Überzeugung, daß es zur Selbsterhaltung notwendig sei, eine feste Tradition innerhalb der einzelnen Territorien zu errichten und das Fürstentum ungeschmälert weiterzuvererben ²⁴²⁾. Zweifellos mag dabei der Blick auf das schon konsolidierte Kurkollegium eine Rolle gespielt haben, in dem durch Festlegung und Unteilbarkeit der Kurlande in Cap. XX der Goldenen Bulle diese in ihrem Bestand gewährleistet waren und auch die Stimmenanzahl der Kurfürsten - bis auf die bekannten minimalen Schwankungen von plus-minus 2 Stimmen im Laufe von 2 Jahrhunderten - feststand.

Daß auch das Reich ein großes Interesse daran haben mußte, nicht mehr den Fürsten als Person, sondern als Repräsentant seines Landes, allerdings nicht im modernen Sinn ab 1648, an den Reichstagen mitwirken zu sehen, veranschaulicht Domke am Beispiel der Reichsabgaben, für deren Einziehung die Fürsten allein die exekutive Gewalt in den einzelnen Reichsteilen darstellten, da dem Reichstag eine solche nicht zustand ²⁴³⁾.

Als im 15. Jahrhundert die Reichsfürsten begannen, sich durch "Rete" vertreten zu lassen, fühlten sie sich oftmals an Beschlüsse, bei denen sie nicht in Person mitgewirkt hatten, nicht gebunden. Dem Reichstag mußte daran gelegen sein, auch die nicht Anwesenden zu verpflichten, da es sonst von der fürstlichen Willkür abgehen hätte, durch Nichterscheinen die Ausführung der Reichstagsbeschlüsse zu verhindern. Folglich wollte man "nicht den Fürsten als Person an sich, sondern als Regierungsgewalt in einem Teil des Reichs zur Ausführung der Reichsbeschlüsse verpflichtet sehen" ²⁴⁴⁾ - nicht mehr also den Fürsten, sondern das von ihm regierte Territorium. So bestimmte § 59 des Reichsabschieds von 1498, daß bei Nichterscheinen eines Standes die Gesandten mit voller Gewalt ausgestattet sein mußten, ansonsten sie gar nicht zugelassen würden ²⁴⁵⁾.

Diese territoriale Konsolidierung der Fürstentümer, die Fürsten wie Reichstag - wenn auch aus unterschiedlichen Motiven - anzustreben begannen, wurde von fürstlicher Seite durch Einführung der Primogeniturerbfolge herbeizuführen ver-

242) Domke, aaO, S. 126

243) aaO, S. 130 ff.

244) aaO, S. 132

245) "Ob auch jemand zu sollichem Tag nit mit vollkommenem Gewalt schicken würde, deselben Botschaft soll in die Handlung und Rathe sollichen Tags nit zugelassen werden", Vollständige Sammlung, 2. Teil, S. 52

sucht, dem Beispiel der Goldenen Bulle folgend, die dies schon 1356 für die weltlichen Kurlande bestimmt hatte.

In den übrigen Territorien beruhte sie auf Haus- oder Familienverträgen oder Hausgesetzen, also auf der Hausverfassung eines fürstlichen Hauses, die der kaiserlichen Bestätigung bedurfte, wenn sie Reichsrecht berührte, insbesondere die Rechtsfolge in die Regierung eines Landes regelte wie eben z. B. durch die Einführung der Primogenitur ²⁴⁶⁾.

Die ersten Hausgesetze mit Regelung der Primogeniturerbfolge fallen in das 14. Jahrhundert, kommen dann aber oft erst im 16. Jahrhundert zu einer nochmaligen, endgültigen Regelung. In den meisten deutschen Ländern konnte sich der Grundsatz der Primogeniturerbfolge, verbunden mit dem Prinzip der Unteilbarkeit des Landes endgültig erst im 18. Jahrhundert durchsetzen ²⁴⁷⁾.

Es ergibt sich folgendes Bild:

Regelung der Primogeniturerbfolge durch Hausgesetze in Baden 1380

Brandenburg 1473, sog. Dispositio Achillea - endgültig 1598

Württemberg 1495 ²⁴⁸⁾

Sachsen, Albertinische Linie 1499 - endgültig 1652

Bayern 1506 - endgültig 1578

Hessen - Darmstadt 1606 und 1625

Hessen - Kassel 1627 und 1628

In vielen kleineren Fürstentümern blieb diese Frage der Nachfolgeregelung bis zum Ende des Reiches offen ²⁴⁹⁾. Ab der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert ist diese Tendenz zur Festigung der Territorien in ihrem äußeren Bestand durch eine Unteilbarkeitsbestimmung, sei es in Hausgesetzen, Erb- und Eheverträgen deutlich erkennbar. Da sich die Anzahl der Fürstentümer mit diesem Zeitpunkt außer durch Neuerhebungen wie zu Ende des 17. Jahrhunderts nur noch unwesentlich veränderte, trat damit eine Stabilisierung der reichsfürstlichen Stimmen ein. Ficker ²⁵⁰⁾ gibt uns die Zahl der stimmberechtigten weltlichen Fürsten ab

1190 in etwa an mit:

im Jahre 1190 - 22

" " 1200 - 17

246) Conrad, aaO, Bd. II, S. 239

247) Conrad, aaO

248) in Württemberg wurde die Unteilbarkeit bestimmt bei seiner Erhebung zum Herzogtum 1495 durch den Herzogsbrief Maximilians I., Domke, aaO, S. 129 und Conrad, aaO

249) Conrad, aaO, S. 239 und Mitteis-Lieberich, aaO, S. 233

250) RFSt, Bd. II, S. 264

im Jahre 1220 - 14

" " 1250 - 13

" " 1270 - 24

" " 1300 - 38

" " 1320 - 35

" " 1350 - 44

" " 1582 - 46

" " 1792 - 39

Nicht gerechnet sind dabei die mehrfachen Stimmen, die einem Fürsten in Ansehung verschiedener anderer Herrschaften zustanden ²⁵¹⁾ und selbstverständlich nicht die Fürsten, die keine Reichsstandschaft hatten ²⁵²⁾.

Für die Zeit bis 1582 ist diese Aufstellung mit der gebotenen Vorsicht zu werten, die sich gerade aus der mangelnden Stabilität der Territorien und damit der reichsfürstlichen Stimmen im Reichstag ergibt.

Die Abnahme der Stimmen ab Ende des 16. Jahrhunderts erklärt sich durch das Aussterben einer Reihe von Linien, deren Voten nicht von einer anderen Haupt- oder Nebenlinie weitergeführt wurden, die am Reichstag erloschen und deren Reintroduktion ab Ende des 17. Jahrhunderts dann vielfach versucht wurde. Sie ist ein weiteres Indiz für die Stabilisierung der Territorien und der Stimmen, da neue Fürsten durch Länderteilungen nicht mehr dazukommen konnten.

Die langsam eingetretene Festigung der Anzahl der Stimmen im fürstlichen Kollegium findet erstmals Johann Jacob Moser im Jahre 1747 heraus. Für ihn ist 1582 das Stichjahr für diese Veränderung und seiner Ansicht von der in diesem Jahr ganz plötzlich eintretenden Stabilisierung der reichsfürstlichen Stimmen ist nahezu die gesamte ältere Staatsrechtsliteratur gefolgt, ohne, ebenso wenig wie Moser, eine Begründung für dieses Phänomen geben zu können ²⁵³⁾.

Moser meint, er habe "nach vieler mühsamer Arbeit und Zurückrechnung aus denen Unterschriften derer Reichs-Abschiede klar gefunden, daß der Grund derer jetzigen Stimmen derer alten weltlichen Fürstlichen Häuser ganz gewiß in der Ordnung des anno 1582 gehaltenen Reichstags zu suchen sei und ein jedes Haus (bis auf gar etliche wenige), weder mehr noch weniger Stimmen habe, als es just in diesem Jahr regierende Linien und Herren gehabt habe" ²⁵⁴⁾.

251) so z.B. der Herzog zu Sachsen-Weimar ebenfalls für Sachsen-Eisenach, Sachsen-Meiningen und Saalfeld wegen Coburg, Moser, "Staatsrecht", Bd. IV, S. 537

252) wie z.B. die Reuß und Lippe

253) so z.B. Pütter, Häberlin, Schmalz, Grellmann, Dablow, Leist und sogar Ficker

254) Neues deutsches Staatsrecht, Bd. IV, S. 538 ff.

Er bezieht sich zur Begründung seiner Ansicht auf den "Ausführlichen Bericht, wie es auf Reichs-Tägen pflegt gehalten zu werden"²⁵⁵⁾, in dem es heißt: "Was aber für unterschiedliche regierende Herren aus einem Haus geboren seiend, die mögen ihr jeder einen sonderbaren Gewalthaber (besonderen Gesandten) ordnen . . . : da aber sonst andere Gebrüder und Vettern, so nicht regierende Herren, sich solches wollten unternehmen und so viele vota haben, als deren seien, wird nicht zugelassen".

Nach 1582 sollen demnach die Vota unveränderlich geblieben sein, wie sie es in diesem Jahr waren, wenn nicht vom Kaiser und Reich dem einen oder anderen etwas Besonderes erlaubt wurde, d. h. jetzt bedarf es nach Moser einer besonderen Aufnahme in den Reichsfürstenrat, einer Introduction.

Die Gründe zu untersuchen, warum eine Veränderung in der Zusammensetzung und Stimmenanzahl des reichsfürstlichen Kollegiums eines Tages eintreten mußte, blieb der neueren Forschung vorbehalten, die damit zugleich zur Verwerfung von Mosers Theorie vom Jahre 1582 als Stichzahl kam. Die neuere Auffassung vom langsamen Übergang eines Prinzips zum anderen²⁵⁶⁾ verdient den Vorzug gegenüber der Moser'schen Ansicht vom bewußten plötzlichen Eintritt der Veränderung auf dem Reichstag von 1582 - zumal auch Moser keinerlei verfassungsmäßige Ursachen dieses Ereignisses zu nennen vermag.

Domke versucht dahingegen sogar nachzuweisen, daß die nach 1582 - bis 1654 - entstandenen Stimmen, das waren 13, im Reichsfürstenrat die erlöschenden in dieser Zeit, nämlich 10, überwiegen²⁵⁷⁾. Nicht ganz korrekt ist es aber wohl, die nach 1582 erlöschenden und in der Zwischenzeit bis 1654 ohne besonderen Introduktionsvorgang wiederauflebenden Stimmen als Beweis mitzuzählen, wie es Domke tut, da das Aufleben einer alten Stimme keine Veränderung des Votum bedeutete²⁵⁸⁾.

Trotzdem verdient die Meinung Domkes gegenüber der Moser'schen den Vorzug, zumal man von einem "Grundsatz von 1582" nicht sprechen kann. Im Ergebnis stimmen sie aber überein, daß nämlich ab Ende des 16. Jahrhunderts eine Territorialisierung und Stabilisierung der reichsfürstlichen Stimmen eingetreten ist.

Auf die Religionszugehörigkeit des Votum hatte diese Veränderung der fürstlichen

255) bei Goldast, aaO, S. 931 - "Tractatus de Comitii Augustae Vindelicorum" vom 4. September 1582

256) nämlich der Reichsstandschaft vom persönlichen zum persönlich-dinglichen

257) Domke, aaO, S. 122

258) das ist der Fall z. B. bei Anhalt, Mecklenburg, Kalenberg, Baden-Baden

Reichsstandschaft ebenfalls Einfluß und zwar hinsichtlich des Landesherrn selbst, wie auch seines Gesandten am Reichstag.

Als persönliches Recht hatte sich die Stimme nach der Religion des Fürsten gerichtet, jetzt naturgemäß nach der des Landes, die aber trotz des 1555 in Augsburg aufgestellten Grundsatzes cuius regio, eius religio ab Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr unbedingt identisch sein mußten. So wurde das kursächsische Votum weiter als evangelisch geführt, obwohl das Kurhaus 1697 zum Katholizismus übergetreten war ²⁵⁹). Der Kurfürst von Sachsen blieb sogar Direktor des corpus evangelicorum, wenn auch dessen heimliche Leitung später bei Brandenburg lag ²⁶⁰).

Nicht unwesentlich war auch die Frage, ob der Gesandte die Religionszugehörigkeit der durch ihn vertretenen Stimme haben mußte. In der Staatsrechtsliteratur ist sie wohl von beiden Konfessionen stets bejaht worden. Der Katholik Häberlin teilt hier die Ansicht des protestantischen "berühmten" Herrn von Bülow, vornehmlich da er einen Schaden für die katholische Religion in der Vertretung eines katholischen Votum durch einen protestantischen Gesandten sieht, wenn er schreibt:

"Der kurpfälzische Reichstags-Gesandte Freiherr von Rechberg, welcher leider auch zu den aufgeklärten und liberal denkenden Männern gehört, und daher der gefährlichen Meinung zu sein scheint, daß es ziemlich gleichgültig sein könne, ob das Votum seines Hofes in Reichs-Angelegenheiten auf kurze Zeit von einem protestantischen oder katholischen Gesandten abgelegt würde, substituierte nämlich, als er Befehl erhielt, sich auf einige Zeit nach Petersburg zu begeben, während seiner Abwesenheit seinen Schwiegervater, den kurbrandenburgischen Comitial-Gesandten, Herrn Grafen von Goerz" ²⁶¹).

In der Praxis scheint diese Trennung nicht streng durchgeführt worden zu sein. Außer dem von Häberlin zitierten Fall hatten u. a. die katholischen Stände Kurpfalz 1685, Zweibrücken 1696, Stadt Köln 1676, 1680/1, 1754 einen protestantischen Gesandten und Brandenburg bestellte 1754 ad interim den katholischen kurpfälzischen Freiherrn von Menzingen zu seiner Vertretung am Reichstag. Daß diese interkonfessionellen Vertretungen in Regensburg bei der damaligen, stark vom konfessionellen Gegensatz bestimmten Struktur des Reichstags durchaus politische Auswirkungen haben konnten, zeigen solche Institutionen

259) Conrad, aaO, Bd. II, S. 93

260) v. Aretin, "Konfessionen", S. 183

261) "Staats-Archiv", S. 342 mit Hinweis auf Bülow; auch "Kleinere Reichsstände", Fasz. 414 fol. 215 ebenfalls mit Verneinung der wechselseitigen Vertretung durch Angehörige des anderen Religionsteils

wie das *corpus catholicorum* und *evangelicorum*, die nach dem Westfälischen Frieden als Folge der *itio in partes* ²⁶²⁾ entstanden, reichsgrundgesetzlich jedoch nicht vorgesehen waren, ebenso wie die *itio in partes* selbst.

2. Das Entstehen des Reichsfürstenrats als Kollegium

Wenn ein geschlossener Reichsfürstenstand schon recht frühzeitig in Erscheinung trat, so ist der Reichsfürstenrat als Kollegium erst ein Produkt des 15. Jahrhunderts, zu verstehen aus den allgemeinen Reformbestrebungen im Reich und dem Zusammenschlußbedürfnis der Fürsten und Grafen gegenüber dem schon bestehenden Kurkollegium.

Auf den frühen Reichsversammlungen hatten Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Städte ungetrennt beraten ²⁶³⁾, bis sich im 14. Jahrhundert eine Sonderung abzeichnete. 1471 bzw. 1480 schlossen sich die Fürsten und Grafen zusammen, 1489 traten die Städte auf dem Reichstag in Frankfurt als gemeinsames Kollegium auf ²⁶⁴⁾. Damit war die Formierung der Reichsstände in drei Kollegien vollzogen. Ab diesem Zeitpunkt kann man von einem "Reichsfürstenrat" sprechen.

III. DIE ERLANGUNG EINER REICHSFÜRSTLICHEN STIMME

1. Die Erhebungen bzw. Aufnahmen bis 1653

Besonders erwähnbare Erhebungen in den Reichsfürstenstand waren erst in dem Moment möglich, in dem die Reichsfürsten ab 1180 einen geschlossenen Stand bildeten, in den nur noch bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen zu gelangen war. Diese waren:

Die Zugehörigkeit zur dritten Heerschildstufe - der Besitz einer qualifizierten Adelsheerrschaft - eine hervorragende soziale Stellung, also Erfordernisse, die nur noch durch ein verfassungsmäßiges Verfahren von König und Fürsten zusammen ²⁶⁵⁾ geschaffen werden können. Ab diesem Zeitpunkt bedurfte es also einer Erhebung durch den Kaiser, wahrscheinlich schon mit Zustimmung der übrigen Reichsfürsten, die bereits in früheren Jahrhunderten ihren Konsens zu

262) Häberlin, aaO, S. 347

263) hierzu S. 34; König, Bd. I, S. 51

264) Conrad, aaO, Bd. II, S. 88

265) Tellenbach, aaO, S. 68

kaiserlichen Maßnahmen, die ihren Status berührten ²⁶⁶⁾, geben mußten - um wieviel mehr wohl zu der Aufnahme eines neuen Mitfürsten in ihrem mit besonderen Privilegien ausgestatteten Kreis.

Handelte es sich bei einer solchen Aufnahme nur um eine Erhebung in den Reichsfürstenstand, so bedurfte sie keines besonderen Aktes wie bei der Anerkennung des reichsfürstlichen Ranges der Grafen von Andechs-Meran um 1180, die heute wohl als erste Erhebung angesehen werden kann ²⁶⁷⁾.

Ein besonderer Akt war dagegen nötig, wenn es sich um die Konstituierung eines Reichsfürstentums handelte. Frühe Fälle hierfür sind 1235 das Herzogtum Braunschweig und 1292 die Errichtung eines Fürstentums für den Landgrafen von Hessen. In beiden Fällen hatten die neu Belehten wohl de facto schon eine fürstenmäßige Stellung im Reich inne, standen aber wegen besonderer Umstände, die hier ohne Bedeutung sind, außerhalb der Lehnverbindung zum Reich. Mit der Errichtung eines Fürstentums für sie wurde aus dem tatsächlichen Verhältnis ein lehnrechtliches und damit der Reichsfürstenrang begründet ²⁶⁸⁾. Eine Verbindung von beidem, nämlich die Schaffung eines neuen Fürstentums und die Belehnung eines neugefürsteten Grafen damit, wurde im 14. Jahrhundert vermehrt vorgenommen ²⁶⁹⁾. Der Titel der gefürsteten Grafschaft wurde später auf eine Reihe habsburgischer Besitzungen übertragen, wie z.B. Tirol, Burgund, Flandern. Er taucht auch auf bei Mömpelgard, das der Herzog von Württemberg seinem Neffen abgetreten hatte und für das eine reichsfürstliche Stimme geführt wurde ²⁷⁰⁾.

Diese früh gefürsteten Grafschaften, die im späteren Reichsfürstenrat dann - wenn sie vorher nicht mediatisiert waren - eine Virilstimme führten, sind nicht zu verwechseln mit den Grafschaften, die nur Anteile an Kuriatstimmen gewährten, wie z.B. Scheer und Eglingen für Thum und Taxis, Wertheim für die Fürsten und Grafen Löwenstein. Während die letzteren nur Grafschaften sind, sind sie echte Fürstentümer ²⁷¹⁾.

266) wie z.B. zur Übergabe der Reichsabtei Lorsch an das Erzbistum Mainz, S. 17; daß es ab 1180 überhaupt einer Erhebung in den Reichsfürstenstand bedurfte, ist für Ficker bekanntlich der Beweis, daß die Grafen jetzt nicht mehr zu den Reichsfürsten gehörten, diese also einen abgeschlossenen Kreis bildeten (RFSt, Bd. I, S. 111)

267) Werle, "Titelherzogtum", S. 56

268) Ficker, RFSt I, S. 114

269) Ficker, aaO I, S. 113

270) aaO, S. 119 und Moser, "Zusätze", S. 130

271) eine Ausnahme machte in dieser Zeit nur der Graf von Anhalt, dessen Gebiet schon 1220 als Reichsfürstentum bezeichnet werden kann, Rosenstock, aaO, S. 122/128

Auch diese frühen Erhebungen bedurften also bestimmter materieller und zwar ähnlicher Voraussetzungen wie die späteren der sog. "neuen Fürsten", doch waren diese Aufnahmebedingungen in den Kreis der Reichsfürsten verfassungsmäßig noch nicht fixiert.

Eine Erschwerung der Aufnahme trat jedoch ein mit der Ausbildung der Reichsstandschaft als festem Recht ²⁷²⁾ und der Konsolidierung des Reichsfürstenrats als Kollegium am Ende des 15. Jahrhunderts.

1495 hatte der Herzog von Württemberg den Vorsitz noch vor standesmäßig älteren Fürsten bekommen können ²⁷³⁾ und seine Gesandten saßen auf dem Reichstag zu Freiburg 1498 denen des Landgrafen von Hessen vor. Nicht sicher ist, ob die anderen Stände bei dieser Erhebung mitgesprochen haben. Als 1558 der Burggraf von Meissen um Sitz- und Stimmrecht im fürstlichen Kollegium nachsucht, sagen die "Kurfürsten und Stände" ²⁷⁴⁾ in einem an den Kaiser erstatteten Gutachten ²⁷⁵⁾, ihres Gedenkens sei zwar nie ein Burggraf von Meissen im Reichsfürstenrat gewesen, da ihn aber der Kaiser als einen Reichsstand anerkennen, ihm der Titel eines Burggrafen von Meissen auch nicht angefochten würde und er einen geziemenden Anschlag zu den Reichskosten zu zahlen versprochen habe, wolle man ihm die ihm gebührende Session, Stimme und Stand nicht abschlagen. 1576 wurde der gefürstete Graf von Aremberg auf seinen Antrag hin in den Reichsfürstenrat aufgenommen.

Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts ist es dann um Standeserhöhungen und vor allem Ersuchen um Aufnahmen in das reichsfürstliche Kollegium still, bis von Ferdinand II. und seinen Nachfolgern eine Reihe von Erhebungen zum Fürsten vorgenommen wurden, die jedoch nicht alle das Recht der Reichsstandschaft erhielten.

Eines besonderen Aktes bedurfte die Aufnahme in das reichsfürstliche Kollegium ab dem Zeitpunkt, in dem es sich als solches zu konstituieren begann, so geschah die Erhebung des Grafen von Württemberg 1495 in pleno aller drei Reichskollegien ²⁷⁶⁾.

Eine Serie von Erhebungen in den Fürstenstand setzte in dem Jahr nach dem böhmisch-pfälzischen, als erster Phase des 30jährigen Krieges ein, in dem sich

272) in der Goldenen Bulle, die auch das Reichstagsrecht kodifiziert hatte, siehe Mitteis-Lieberich, aaO, S. 169

273) Moser, "Staatsrecht", Bd. IV, S. 35

274) es ist nach Moser, aaO, nicht ersichtlich, ob auch die Reichsstädte dabei waren, die später bei Introduktionen in den Reichsfürstenrat nicht mehr zur Beratung hinzugezogen wurden

275) aaO, S. 36

276) aaO, S. 206

Kaiser und Liga gegen den zum König von Böhmen erhobenen protestantischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gemeinsam gewandt hatten²⁷⁷⁾. Die Union hatte ihrem Glaubensgenossen Friedrich die Hilfe versagt und löste sie sich 1621 auf, nachdem er besiegt und mit der Reichsacht belegt worden war.

Diese Neuerhebungen tragen daher unzweifelhaft den Stempel der innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten, in denen sich nicht nur das Reich, sondern insbesondere das Haus Habsburg in diesen Jahren befand, denn Ferdinand II. erhob 1623 nur kleine, meist böhmische Adelige in den Fürstenstand, deren Unterstützung er im Reichstag sicher sein konnte, wenn er ihre Introduktion erreichte, da ab Ende des 16. Jahrhunderts²⁷⁸⁾ nur noch eine Aufnahme innerhalb eines besonderen Verfahrens und unter bestimmten Voraussetzungen möglich war - eine Erhebung zum Fürsten nicht mehr zugleich die politischen Rechte eines Reichstandes gewährte.

Diese Erhöhungen des Jahres 1623 betrafen die Lobkowitz, Dietrichstein, Salm, Eggenberg und die Hohenzollern²⁷⁹⁾. Reichsfürstliche Stimmen im Reichstag erhielten sie nicht. Den ersten Versuch hierzu machte 1636 der Sohn des verstorbenen neuen Fürsten Eggenberg. Er verlief aber erfolglos, da das neue Fürstenhaus Eggenberg keinen Territorialbesitz im Reich hatte, der eine reichsfürstliche Stimme gerechtfertigt hätte²⁸⁰⁾.

Der nächstfolgende Reichstag von 1641 brachte die ganze Sache um die Aufnahme neuer Fürsten in ziemliche Bewegung, da der Kaiser jetzt die Introduktion von Hohenzollern, Eggenberg und Lobkowitz verlangte²⁸¹⁾. Ihre Zulassung wurde an die Bedingung geknüpft, daß Eggenberg und Lobkowitz sich durch den Besitz eines reichsunmittelbaren Territorialgebietes qualifizieren sollten. Eggenberg kaufte daraufhin den "Staat Gradisch", d.h. die Grafschaft Gradisca in Friaul und Lobkowitz die gefürstete Grafschaft Sternheim im bayerischen Kreis. Die Introduktion erfolgte im Jahre 1653.

In § 98 des Reichsabschieds von 1641 war es aber den Reichsständen gelungen, daß erstmals die Aufnahmebedingungen in den Reichsfürstenrat verfassungsmäßig niedergelegt wurden²⁸²⁾. Danach mußten die neu zu introduzierenden Fürsten 3 Voraussetzungen erfüllen:

1. den Besitz eines reichsunmittelbaren Territorialgebiets im Reich, also eines Fürstentums

277) Conrad, aaO, Bd. II, S. 26

278) siehe S. 56

279) Erdmannsdörffer, aaO, Bd. I, S. 161

280) S. 44 - hier klingt nochmals der alte Gedanke an, daß nur ein Gebiet mit einer bestimmten Qualität ein Fahnlehen tragen kann

281) Erdmannsdörffer, aaO

282) Vollständige Sammlung ... 3. Teil, S. 566

2. die Zahlung eines Beitrags zu den Reichskosten an den Kreis, in dem das Fürstentum gelegen war

3. die Übereinkunft mit den alten fürstlichen Häusern bezüglich der Rangfolge in Sitz und Stimmabgabe, da sich dieser Rang grundsätzlich nach dem Alter des Fürstentums richtete, was bei Neuerhebungen aber später meist identisch mit dem Zeitpunkt der Introdution war oder nur geringfügig früher lag ²⁸³).

Die Aufnahme dieser Bedingungen in den Reichsabschied war dem Reichstag notwendig erschienen, denn - wie Bayern monierte - "es wollten jetzo dergleichen Sachen gar zu gemein werden: und da man in achtzig Jahren retro nicht mehr als eine Session und Votum im Fürstenrat einkommen lassen, sollen jetzo auf einem Reichstag deren zwei ²⁸⁴) eingeführt werden, so vor diesem nie erhört und hätten die alten chur- und fürstlichen Häuser sich hierbei wohl vorzusehen" ²⁸⁵).

Da die 3 vom Kaiser vorgeschlagenen Kandidaten für fürstliche Voten, nämlich Hohenzollern, Eggenberg und Lobkowitz kaisertreue Katholiken waren und die Protestanten auf dieser Ebene um eine Weiterung besorgt wurden, drangen sie am 24. November 1645 bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden nochmals auf die Wiederholung dieser Aufnahmebedingungen von 1641 - aber mit der Abänderung, daß die eventuellen neuen Fürsten grundsätzlich ihren Platz nach den Gesandten aller Fürsten haben sollten ²⁸⁶). Normalerweise gingen die unteren Stände in Person den Gesandten der höheren vor.

In den Westfälischen Friedens-Vertrag kamen diese Bedingungen aber nicht.

Es gelang den Reichsständen aber, als Ferdinand IV. zum römischen König gewählt wurde, ihn am 2. Juni 1653 in Art. 45 seiner Wahlkapitulation auf die Aufnahme dieser Voraussetzungen für die Introdutionen neuer Fürsten festzulegen. Diese Wahlkapitulation, d. h. der spezifische Artikel wurde damit zur verfassungsmäßigen Grundlage für alle späteren Introdutionen in den Reichsfürstenrat.

Zusammenfassend läßt sich zu den Aufnahmen in das fürstliche Kollegium in der älteren Zeit, die noch keine Introdutionen im späteren, eigentlichen Sinn waren, feststellen:

1. Die ersten Erhöhungen in den Fürstenstand ab dem 12. Jahrhundert bedeuteten gleichzeitig das Recht zur Teilnahme an der Reichsversammlung, das aber noch kein aktives im Sinne einer Mitregierung war. Eines besonderen Vorganges bedurften diese Aufnahmen in den Stand der Reichsfürsten nicht, die übrigen

283) siehe S. 56

284) Eggenberg wurde vom Kaiser erst 3 Wochen später proponiert

285) Moser, Staatsrecht, Bd. IV, S. 40

286) "Extractus Actorum oder Historische Nachricht ... S. 4

Reichsfürsten hatten aber offensichtlich ein gewisses Mitspracherecht ²⁸⁷⁾.

2. Ab dem 13. Jahrhundert erfolgt die Weiterführung erloschener Stimmen größtenteils automatisch.

3. Bei Neuerhebungen im 15. Jahrhundert wird in der Erhebungsurkunde die Reichsstandschaft im Reichsfürstenrat gleichzeitig verliehen.

4. Im 16. Jahrhundert wird die Reichsstandschaft besonders beantragt. Die Erhebung zum Reichsfürsten bedeutete demnach nicht mehr zugleich die Verleihung eines Votums im reichsfürstlichen Kollegium. Diese Entwicklung hängt mit der Territorialisierung und Stabilisierung der Stimmenzahl zu Ende des 16. Jahrhunderts zusammen.

5. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bittet der Kaiser die Stände um Aufnahme neuer Mitglieder in den Reichsfürstenrat. Diesem Wunsch wird nicht entsprochen. Erstmals werden die Aufnahmebedingungen für das fürstliche Kollegium im Reichsabschied von 1641 und der Wahlkapitulation Ferdinands II. von 1653 aufgenommen und erhalten damit eine verfassungsmäßige Grundlage.

Die bereits besprochene immer stärkere Kräfteverlagerung im Reich vom Kaiser auf die Stände findet in der Rezeption neuer Fürsten sichtbarsten Ausdruck. Zuerst selbstverständlich kraft einseitig vom Kaiser verliehener Standeserhöhung - allerdings unter gewisser Mitsprache der übrigen Fürsten -, muß dieser selbst ab Beginn des 17. Jahrhunderts beim Reichstag um Aufnahme der von ihm neu "geschaffenen" Fürsten nachsuchen, da Standeserhöhung und Reichsstandschaft nicht mehr automatisch zusammenfallen, und der Reichstag kann dieses kaiserliche Ersuchen ablehnen.

2. Die Aufnahmen als Introduktionen ab 1653, die "Introduktionswelle" ab Ende des 17. Jahrhunderts

Dieses Bestreben, reichsfürstliche Voten zu erlangen, das sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts schon angezeigt hatte, begann mit voller Intensität in den Jahren 1653/54 und beschäftigte den Reichstag fast bis zu seinem Ende 1806. Das plötzliche Interesse an neuen Sitzen im reichsfürstlichen Kollegium, das sich von kaiserlicher, wie auch fürstlicher Seite zeigte, hatte verschiedenste Ursachen, die im innenpolitischen Gärungsprozeß des Reiches wie auch in den außenpolitischen Schwierigkeiten vor allem mit Frankreich begründet liegen.

²⁸⁷⁾ Rosenstock, aaO, S. 145

a) Die Ursachen von kaiserlicher Seite

Aus diesem Ringen zwischen Kaiser und Reichstag um die Vormachtstellung, aus dem die Stände im Westfälischen Frieden schließlich als Sieger hervorgingen, sowie den im 17. Jahrhundert latent vorhandenen Schwierigkeiten mit Frankreich, derentwegen der Kaiser innerhalb des Reiches nach einer Anhängerschaft besorgt sein mußte, verstehen sich die kaiserlichen Versuche, Adelige zu Reichsfürsten zu erheben und ihnen die Reichsstandschaft verleihen zu lassen.

Mit diesem Mittel - hätten die Stände nicht einen verfassungsmäßigen Riegel vorgeschoben - wäre es dem Kaiser möglich gewesen, durch Schaffung von Reichstagssitzen an kleine, ihm ganz ergebene Adelige die Mehrheit und schließlich das ganze fürstliche Kollegium in seine Hand zu bekommen, den Ratsgang nach seinen Intentionen zu bestimmen und so die den Ständen im Westfälischen Frieden verliehenen Rechte 288) auf verfassungsmäßigem Wege zu umgehen 289).

Erdmannsdörffer sieht daher direkt ein System in diesen Neuerhebungen und Introduktionswünschen der Kaiser im 17./18. Jahrhundert 290), denn Ferdinand II. erhob nach dem für ihn glücklichen Ausgang des böhmisch-pfälzischen Krieges die böhmischen Edelleute Eggenberg und Lowkowitz und Ferdinand III., den kaiserlichen Minister Auersperg und den ebenfalls kaiserlichen Feldmarschall Ottavio Piccolomini - neue Fürsten, deren absoluter Ergebenheit sie sicher sein konnten.

Auch der Streit um die Rangfolge im Fürstenrat wird verständlicher, da es bisher oft vom Kaiser abhing, welchen Sitz ein neues Mitglied einnehmen sollte und außerdem ein persönlich anwesender Fürst den Vorrang vor den Gesandten des nächsthöheren hatte. Den neuen Fürsten wäre damit die Möglichkeit gegeben gewesen, stets vor den kurfürstlichen und sog. altfürstlichen Gesandten zu votieren, deren Prinzipale wirkliche Regenten waren und durch ihre Regierungsaufgaben im eigenen Land an der persönlichen Teilnahme am Reichstag verhindert waren - zumal nachdem dieser permanent geworden war. Diese Fürsten wären somit, da sie selbst meist nur kleinste Herrschaften besaßen, leicht zu heimlichen Geschäftsträgern des Kaisers geworden und hätten den Reichsfürstenrat kraft ihrer eigenen fürstlichen Würde gegenüber den Gesandten großer Häuser beherrschen können.

Der Kaiser setzte zwar in den Jahren 1653/54 seinen Willen durch, indem er die Introduktion sämtlicher 9 von ihm vorgeschlagener neuer Fürsten, von de-

288) hierzu S. 33

289) das Verfahren der Relation und Correlation S. 67 in Anm. 317

290) aaO, Bd. I, S. 161

nen 8 katholisch und unbedingt kaisertreu waren, erreichte ²⁹¹⁾. Dieses Resultat war aber zustande gekommen, durch "Anwendung aller Mittel der Überredung, der Erlistung und des einfach tatsächlichen Vorgehens und Erzwingens; die Opposition wurde überwunden, die Proteste beiseitegelegt" ²⁹²⁾, denn Eggenstein und Lobkowitz hatten sich winzige Herrschaften gekauft, um den Aufnahmevoraussetzungen zu genügen. Bei Dietrichstein, Auersperg und Piccolomini, dem "Herzog von Amalfi" fehlten sie nahezu völlig.

b) Die Ursachen von fürstlicher Seite

Gleichzeitig mit den kaiserlichen Bestrebungen, den Fürstenrat um ihm Getreue zu vermehren, machten sich innerhalb des Kreises der Reichsfürsten zwei Strömungen bemerkbar, die sich scheinbar entgegenliefen, im Grunde aber gleiche Ursache und Wirkung hatten. Denn es erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, wenn der Reichsfürstenrat sich einerseits mit Hilfe der Kurfürsten ²⁹³⁾ gegen neue Aufnahmen wehrte, andererseits gerade einige Kurfürsten, wie die von Mainz, Pfalz, Sachsen, Brandenburg und altfürstliche Häuser ²⁹⁴⁾ um neue Voten für erloschene Stimmen nachkamen - also auch aus dem Kreis der alteingesessenen Fürsten diese Vermehrungstendenzen sichtbar wurden.

Die Ursachen und Gründe für diese kur- und fürstlichen Gesuche sind komplexer als die kaiserlichen, bei denen es ausschließlich um die Stärkung der eigenen Machtposition ging. Sicher spielte dieser Kampf zwischen Kaiser und Reichständen um die Führungsposition im Reich auch für das reichsfürstliche Kollegium zunächst die ausschlaggebende Rolle. Auch hätte eine interne Vergrößerung eine Schwächung des Kollegiums nach außen bedeutet, zumal eine Vergrößerung durch absolute Kaisertreue. Daß sich die Reichsfürsten dieser von kaiserlicher Seite drohenden Gefahr durchaus bewußt waren, zeigen die bayerischen Monita bei den Introduktionsverhandlungen auf dem Reichstag 1641 ²⁹⁵⁾.

Von Seiten der einzelnen Fürsten hatten die Introduktionsversuche andere Beweggründe, als von Seiten des gesamten Kollegiums.

Durch die aktive Teilnahme an der Regierung des Reiches, die der Westfälische Friede den Reichsständen gewährt hatte, wurde die Teilhabe am Reichstag interessant, da sie ein politisches Mitbestimmungsrecht an allen wichtigen Reichsan-

291) Erdmannsdörffer, aaO, Bd. I, S. 162

292) aaO, S. 162

293) in der Wahlkapitulation Ferdinands II. von 1653, S. 57

294) hierzu die Liste S. 78-80

295) siehe S. 56

gelegenheiten, wie Kriegseinleitung und -beendigung, Steuern, Bündnisse mit auswärtigen Staaten bedeutete. Je mehr Stimmen ein Reichsfürst hatte, desto größer war selbstverständlich sein Anteil an der Mitwirkung der Reichsregierung. Zudem bedeutete die Anerkennung als Reichsstand für kleinere Fürsten in einer Zeit der beginnenden Machtkonzentrationen im Reich eine Sicherung ihrer Selbstständigkeit, für größere Territorialfürsten eine Steigerung ihres politischen Einflusses. Darüber hinaus war es eine Frage des Ansehens, in einer Zeit, die Prestigefragen über Gebühr ihres Wertes einen Platz im öffentlichen Leben einräumte, wer im Reichstag von den kleinen Fürsten überhaupt und wer von den großen mit wieviel Stimmen vertreten war. Selbst bei den Mainzer Introduktionsbemühungen klingt immer wieder an: der erste Kurfürst im Reich und Erzkanzler soll keinen Sitz in einem Gremium haben, in dem sogar kleinste gefürstete Edelleute sitzen. Oder alt-fürstliche Häuser sollen sich dort mit der gleichen Stimmenanzahl begnügen müssen, wie diese!

Die Auslösung der kur- und fürstlichen Introduktions- und Readmissionsgesuche ist zweifellos in den vom Kaiser dem fürstlichen Kollegium oktroyierten Introduktionen der Jahre 1653/54 zu suchen, die in ihren Anfängen bis in das Jahr 1641 zurückgehen und ihre Ursachen in den mannigfachen innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten Österreichs hatten, aus denen heraus der Kaiser nach Verstärkung seines Einflusses am Reichstag trachten mußte ²⁹⁶⁾.

Außerdem hatte die Säkularisation einiger Bistümer und Stifter nach 1648 einigen Fürsten zusätzlichen Territorialbesitz und reichsfürstliche Voten beschert ²⁹⁷⁾, so daß verständlicherweise solchermaßen nicht bedachte Fürsten versuchten, erloschene Voten für seit langem mediatisierte Besitzungen, die einstmals reichsunmittelbar waren, hervorzusuchen und für sie neue Stimmen am Reichstag zu erhalten. Mit der Stabilisierung der Stimmenanzahl und der Territorialisierung der Voten zu Ende des 16. Jahrhunderts ²⁹⁸⁾ war ein formloses Wiederaufnehmen nicht mehr möglich.

Obwohl in den Introduktionsvoraussetzungen von 1641, 1653 und 1654 von solchen Readmissionen nicht die Rede war, fielen sie automatisch mit unter diese erschwerten Bedingungen für Neuaufnahmen und die reichsfürstliche Empörung war groß, als der König von Preußen sich kraft vermeintlichen alten Rechts 1709 für Mörs ohne besonderes Verfahren und Zustimmung der Stände eigenmächtig

296) siehe S. 56

297) wie Brandenburg - Preußen Magdeburg, Camin, Halberstadt und Schweden (später Hannover) Bremen und Verden, wobei die Erzbistümer als Herzogtümer galten (z. B. Magdeburg, Bremen), die Bistümer als Fürstentümer (z. B. Halberstadt, Verden, Camin)

298) siehe S. 47 f.

im Reichsfürstenrat eines Sitzes bemächtigen wollte 299). Daß die kur- und fürstlichen Häuser durch diese ganze Entwicklung mit ihren prätendierten alten Voten benachteiligt wurden, indem man sie dem gleichen Verfahren unterwarf, wie gefürstete Freiherren ohne standesgemäßen Landerbesitz, ist offensichtlich. Andererseits fielen sie nicht zu ganz Unrecht unter diese erschwerten Aufnahmebedingungen, denn das Votum, dessen Weiterführung oder Wiederaufnahme bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verpaßt worden war, war eben nach den dann geltenden Grundsätzen erloschen und bedurfte einer völlig neuen Introdution. Wenn auch noch eine ganze Anzahl von fürstlichen Erhebungen zwischen 1653 und 1806 stattfanden 300), erreichten insgesamt nur noch 9 Fürsten in den nächsten 100 Jahren Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat.

Als letztes Motiv für das erbitterte Ringen zwischen Kaiser, Reichsfürstenrat und einzelnen Fürsten um neue fürstliche Stimmen ist die konfessionelle Frage zu bedenken. Mit der Stärkung ihres politischen Selbstbewußtseins seit 1648 versuchten die Protestanten immer mehr, den Katholiken ihre traditionsgemäße Führungsrolle im Reich und am Reichstag streitig zu machen - diese wiederum waren auf ihre Erhaltung bedacht.

Wenn die konfessionellen Spannungen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, soz. nach ihrer Entladung im 30jährigen Krieg, auch nicht mehr die Bedeutung wie zu Beginn hatten und es sogar zu überkonfessionellen fürstlichen Vereinigungen gegen den Kaiser, wie beispielsweise im Rheinbund von 1658 kommen konnte, waren die Introdutionsversuche von fürstlicher Seite bis zuletzt auch ein konfessionelles Politikum, wie sich aus dem sehr ausführlichen Briefwechsel zu dieser Frage zwischen dem Erzbischof von Mainz und seinem Gesandten am Reichstag in den Jahren 1753-55 ergibt 301).

3. Die Introdutionsvoraussetzungen

Bei den Versuchen um Introdution zu Sitz und Stimme im reichsfürstlichen Kollegium sind verschiedene Fälle zu unterscheiden:

1. Ein alter Reichsstand wird neues Mitglied im Fürstenrat - das ist der Fall, wenn ein Kurfürst erstmalig ein reichsfürstliches Votum erhält (z. B. Lorsch für Kurmainz)
2. Ein alter Reichsstand, sei er kur- oder fürstlich, erhält Zweit- oder mehrere Stimmen im Fürstenrat (z. B. Mörs für Preußen, Sulzbach für Kurpfalz, Hessen für Rheinfels)

299) Lünig, aaO, S. 1621

300) Ficker, RFSt II, S. 239 - u. a. mehrere Linien Reuß und Lippe
301) siehe S. 106

3. Ein Graf oder Freiherr wird neu gefürstet und erhält eine Virilstimme, wobei eventuell vorhandene Grafschaften, die Anteile an Kuriatstimmen gewähren, im 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr mitgefüstet werden, wie z.B. die Grafschaften Scheer und Eglingen für Thurn und Taxis oder Eggenberg, Lobkowitz, Piccolomini, wo nicht einmal ein Kuriatanteil vorhanden war, sondern völlig neu introduziert wurde.
4. Ein altes fürstliches Votum lebt wieder auf. In früherer Zeit ohne besonderen Vorgang, wie z.B. noch zwischen 1582 und 1653 Anhalt, Baden-Baden, später durch eine Readmission, die formell einer völligen Neuintroduktion gleichkam, wie Waldeck es 1754 versuchte.

a) materiell

Mit der Aufnahme in den Reichsabschied von 1641 und die Wahlkapitulation von 1653 war die Formulierung der Introduktionsvoraussetzungen von Seiten der Stände noch nicht abgeschlossen.

Bei jeder Gelegenheit wurde von fürstlicher Seite an diese Aufnahmebedingungen erinnert, sie neu formuliert - im Reichsabschied von 1654, in Voten und Gutachten bei sämtlichen späteren Introduktionen³⁰²⁾, im *Projecto perpetuae* und in allen folgenden Wahlkapitulationen - überall wollten die Fürsten diese, ihre Rechte gesichert sehen.

Daß die Furcht des reichsfürstlichen Kollegiums vor dem erneuten Aufzwingen eines Kandidaten durch den Kaiser nicht unbegründet war, zeigt die Introduktion von Thurn und Taxis im Jahre 1754. Sie erfolgte trotz heftigster Proteste seitens der Reichsfürsten und obwohl Taxis keine Standesherrschaft im Reich innehatte. Obwohl in diesen Jahren Taxis zwei Kuriatstimmanteile für die Grafschaften Scheer und Eglingen hatte, wurden diese während des ganzen Introduktionsverfahrens in den Jahren 1753-55 nicht einmal als ein solcher Territorialbesitz angesehen, ausreichend, auch eine Virilstimme zu tragen.

Die willkürliche Schaffung von Ämtern wie dem des Postgeneralats für Thurn und Taxis und seiner Erhebung zum Thronlehen, an dem die reichsfürstliche Stimme haften sollte, barg genauso die Gefahr eines Pair-Schubs in sich³⁰³⁾, da die Reichsfürsten nach ihren selbst gesetzten Aufnahmebedingungen - bei Anerkennung solcher Ämter als Thronlehen und Ersatz für eine Standesherrschaft - gezwungen gewesen wären, alle vom Kaiser so Ausgezeichneten in ihren Kreis aufzunehmen. So dauerten die Proteste gegen die erfolgte Taxis'sche Introduktion auch noch bis zu dem Zeitpunkt, zu dem sich Taxis einen entsprechenden

302) "Historische Nachricht" ..., S. 3 ff.

303) Erdmannsdörffer, aaO, Bd. I, S. 162

Territorialbesitz kaufen konnte und damit ein Fürstentum besaß. Die Kuriatstimmanteile wurden aber als solche daneben weitergeführt.

Moser faßt die Introduktionsvoraussetzungen ab Ende des 17. Jahrhunderts nochmals - wie folgt - zusammen ³⁰⁴):

1. die Anschaffung eines immediaten, genugsamen Fürstentums
2. die Übernahme eines standeswürdigen Anschlags zu den Reichskosten
3. die Einlassung in den Reichskreis, in dem das Land gelegen ist
4. Einwilligung des Kurkollegiums
5. dann Einwilligung des fürstlichen Kollegiums
6. Einwilligung in die Admission bei versammeltem Reichstag nach
7. kaiserlichem Commissions-Decret - willfährigem Gutachten der beiden hohen Kollegien - dessen Ratifizierung durch den Kaiser
8. "Nach erfolgter Kaiserlicher Ratification erfolgt sodann die solenne Introduction" ³⁰⁵).

b) formell

aa) Das Verfahren im Reichsfürstenrat allgemein

Bis zum eigentlichen Introduktionsvorgang ist es das gleiche, wie bei jeder anderen Reichstagsangelegenheit, die am Reichstag verhandelt wird, nur daß hier die Mitwirkung der Reichsstädte fehlt.

Zur Verdeutlichung der Stadien, bis zu denen die Mainzer Introduktionsbemühungen jeweils gekommen waren, ist ein kurzer Blick auf den Comitial-Geschäftsgang erforderlich.

1. Die kaiserliche Proposition

Seit der Permanenz des Reichstags erließ der Kaiser, der ihn sonst feierlich in Person eröffnete hatte, Dekrete an den Reichstag, in denen er proponierte, was er zu beraten haben wünschte. Hofdekrete - oft auch nur Dekrete genannt - kamen aus der Hofkanzlei, unterschrieben vom Hofvizekanzler. Kommissions-Dekrete wurden von der Prinzipalkommission am Reichstag expediert und trugen demgemäß die Unterschrift des Prinzipal-Kommissars ³⁰⁶). Jeder Reichsstand,

304) "Staatsrecht", Bd. IV, S. 229

305) Anhang I, S. 121 und Moser, aaO

306) Gönner, aaO, S. 168/9 - das kaiserliche Dekret für Lorsch 1664 als Commissions-Dekret zu bezeichnen, die es die Originalakten tun (MEA, RTA Fasz. 581 fol. 12-15) ist daher falsch, da der Kaiser zu dieser Zeit selbst in Regensburg anwesend war

einfache Bürger oder auswärtige Mächte konnten ein Anliegen aber auch an den Reichstag bringen, indem sie es schriftlich abgefaßt beim Reichstagsdirektorium abgaben³⁰⁷⁾, das Kurmainz führte. Hatte ein Kurfürst aber keinen Sitz im Reichsfürstenrat, konnte er - selbst als Reichstagsdirektor wie Mainz - in diesem Gremium nichts offiziell bekanntmachen, worüber der kurmainzische Gesandte v. Lincker mehrmals beim Kurfürsten klagt, da er infolgedessen nur auf die inoffiziellen Wege angewiesen sei³⁰⁸⁾.

2. Die Diktatur

Erst durch die Diktatur gelangte eine Angelegenheit zur offiziellen Kenntnis der Reichsversammlung und wurde damit zugleich Teil der Reichsakten.

Mit Hilfe des Reichserbmarschallamtes ließ das kurmainzische Direktorium in jeder Gesandtschaft ansagen, wann die Diktatur im Rathaus stattfand und ein mainzischer Sekretär diktierte dann den versammelten Gesandtschaftssekretären der anderen Reichsstände die betreffende Sache. War sie länger als 3 Seiten, wurde sie gedruckt verteilt, aber auf jedem Exemplar vermerkt "Dictatum Ratisbonae per Archicancellariensem" ³⁰⁹⁾.

Die Diktaturfähigkeit eines Aufsatzes entschied das Mainzer Direktorium in älterer Zeit in eigener Machtvollkommenheit, was zu vielen Beschwerden führte, da Mainz oftmals Schriften, die ihm nicht genehm waren, zurückhielt. In Art. 13 § 7 seiner Wahlkapitulation wurde aber Karl VI. verpflichtet, die Diktatur von Schriften durch das Direktorium nicht verhindern zu lassen, die dem kaiserlichen Hof hätten unangenehm sein können. Voraussetzung war nur die Einhaltung der Ehrerbietung bei der Abfassung³¹⁰⁾.

Daß es mit dieser unbedingten Diktatur durch Kurmainz in praxi etwas anders aussah, zeigt der Briefwechsel zwischen v. Lincker und dem Erzbischof, in dem der Gesandte mehrmals in Mainz anfragt, ob er eine Sache auch wirklich diktieren sollte, wie z. B. die beiden hessischen Introduktionsgesuche wegen der Stimmen von Rheinfels und Katzenelnbogen. Vor der Diktatur einer Angelegenheit war offensichtlich die Abgabe von Vollmachten des betreffenden fürstlichen Prinzipals beim Direktorium notwendig, um zu verhindern, daß Gesandte in schwerwiegenden Dingen aus eigener Machtvollkommenheit entschieden. Lincker hatte die hessischen Vollmachten wegen des Introduktionsgesuchs zu-

307) Gönner, aaO, S. 169

308) siehe S. 107

309) Gönner, aaO, S. 170 - nach Häberlin, "Staatsrecht", S. 497
"....per Moguntinum"

310) aaO, S. 357

rückgewiesen, worauf die beiden hessischen Häuser ³¹¹⁾ sich beim Erzbischof über das Verhalten seines Gesandten beklagten und auf der Diktatur bestanden. Der Erzbischof entschuldigte sich auch bei Hessen, lobte aber gleichzeitig Lincker wegen der Zurückweisung und gab die Anweisung zur Diktatur, da man diese doch nicht verhindern könne ³¹²⁾.

Dieses Beispiel macht aber deutlich, wie Kurmainz als Direktor den Geschäftsgang verzögern konnte, wenn ihm eine Angelegenheit nicht genehm war. Ansonsten durfte alles, was auf dem Reichstag an Schriftstücken allgemein zur Kenntnis gelangen sollte, nur in den Gesandtschaftshäusern abgegeben werden.

Wollten die Höfe etwas im Reich bekannt werden lassen, ohne ihm einen allzu offiziellen Anstrich zu geben, erließen sie an ihren Gesandten ein Reskript, das dieser den anderen im Vertrauen mitteilte oder verlas und dann von den anderen Gesandten an ihre Höfe weitergegeben wurde. Auch für diese Art der Bekanntgabe unter der Hand bietet der erwähnte Briefwechsel ein gutes Beispiel. Der Regensburger Reichstag wurde dadurch zu einer guten Nachrichtenbörse und man kann für die Zeit, nachdem der Reichstag permanent geworden war, sogar annehmen, daß diese inoffizielle Bekanntmachungsart die offizielle bei weitem überwog. Die meisten Angelegenheiten kamen erst dann vor die Reichsversammlung, wenn sie unter den Gesandten so gut vorbereitet waren, daß man für die eigentliche Beratung und Abstimmung im fürstlichen Kollegium, das das wegen der Unterschiedlichkeit seiner Mitglieder diffizilste war, bereits das Ergebnis voraussehen konnte. Diesem Zweck dienten auch die oftmals vorher versandten Listen, welches Haus sich pro oder contra einer Sache geäußert habe ³¹³⁾, damit die anderen Fürsten oder fürstlichen Gesandten von vornherein überlegen konnten, welcher Seite sie ihr Votum bei der Verhandlung im Kollegium geben wollten. Von Regensburg aus ging, wie v. Aretin es ausdrückt, ein ununterbrochener Strom - bewußt oder unbewußt - falscher Nachrichten ins Reich ³¹⁴⁾.

War eine Sache diktiert, hieß das erst, daß sie beratschlagt werden konnte, aber nicht mußte. Welcher Wert einer Diktatur trotzdem beigemessen wurde, zeigen die ständig wechselnden Anordnungen des Erzbischofs an die Direktorialkanzlei in der Lorsch Introduktionsangelegenheit im Jahre 1754/5, wann und unter welchen Umständen das Mainzer Gesuch um Lorsch diktiert werden solle ³¹⁵⁾.

Die Diktatur war aber nur als der erste Schritt zur wirklichen Vornahme einer Materie anzusehen, dem noch viele andere folgen mußten. In diesen Jahren

311) MEA, RTA Fasz. 277

312) MEA, RTA Fasz. 574

313) MEA, RTA Fasz. 574

314) "Römisches Reich", S. 56

315) MEA, RTA Fasz. 581

1754/5 war das Ansuchen um das Lorsche Votum trotz vieler diplomatischer Verhandlungen zwischen Mainz - Wien - Regensburg und anderen Höfen nicht einmal zur Diktatur gelangt.

3. Die Ansage

Der nächste Schritt nach der Diktatur war die Ansage. Der Ansagezettel, in dem die Beratungsmaterien von der Mainzer Direktorialkanzlei in Regensburg aufgenommen und zusammengestellt wurden, wurde von ihr der Kanzlei des Reichserbmarschallamtes zugestellt und dort so oft abgeschrieben, als Gesandte am Reichstag waren. Am Tag vor der Sitzung wurden die Ansagezettel in den Gesandtenwohnungen abgegeben 316).

4. Die Verlaßnahme

Vor einer endgültigen Beratung in den drei Kollegien mußten die Instruktionen der Höfe eingeholt werden. Zuvor wurde Verlaß genommen, d.h. das Reichsdirektorium besprach mit den Gesandten, ob sie mit Instruktionen versehen seien und wann die Materie zur Beratung angesetzt werden sollte. Die Zeit für die Einholung der Instruktionen betrug normalerweise 6 Wochen, in sehr eiligen Sachen wenigstens 10 Tage 317).

bb) Das Verfahren bei einer Introduction

Nach erfolgter Ratifizierung des Reichsgutachtens, im Falle einer Introduction nur beider höheren Kollegien, wurde der eigentliche Introduktionsvorgang vorgenommen. 1485 bei der Erhebung des Grafen von Württemberg zum Herzog geschah sie noch vor allen 3 Reichstagskollegien 318), im 17. Jahrhundert aber nur noch vor dem fürstlichen, obwohl die Anzeige einer Introduktionsvornahme an beide höheren Kollegien ging und die Vornahme am Tage des Geschehens auch im Kurkollegium zu Protokoll genommen wurde.

316) Häberlin, "Staatsrecht", S. 487

317) Gönner, aaO, S. 172; - zu den darauffolgenden Beratungen, die sich in jeder Sitzung nach der Proposition der Tagesmaterie durch das jeweilige Direktorium anschlossen - zur Relation und Correlation zwischen den beiden höheren Kollegien, die im Falle der Einigung zu einem Conclum duorum (bei Introductionen) führten und dem Kaiser als Reichsgutachten vorgelegt wurde, das dieser dann ratifizieren (wurde dadurch zum Reichschluß), ablehnen oder zur erneuten Beratung zurückverweisen konnte; ausführlich Conrad, aaO, Bd. I, S. 90/91 m.N.

318) Moser, "Staatsrecht", Bd. IV, S. 206

1653 erfolgte die Introduktion von Hohenzollern, Eggenberg und Lobkowitz ohne besondere Feierlichkeiten durch den Reichserbmarschall; bei der nächstfolgenden von Dietrichstein, Piccolomini und Auersperg erinnerte man, daß es bei dem Introduktionsakt doch feierlicher zugehen möge und der Kaiser beorderte eigens einen Kommissar, der dann den Akt zusammen mit dem Erbmarschall vornahm. Nach dem Fürsten Portia im Jahre 1664 erschien aber kein Souverän mehr in Person zu seiner Introduktion in den Reichsfürstenrat, sondern ließ sich durch seinen Gesandten vertreten. Ab diesem Moment unterblieb auch die Teilnahme eines kaiserlichen Kommissars und der Reichserbmarschall nahm die Einführung des neuen Mitglieds allein vor 319).

319) hierzu die Beschreibung des Vorgangs in Anhang I, S. 121

C. DIE KURMAINZER INTRODUKTIONSBEMÜHUNGEN UM EINE REICHSFÜRSTLICHE STIMME FÜR LORSCH

I. DIE BEDEUTUNG DER STIMMVERMEHRUNG FÜR DEN REICHSFÜRSTENRAT

1. Die Folgen allgemein für das Kollegium, für die einzelnen Mitglieder

Für das fürstliche Kollegium als Ganzes war eine Vergrößerung durch neue Voten in jedem Fall nur nachteilig, da die innere Homogenität, die durch die Verschiedenartigkeit der Mitglieder - die zu Ende des 17. Jahrhunderts bereits von Herrschern mächtigster deutscher Staaten mit außerdeutschen Verflechtungen bis zu kleinsten gefürsteten Freiherrn reichte - ohnehin kaum mehr gewährleistet war, durch eine solche drohende Überschwemmung völlig verloren gegangen wäre.

Mehr neue Mitglieder mit Erststimmen, also Neuintroduzenten, hätten einmal vermehrte verschiedenartigste Interessen innerhalb des Kollegiums bedeutet. Zum anderen aber auch einen noch komplizierteren diplomatischen Verkehr zwischen vermehrten Gesandtschaften - ganz zu schweigen von der Auswirkung auf den Gang der Reichstagsverhandlungen.

Da die fürstlichen Reichsstände in der Zeit der Introduktionsverhandlungen um Lorsch, also vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im wesentlichen noch nicht Vertreter ihrer Länder im Reichstag waren, sondern in noch immer starken Maße ihre ureigensten Hausmachtinteressen vertraten, trugen die ganzen Verhandlungen einen stark persönlichen Charakter und wurden mit der entsprechend engagierten Intensität geführt. Dieses persönliche Engagement der Stände, das sich gerade in der Introduktionsfrage besonders ausgeprägt zeigte, führte zu langwierigsten, oft jahrzehntelangen Verhandlungen, bis ein förmliches Conclusum über nur einen Gegenstand zustandekam, wie das Beispiel Lorsch zeigt, wo ein Conclusum 1708 nach über 50 Jahren gefaßt wurde. Die vielfach angewandte Verzögerungstaktik durch mangelnde Instruktionen oder Erreichen einer Sitzungsverlegung durch Nichterscheinen ³²⁰⁾ hätte die Arbeitsweise des Reichsfürstenrats noch schwerfälliger gemacht, als sie es ohnehin schon war. Man könnte fast sagen, daß dieses Kollegium bei einer notgedrungen eintretenden noch größeren inneren Zerrissenheit seiner verfassungsmäßigen Rolle gegenüber Kaiser und Kurkollegium gar nicht mehr hätte gerecht werden können.

320) siehe S. 87

So wird auch in der Staatsrechtsliteratur des 18. Jahrhunderts die Ansicht vertreten, daß "die Multiplication deren Votorum . . . dem Collegio insgemein und deren mehresten Gliedern nicht zuträglich, sondern vielmehr höchst schädlich seye, das kann auch einer, der sehr wenig von der Teutschen Staatsverfassung versteht, begreifen" ³²¹⁾. Und auch von dem Reich gegenüber verantwortungsbe-
wußten Fürsten, selbst wenn sie sich unter den Prätendenten neuer Voten befinden, klingt bei der Entwicklung der Introduktionsfrage, die diese in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts genommen hatte, immer wieder die Sorge um die völlige Zer-
rissenheit des Reichstags bei einer solchen Überflutung des fürstlichen Kollegiums durch neue Voten an.

Im übrigen wäre bei einer Introduktion aller Prätendenten das katholische Übergewicht im Reichsfürstenrat empfindlich gestört worden. Diese Sorge zwang gerade bei den kaiserlichen und kurmainzischen Bedenken stark mit, wenn von einer möglichen Zerrissenheit des Reichsfürstenrats durch neue Mitglieder gesprochen wurde ³²²⁾. Die Bedeutung der Stimmvermehrung für die einzelnen Mitglieder des fürstlichen Kollegiums kann - zumal sich die gesamten Introduktionsbemühungen über einen Zeitraum von 100 Jahren erstrecken - nur in Umrissen angedeutet werden, da sie letztlich für jeden Fürsten eine andere war. Einen großen Unterschied bedeutete es aber, ob eine Großmacht der damaligen Zeit wie Preußen, Sachsen oder Österreich zusätzliche Stimmen erhielt, die in diesem Fall eine Stärkung der betreffenden "Partei" und des jeweiligen Fürsten hieß. Oder ob ein kleiner Fürst, Graf oder Freiherr, der kaum ein standesgemäßes Territorium besaß, eine erste Stimme erreichen konnte. Für ihn war die Anerkennung als Reichsstand die Garantie seiner Selbständigkeit gegenüber dem Sog vor allem der beiden großen Gegenspieler Preußen und Österreich - aber nur seiner verfassungsmäßigen Selbständigkeit, da die politische Wirklichkeit bereits anders aussah ³²³⁾.

Für die bereits im Fürstenrat vertretenen sog. alt-fürstlichen Häuser, die nicht zu den großen Territorialstaaten gehörten ³²⁴⁾, lag in der Stimmvermehrung namentlich durch kleinere Fürsten - zumal sie meist zu klein waren, um durch neue Stimmen selbst einen ins Gewicht fallenden Machtzuwachs erhalten zu können - nicht nur eine soziale, sondern auch numerische Wertminderung ihrer eigenen Mitgliedschaft. Ihr oder ihre Voten verloren an meßbarem Wert bei der Abstimmung, da es einen Unterschied machte, ob man ein Dreißigstel oder ein Hundertstel bei der Umfrage und zudem mehr potentielle Kontrahenten hatte.

321) Moser, aaO, Bd. IV, S. 648

322) MEA, RTA, Fasz. 574

323) hierzu auch S. 116

324) wie z.B. Hessen, Holstein, Württemberg, Kurpfalz im Gegensatz zu Preußen, Sachsen, Österreich

2. Die Argumente der Reichsfürsten und Grafen gegen die drohende Stimmvermehrung

Daß auch die Mitglieder des fürstlichen Kollegiums selbst die Gefahren einer solchen Massenintroduktion sahen, zeigt die Flut von Druckschriften, die sich zu diesem Thema über den Reichstag ergoß.

Die Bedenken aus der Sicht der Fürsten gründeten sich auf Vorgänge innerhalb erfolgter Introduktionen, die nicht in den Grenzen der auf Herkommen beruhenden Legalität geblieben sind, sich aber durchsetzen konnten, weil z. Zt. der großen Introduktionswelle in den Jahren 1953/54 die potentiellen Gefahren dieser Vermehrung noch nicht in das Bewußtsein der Mitglieder des Kollegiums gedrungen war oder die später durch die spezielle Gunst der beiden gegnerischen Machtblöcke Preußen und Österreich ihr Ziel erreichen konnten.

Eines der wesentlichen Argumente der alteingesessenen Fürsten gegen ganz neue Mitglieder war die mangelnde Regierungsgewalt dieser "Neuen".

Daß es gegen Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr möglich war, ein Fürstentum oder "immediates fürstentummäßiges Reichsgut" außer auf dem Wege der Okkupation zu erwerben, liegt in der verfassungsmäßigen Struktur des Reiches als Lehnstaat mit erblich gewordenen Lehen. Die sog. Fürstentümer, die sich Fürsten wie Eggenberg, Piccolomini, Thurn und Taxis kauften, waren eher größere Herrschaften, denn Territorialstaaten.

Es ist daher nur allzu verständlich, daß die alten Fürstenhäuser diese Herrschaften der "Neuen", die fast alle aus dem Grafen- oder Freiherrnstand kamen, als nicht ausreichend für eine Virilstimme im gleichen Kollegium unter Mitgliedern mit Territorien von der Größe Preußens, Österreichs, Sachsens ansahen. Für sie waren diese neuen Fürstentümer "teils bloße Rittergüter oder Herrschaften, als wenn das fürstenmäßige Güter wären, die nur den Namen hatten und vorhin nur etwa ein Teil einer Grafschaft geheißen, anietzo propter nomen impositum ein Fürstentum sein könnten", und weiter "Wenn die bloße Übernehmung eines Anschlags von etlichen Gulden genug wäre, würden sich viele dazu qualifizieren können; es ist aber im Römischen Reich also nicht sondern dieses hergebracht, daß diejenigen, so dergleichen treffliche Landschaften des Reichs besitzen, daß zu deren Regierung die Autorität eines Fürsten erfordert wird, allein rechte Teutsche Fürsten seien und in diesen denselbigen der Senatus Principum bestehen sollte" 325).

Die Regierung eines fürstenmäßigen Landes wird von den alten Fürsten allein als ausreichend angesehen, da sonst die Ungleichheit im Fürstenrat zwischen

325) Lünig, aaO, S. 1522

wirklichen Landesherren und nur Gutsbesitzern zu groß wäre. Es ist verständlich, daß eine Introdution wie die von Thurn und Taxis, der gar kein Land ³²⁶⁾, sondern nur das zu einem Reichs-Lehen erhobene Postgeneralat zugrundelag, die alt-eingesessenen Fürsten über Jahrzehnte hinweg bewegte und sie einen Ausverkauf des Reichsfürstenrats befürchten ließ.

Eine andere Sorge der Fürsten war die der Überhandnahme kurfürstlicher Stimmen im fürstlichen Kollegium. Sie taucht vor allem auf im Zusammenhang mit der eigenmächtigen Einnahme eines Sitzes im Kollegium, die der König von Preußen androht, falls ihm das Votum für Mörs nicht freiwillig zugestanden würde ³²⁷⁾. Außer Preußen präbendierten Kursachsen, Kurpfalz, Kurmainz, Kurbayern und Österreich (Kurböhmen) fürstliche Stimmen. Da die "Multiplication" der neuen Voten "hauptsächlich von denen Churfürsten gemacht werden, als welche große Länder haben und folglich die Meng alter Votorum hervorsuchen könnten", so würde daraus folgen, daß "dieselbe auch im fürstlichen Collegio die Majora in ihren Händen haben, die Fürsten aber in effectu nichts, als das bloße Ja-Sagen behalten, zumalen sie ietzo auch von einem Churfürstlichen dirigiert werden" ³²⁸⁾.

Damit würden die Fürsten um alle Teilnahme am Reich gebracht.

Ein vielleicht nicht letztes, aber nicht zu unterschätzendes Bedenken der alten Fürsten war das des "abnehmenden Ansehen und lustres, wenn nun plötzlich Fürsten, die teilweise Kaisern und Königen entsprossen waren und deren Regierungsmacht und Dignität seit vielen Saeculis erblich in der Familie war, jenen gleich werden sollten, die der gleichen Prärogativa nicht aufzuweisen hätten" ³²⁹⁾. Dadurch würde der Respekt des Fürstenstandes nicht nur in und außerhalb des Reichs bei Königen und auswärtigen Potentaten geringert, sondern der neuen Fürsten Tun auch den alten zugemutet werden ³³⁰⁾!

Die in den Kuriatstimmen zusammengefaßten Grafen wehren sich bei der Introdution neuer Virilstimmen - wohl im Bewußtsein ihrer Machtlosigkeit - nur gegen den grundsätzlichen Vorsitz der neuen Fürsten vor ihnen.

Sie geben dem Kaiser zu bedenken, daß sie von gleicher Würdigkeit wie die neuen Fürsten seien, auf früheren Reichstagen ohne Unterschied und in einerlei Rang mit den Fürsten unterschrieben hätten ³³¹⁾. Auch saßen einige Kurfürsten und

326) die Grafschaften Scheer und Eglingen wurden bekanntlich nicht als ausreichend angesehen, S. 63

327) Lünig, aaO, S. 1621

328) aaO, S. 1621

329) aaO, S. 1522

330) aaO, S. 1522

331) siehe den Reichsabschied 1454 auf dem Reichstag zu Frankfurt bei König, aaO, Bd. I, S. 51

alte Fürsten in Ansehung gewisser Grafschaften unter ihnen, denen man den Nachsitz schon gar nicht zumuten könne. Viele ihrer Mitglieder hätten zudem persönlich fürstlichen Rang 332).

Das, bzw. die alt-gräflichen Kollegien, die auf so viele ansehnliche Reichslande gegründet seien und in Ansehung ihrer Kräfte und Beiträge zum allgemeinen "Reichsbesten" ein neufürstliches Haus so weit übersteigen würden, müßten daher den Vorsitz vor den neuen Fürsten haben. Auch würden sie als Kollegium wesentlich mehr Reichssteuern zahlen, als ein neuer Fürst mit Virilstimme.

Daß diese Vorstellung beim Kaiser ohne Gehör blieb, zeigt, daß Thurn und Taxis und Schwarzburg 4 Monate später die sessio vor den Grafen erhielten.

An speziellen Einwendungen der Reichsfürsten gegen das von Kurmainz präentendierte Lorschische Votum - von dem Sonderfall der Kurpfalz angesehen - findet sich in den Akten nichts.

3. Die Folgen für den Reichsfürstenrat durch die Lorschische Stimme für Kurmainz

Die Bedeutung, die eine Stimme für den Erzbischof von Mainz als Direktor des Kurkollegiums und Reichstagsdirektor für den RFR gehabt hätte, läßt sich bei einem Zeitraum von 100 Jahren, die die Mainzer Bemühungen gedauert haben - ebenfalls wie die Bedeutung von Kurmainz über eine solch lange Zeitspanne selbst - nur in großen Zügen feststellen.

In jedem Fall waren die schon angedeuteten Gefahren für den Reichsfürstenrat durch ein Votum von Kurmainz größer, als durch das eines neugefürsteten Grafen - und zwar wohl zu jeder Zeit.

Durch seine Schlüsselstellung in der Reichsverfassung stand der Kurfürst von Mainz in ständiger Verbindung zum Kaiser - insbesondere durch seinen Reichsvizekanzler in Wien - und vertrat zudem in dem fraglichen Zeitraum auch politisch und konfessionell zumeist die kaiserliche "Partei". Ist diese Bindung in den späteren Jahren zum Ende des Reiches zu auch lockerer geworden, wie die Teilnahme von Kurmainz am preußisch orientierten Fürstenbund von 1785 zeigt, so klingt gerade in der Korrespondenz von 1754/5 gegenüber allen brieflichen Partnern und in den Weisungen an den Gesandten nach Regensburg immer wieder an, man wolle vor einer Entscheidung in Mainz erst die kaiserliche Meinung abwarten und nichts tun, was gegen die Absichten des kaiserlichen Hofes verstoßen könnte 333).

332) Zeremonialakten Fasz. 30a - Schreiben des Fürsten zu Ysenburg-Birstein an den Kaiser vom 19. Januar als Direktor der wetterauischen Grafenbank

333) MEA, RTA, Fasz. 574, 577, 581

Daß ein Vertreter des Erzkanzlers im Fürstenrat auch dort die kaiserlichen Interessen wahrgenommen hätte, versteht sich von selbst.

Mainz hätte auch auf das Verfahren zwischen beiden Kollegien aus seiner Eigenschaft als Reichstagsdirektor heraus erheblichen Einfluß nehmen können.

Konnte es auch nicht mehr wie in früheren Jahren Diktaturen nach eigenem Gutdünken und unter dem Vorwand, die betreffenden Schriften könnten dem kaiserlichen Hof unangenehm sein, verhindern ³³⁴⁾, so hätte die maßgebliche Position bei der Diktatur und der Proposition der Beratungsmaterien, ebenso wie bei der Führung der Direktorial-Kanzlei, bei der alle Vollmachten abzugeben waren, Kurmainz bei einer aktiven Teilnahme an den Verhandlungen des fürstlichen Kollegiums ein erhebliches Druckmittel an die Hand gegeben, um ihm unangenehme Gegenstände zu verzögern oder überhaupt nicht beraten zu lassen - oder ihnen eine gewünschte politische Richtung zu geben.

Wohl war die Bedeutung des Erzkanzlerats im 18. Jahrhundert nicht mehr die des ausgehenden Mittelalters, doch zeigt gerade der oft zitierte Briefwechsel zwischen dem Erzbischof und seinem Gesandten v. Lincker, wie wichtig es auch in der Mitte des 18. Jahrhunderts immer noch war, dank der Stellung als Reichstagsdirektor von allen wichtigen Angelegenheiten als Erster informiert zu werden ³³⁵⁾ und seine Maßnahmen und Vorsorge treffen zu können, noch ehe ein anderer Stand davon wußte.

Wenn diesem Amt nur noch eine repräsentative Stellung beigelegt hätte, würden nicht alle um Introduktion bemühten Fürsten und Kurfürsten den Erzbischof immer wieder um Fürsprache beim kaiserlichen Hof und Unterstützung gebeten haben ³³⁶⁾.

Aus der Sicht des Reichsfürstenrats könnte man fast sagen, daß die Stellung des Erzkanzlers und Reichstagsdirektors seine Mitgliedschaft im fürstlichen Kollegium verfassungsmäßig hätte ausschließen müssen, da der Fürstenrat infolge geringerer innerer Homogenität und weniger Einflußmöglichkeiten auf den Kaiser als das Kurkollegium ³³⁷⁾ der Infiltration und Durchsetzung kaiserlicher Interessen noch ungeschützter gegenüberstand, als jenes. Darüber hinaus wären mit einem Mainzischen Votum im Fürstenrat alle Kurfürsten vertreten gewesen.

Diese "dem Reichsfürstenrat so nachteilige Sache" ³³⁸⁾, hat im 16. Jahrhundert begonnen, als der Kurfürst von Mainz gleichzeitig Erzbischof von Magdeburg

334) hierzu S. 65/66

335) siehe S. 69 das Verfahren bis zur Beratung in den einzelnen Kollegien, Anm. 317

336) MEA, RTA, Fasz. 581 u. 577

337) wie z.B. durch die Wahlkapitulationen

338) Moser, "Staatsrecht", Bd. III, S. 528

war; denn ursprünglich sollten nur die Nebenlinien der kurfürstlichen Häuser, nicht aber diese selbst im Reichsfürstenrat sitzen. Der Mainzer Kurfürst unterzeichnete 1542 den Reichsabschied aber zuerst als Kurfürst von Mainz und dann nochmal als Fürst von Magdeburg³³⁹⁾. Ein gleiches machte Kurtrier für Prüm und später Kurbayern für Bayern, ebenso wie Braunschweig, als es die Kurwürde bekam. Von diesem Jahre 1542 an führten also die weltlichen Kurfürsten die Stimmen ihrer ausgestorbenen Nebenlinien fort³⁴⁰⁾, bzw. behielten als Kurfürsten wegen der gleichen Lande ihre Stimme im fürstlichen Kollegium bei. An weltlichen Kurfürsten hatten im fürstlichen Kollegium eigene oder verwandtschaftlich nahestehende Stimmen:

Brandenburg-Preußen 7	- Magdeburg, Halberstadt, Hinterpommern, Ost-Friesland nahestehend: Bayreuth oder Culmbach und Ansbach oder Onolzbach
Pfalz 6	- Lautern, Simmern, Neuburg, Veldenz, Lauterecken nahestehend: Zweibrücken
Sachsen 6	- Anteil an der Hennebergischen Stimme nahestehend: Weimar, Eisenach, Coburg, Gotha, Altenburg
Hannover-Braunschweig 6	- Bremen, Verden, Braunschweig-Grubenhagen, -Kalenberg, -Zell
Böhmen 3	- Nomeny nahestehend: Österreich und Burgund
Bayern 2	- Bayern und Leuchtenberg

Nicht gerechnet sind dabei die Kuriatanteile, die Kurbayern hatte wegen der Grafschaft Helfenstein, Österreich wegen der Grafschaft Hohenems und Preußen wegen der Grafschaft Tecklenburg³⁴¹⁾.

Die Ansicht der alten Staatsrechtsliteratur, die kurfürstlichen Stimmen im fürstlichen Kollegium seien für dieses ein großer Vorteil, ist nicht ganz verständlich, da das vermeintliche Ansehen, das vermehrte kurfürstliche Stimmen dem Reichsfürstenrat gegeben hätten, nicht aufgewogen wurde durch die politischen Nachteile, die eine kurfürstliche Unterwanderung mit sich bringen mußte³⁴²⁾. Auch

339) aaO, S. 529

340) S. 529

341) siehe die Aufstellung bei Zeumer, aaO, S. 552/3 aus dem Jahre 1792, die aber nicht ganz mit der Moser'schen (Staatsrecht, Bd. III, 1 von 1767) übereinstimmt, da unterdessen noch kleinere Veränderungen stattgefunden hatten, Moser, aaO, S. 537

342) v. Sartorius, aaO, S. 580

nicht ganz richtig ist es zu sagen, die geistlichen Kurfürsten hätten wegen der Mehrheit der Stifter den weltlichen einiges voraus ³⁴³⁾ oder könnten - wie auch die weltlichen Kurfürsten - eine Menge alter Voten hervorsuchen und ihretwegen Eintritt in den Fürstenrat begehren ³⁴⁴⁾. Denn gerade das Beispiel Lorsch zeigt, daß durch eine umfassende Mediatisierung von Bistümern und Reichsabteien im 11./13. Jahrhundert viele geistliche Fürstenstimmen erloschen waren und ihre Reintroduktion offensichtlich noch größere Schwierigkeiten bereitete, als die eines weltlichen Votum, da zwar von Bank zu Bank wechselnd abgestimmt wurde, die geistliche aber doch der weltlichen vorsaß.

Kurmainz hatte wohl noch im 17. Jahrhundert Anteile an der wetterauischen Kuriatstimme gehabt. Es ließ seine Gesandten sich 1654 auf der wetterauischen Grafenbank wegen Königstein und bis 1674 wegen Rieneck und Kronberg legitimieren ³⁴⁵⁾. 1674 trat es die Grafschaft Rieneck bis auf Lohr an die Grafen Nostiz ab, die dann ihrerseits wegen dieser Grafschaft einen Kuriatanteil führten. Kurmainz trug aber noch einen Teil des Rieneck'schen Kreis-Matrikels.

Keiner dieser Stimmanteile unter 27 wetterauischen Grafen ist von Mainz später mehr aktiviert worden. Es taucht nicht mehr in der Liste der Reichsstände deswegen auf, ohne daß festzustellen wäre, was mit den Anteilen geworden ist. Darauf deutet auch die Bemerkung v. Linckers hin, man hätte mainzischerseits in Ermangelung eines Votums im Reichsfürstenrat keine Gelegenheit, dort etwas ordentlich zu Protokoll zu bringen ³⁴⁶⁾.

Als einzelne kurfürstliche Stimme hätte das Lorschische Votum im Reichsfürstenrat keine große Bedeutung gehabt; da mit Kurmainz aber alle Kurfürsten vertreten gewesen wären, wären rein fürstliche Interessen, die den kurfürstlichen zuwidergelaufen hätten, kaum mehr durchzusetzen gewesen, zumal mit Kurmainz der Direktor des Kurkollegiums im Fürstenrat gesessen hätte.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung, die der Kurfürst und Erzbischof von Mainz als Direktor des corpus catholicorum, das sämtliche katholischen Stände durch alle drei Reichstags-Kollegien hindurch umschloß, innerhalb der fürstlichen Kurie gehabt hätte.

Wenn sich auch Kurmainz in den achtziger Jahren gegen den Kaiser der preußischen und damit protestantischen Seite anschloß, so stehen die gesamten Introduktionsbestrebungen noch um die Mitte des Jahrhunderts auch im Zeichen des konfessionellen Gegensatzes im Reich, der hinter wichtigeren Problemen und

343) aaO und hier S. 72 ff.

344) siehe die Liste S. 78 f.

345) Moser, "Churmainzisches", S. 93

346) MEA, RTA Fasz. 577 fol. 91/92

Spannungen latent immer noch vorhanden war.

Daß gerade die Introduktionsfrage auch eine konfessionelle war, zeigen die brieflichen Äußerungen des Erzbischofs an seinen Regensburger Gesandten, die mehrfach aus Wien berichteten kaiserlichen Ansichten ³⁴⁷⁾, in denen die Befürchtung eines Verlustes des katholischen Übergewichtes im Reichsfürstenrat oftmals den Vorrang vor der Durchsetzung des eigenen Stimmgesuchs hatte.

Die eine Stimme für Kurmainz hätte - zumal in möglicher Verbindung mit einer gleichzeitig zu introduzierenden protestantischen - das katholische Übergewicht im Kollegium numerisch kaum vergrößert, wohl aber in seiner Eigenschaft als Direktor des corpus catholicorum in einem Maße verstärkt, das weit über das Gewicht einer einzelnen Stimme hinausgegangen wäre; zumal der Direktor des corpus evangelicorum, der Kurfürst von Sachsen, selbst nur mit einem Stimmanteil - Henneberg - vertreten war, für seine Person der katholischen Religion angehörte und die Leitung dieses Corpus de facto immer mehr auf den König von Preußen überging, so daß das evangelische corpus in seiner Führung schon gespalten war.

Ein Indiz dafür, daß es Kurmainz nicht nur um die eigene Stimme und den sich daraus ergebenden Einfluß für den Erzbischof ging, sondern daß noch höhere Interessen mit im Spiele waren, ist auch, daß Mainz sich bei Gelingen einer Introduction mit einem Platz nur unmittelbar vor den Prälaten begnügen wollte, obwohl sich die Rangfolge der Sitzordnung nach dem Alter des Fürstentums oder geistlichen Stifts richtete und Lorsch danach als Virilstimme u. U. einen Platz zuvorderst der geistlichen Bank hätte einnehmen können. Auch dieses an sich unnötige Sichbescheidenwollen des Erzbischofs, nur um eine Stimme zu bekommen, könnte einen Grund in dem zwischen Mainz und Wien immer wieder besprochenen möglichen Verlust der katholischen Übermacht durch neue protestantische Stimmen haben. Da bis zum Ende des alten Reichs alle wichtigen Ämter im Staat in den Händen von Katholiken waren, ist die kaiserliche und - in diesen Jahren 1753 -1755 - erzbischöflich mainzische Meinung, ein Gleichgewicht zwischen Katholiken und Protestanten würde zur Zerrüttung des Reichs führen, durchaus verständlich. Bargen die bis zum Ende des alten Reichs latent vorhandenen konfessionellen Spannungen zwar nicht mehr die Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen allein um ihretwillen in sich, so beherrschten sie den Reichstag doch in erheblichem Maße und zwar auch dort, wo es sich nicht nur um rein konfessionelle Fragen drehte. So wurde eine *itio in partes*, durch die ein Konfessionsteil den Reichstag auch in Angelegenheiten blockieren konnte, die dem Wohle des ganzen Reiches dienten, auch in anderen Dingen vorgenommen, die zu diesem Zweck zu einer konfessionellen Sache umgemünzt wurden. Häberlin

schildert den Fall einer itio in partes aus dem Jahre 1717, als man katholischerseits durch die vorhandene Stimmenmehrheit im Reichstag der Stadt Köln eine Ermäßigung ihres Matrikular-Anschlags bewilligen wollte. Die Protestanten verlangten über diese Frage eine itio in partes, da die Stadt durch die Bedrückung ihrer protestantischen Mitbürger selbst an ihrem "Verfall" schuld sei ³⁴⁸).

v. Aretin formuliert, daß so aus der Garantie des Rechts beider Konfessionen langsam ein Werkzeug des politischen Kampfes entstand ³⁴⁹) und die Konfessionen "ihres eigentlichen Inhalts entblößt, nur noch als historisch gewachsene Parteien" erschienen, "wobei in zunehmendem Maße katholisch für österreichisch und protestantisch für preußisch gesetzt wird" ³⁵⁰).

Die Bedeutung, die die eine Kurmainzer Stimme für das reichsfürstliche Kollegium gehabt hätte, läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

sie hätte einen erheblichen Einfluß auf den formalen Gang der Verhandlungen und ihre Korrespondenz mit dem Kurkollegium gehabt, Durch eine Vertretung auch des Direktors des Kurkollegiums als letztem fehlenden Kurfürsten, wären anti-kurfürstliche Entscheidungen der Reichsfürsten kaum mehr durchzusetzen gewesen. Darüber hinaus hätte die Lorsch'sche Stimme in der fraglichen Zeit - 1664-1776 - die kaiserlichen Interessen und damit zugleich die katholischen in nicht unbeträchtlichem Maße im Reichsfürstenrat verstärkt.

II. GLEICHZEITIG MIT LORSCH PRÄTENDIERTE STIMMEN

Nach dem formalen Stand ihrer Introduktionsbemühungen am Reichstag werden sie in mehrere "Klassen" unterschieden:

a) die ein Conclusum für sich haben, entweder beider höheren Kollegien oder doch des fürstlichen:

1 Lorsch (für Kurmainz)

1 Sulzbach (für Kurpfalz)

1 Querfurth (für Kursachsen)

1 Mörs (für Kurbrandenburg-Preußen)

348) Häberlin, "Staatsrecht", S. 598 - in 150 Jahren machten die Katholiken von diesem Recht der itio einmal, die Protestanten achtmal Gebrauch (aaO, S. 596) und auch die Verhängung der Reichsacht gegen Friedrich d. Gr. 1757 scheiterte an der itio in partes

349) v. Aretin, "Römisches Reich", S. 54

350) v. Aretin, "Konfessionen", S. 183

- 1 Stromberg (für das Erzbistum Münster)
- 1 Öttingen (eigenes Votum)
- 1 Schwarzburg (")
- Nassau-Saarbrücken (")

b) die kaiserliche Commissions-Decreta haben, aber noch keine Conclusa:

- 4 Chur-Sachsen wegen
 - Landgrafentum Thüringen
 - Markgrafentum Meissen
 - Burggrafentum Magdeburg
 - Burggrafentum Meissen

- 2 Chur-Cöln wegen
 - Engern
 - Westfalen

- 1 Teck
- 1 Blanckenburg
- 1 Klegau
- 1 Lichtenstein
- 1 Naumburg
- 1 Merseburg

c) welche sich sonst angeben oder dem Vernehmen nach noch angegeben werden

- 12 Österreich wegen
 - Oberösterreich
 - Niederösterreich
 - Vorder-Österreichische Lande
 - Steyer
 - Kärnten
 - Crain
 - Brabant
 - Luxemburg
 - Ober-Schlesien
 - Nieder-Schlesien
 - Burgau
 - Mähren
 - Tirol

- 4 Salzburg wegen
 - Gurck
 - Chiemsee
 - Seckau
 - Lavant

2 Chur-Pfalz wegen

Ober-Pfalz

Stift Seltz

12 Chur-Brandenburg wegen

Stift Brandenburg

Lebuß

Havelberg

Neu-Mark

Crossen

Cassuben

Wenden

Ruppin

Mark

Ravensburg

Hohnstein

Tecklenburg

(sowie 4 weitere namentlich noch nicht bekannte Vota)

2 Hessen wegen

Rheinfels

Katzenellnbogen

1 Sachsen - Hildburghausen

1 Fürst von Taxis

1 Nassau - Idstein

1 Nassau - Usingen

1 Nassau - Dillenburg

1 Lausanne

1 Baden - Spanheim

Diese Aufstellung von 62 Prätendenten findet sich bei Lünig ³⁵¹⁾ und nochmals wörtlich unter dem Titel "Die Candidaten zu Sitz und Stimme in den Reichs-Fürsten-Rath teilen sich in drei Classen" in den Zeremonialakten des Reichsarchivs ³⁵²⁾.

Sie muß zwischen 1705 und 1717 abgefaßt worden sein ³⁵³⁾, da das 1705 introduzierte Mindelheim nicht mehr, Lichtenstein - 1715 introduziert - noch darin aufgeführt ist. Auf die vermeintliche oder tatsächliche materielle Berechtigung der einzelnen Prätendenten einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen. Es sind angestrebte Voten darunter, die wie Lorsch reichsunmittelbar

351) aaO, S. 1623/4

352) Fasz. 29 c

353) Lünig erschien 1715

waren und zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert mediatisiert worden sind, die aber niemals ernsthaft am Reichstag diskutiert wurden. Hier ist beispielsweise zu denken an Westfalen, das 1180 an Köln kam, oder an Steyer, Kärnten, Tirol für Österreich 354). Gänzlich unbegründet war dagegen die Forderung Salzburgs für Gurck, Lavant, Chiemsee und Seckau, da alle nur Suffraganbistümer ohne reichsfürstliche Stellung ihrer Vorsteher gewesen waren.

Beachtenswert ist, daß ein Conclusum des Reichsfürstenrats offensichtlich mehr wert war, als eines des Kurkollegiums. Ebenso, daß die Kandidaten mit einem Conclusum höher eingestuft wurden, als die mit einem kaiserlichen Dekret, das - der Zahl der Prätendenten nach - wohl leichter zu erlangen war, wenn man dabei an den Gang der Verhandlungen im Reichstag denkt 355).

Ferner fällt auf, daß Österreich und Preußen die gleiche Anzahl Voten begehren, von den 4 noch ungenannten preußischen abgesehen.

Insgesamt dürften nach diesem Verzeichnis, das keine absolute Richtigkeit beanspruchen kann und noch manchen späteren Veränderungen unterlag, die begehrten protestantischen Stimmen überwiegen.

Die kurfürstlichen überwiegen jedenfalls die fürstlichen mit 37 zu 25.

Hätten alle diese Kandidaten reüssiert, wäre der Reichsfürstenrat von nahezu 100 Virilstimmen mit einem Schlag auf das fast Doppelte angeschwollen.

1755 werden in einer kurzen Übersicht über "Introductions-Acta in den Reichsfürstenrat verschiedener Prätendenten" 356) nur noch als diskutierbar genannt, ohne daß allerdings ein Grund für diese Voten oder das Fallenlassen der übrigen angegeben würde:

1. Kursachsen wegen der Landgräflich Thüringischen, der Markgräflich und Burggräflich Meissenschen, der Burggräflich Magdeburgischen und der Querfurthischen Stimme
2. Kurbrandenburg-Preußen wegen Mörs
3. Kurmainz wegen Lorsch
4. Kurpfalz wegen Sulzbach
5. Hessen wegen Rheinfels und Katzenellnbogen.

354) Steyer war 1180 Herzogtum geworden, 1282 an die Habsburger gekommen

355) hierzu S. 69

356) Zeremonialakten Fasz. 29 c

III. TATSÄCHLICH ERREICHTE INTRODUKTIONEN

Ab dem Zeitpunkt, von dem an man von eigentlichen Introduktionen in den Reichsfürstenrat sprechen kann, da diese nur noch bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen und unter Einhaltung feierlicher Formalitäten eine Stimme im reichsfürstlichen Kollegium erhielten, das ist ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts - ab diesem Zeitpunkt erreichten Virilstimmen die Häuser:

1653 (30. Juni)	: Hohenzollern, Eggenberg, Lobkowitz
1654 (28. Febr.)	: Salm, Dietrichstein, Piccolomini, Auersperg
1654 (3. März)	: Nassau-Hadamar, Nassau-Siegen, Nassau-Dillenburg
1664 (26. April)	: Portia
1667 (6. Sept.)	: Ost-Friesland und Fürstenberg
1674 (23. Aug.)	: Schwarzenberg und Waldeck
1705 (22. Nov.)	: Mindelheim
1713 (15. Febr.)	: Lichtenstein
1754 (30. Mai)	: Thurn und Taxis und Schwarzburg.

Ost-Friesland war eine Stimme für den König von Preußen, Nassau-Hadamar, -Siegen und -Dillenburg Stimmen für den Fürsten zu Nassau-Diez. Alle anderen Voten waren Erststimmen. Teilweise führten diese Häuser aber Kuriatstimmentheile für zusätzlich vorhandene Graf- oder Herrschaften fort, wie Fürstenberg als Graf zu Heiligenberg und Werdenberg, Schwarzenberg wegen der Landgrafschaft Klettgau und der Grafschaft Sulz, Taxis wegen der Herrschaft Eglingen, die Grafen von Hohenzollern, Salm wegen der Grafschaft Anholt³⁵⁷⁾, ohne daß diese Graf- oder Herrschaften in Verbindung zu der neuen Virilstimme gebracht, d.h. gefürstet worden wären. Sie liefen unabhängig von dem neuen Status ihres Herrn als solche weiter.

Von diesen neuen Fürsten³⁵⁸⁾ waren in der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits im Fürstenrat nicht mehr vertreten, weil das Haus ausgestorben war oder nur für die Person des betreffenden Fürsten³⁵⁹⁾ golten hatte.

Eggenberg, Piccolomini, Nassau-Siegen, Portia, Waldeck und Mindelheim. Waldeck bemüht sich 1754 um eine Readmission, die aber auf Bedenken im fürstlichen Kollegium stieß, da das Seniorat des Hauses auf eine Nebenlinie über-

357) Moser, "Staatsrecht", Bd. III, 1 S. 231 und Zeumer, aaO, S. 552/4

358) so genannt ab 1654, weil diejenigen von 1653 ihr Introduktionsrecht bereits seit dem Reichstag von 1641 gehabt hätten, Moser, aaO, S. 231

359) siehe die Aufstellung bei Zeumer, aaO, S. 552/4

gegangen war 360).

An diesen erreichten Introduktionen lassen sich leicht die Prinzipien erkennen, nach denen ab Mitte des 17. Jahrhunderts eine Admission in das reichsfürstliche Kollegium gestattet wurde.

Der Anfang 1653 und der erste "Schub" 1654 galt ausschließlich kaisertreuen Katholiken - d. h. nach dem für den Kaiser siegreichen böhmisch-pfälzischen Krieg waren kleine böhmische Edelleute, ein kaiserlicher Minister und ein Feldmarschall in den Fürstenstand erhoben worden 361) und sie erhielten jetzt auch noch einen Sitz im Reichstag. Später kam jeweils ein Protestant dazu. Den Anfang machte 1667 Preußen mit Ost-Friesland 362). Gleichzeitig hatte Franz Egon von Fürstenberg, als Fürstbischof von Straßburg ein eifriger Parteigänger Ludwigs XIV. und wohl nicht ganz ohne dessen Unterstützung 363), einen Sitz im Reichstag erhalten 364).

Unter den katholischen Introduzenten befand sich ein Prinzipalkommissar - Thurn und Taxis -, d. h. der Vertreter des Kaisers in Regensburg am Reichstag, der nur auf Grund eines eigens für ihn geschaffenen Thronlehens die reichsfürstliche Stimme erhielt 365).

Trotz der Schwächung, die das Kaisertum nach 1648 erfahren hatte, war der Kaiser offensichtlich noch immer mächtig genug, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts für ihm genehme Kandidaten eine Mitgliedschaft im Reichsfürstenrat durchzusetzen - umso erstaunlicher, daß er dem Erzbischof von Mainz als seinem Erzkanzler eine solche Unterstützung nicht zuteil werden ließ.

360) MEA, RTA Fasz. 574, 577, 581

361) Moser, aaO, Bd. IV, S. 527

362) siehe S. 59

363) Conrad, aaO, Bd. II, S. 38

364) siehe S. 63

365) die Verwunderung von Seiten Kurmainz' kommt hierüber auch immer wieder zum Ausdruck, siehe den zitierten Briefwechsel in MEA, RTA Fasz. 581

IV. DIE EINZELNEN MAINZER INTRODUKTIONSVERSUCHE UND IHRE POLITISCHE BEDEUTUNG IN ZEITLICHER FOLGE

1. Der Beginn 1664

In Mainz war in dieser Zeit ein Mann Erzbischof, der es verstand, dem Amt des Reichskanzlers wieder etwas von dem alten politischen Gewicht zu geben, das es im Mittelalter gehabt hatte.

Die Politik Johann Philipp von Schönborns war gekennzeichnet und versteht sich aus dem vordringlichen Wunsch, den Frieden im deutschen Reich nach den jahrzehntelangen Kriegswirren wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Als Reiteroffizier hatte er selbst zu lange aktiv an den kriegesischen Auseinandersetzungen teilgenommen, um nicht ihre verheerenden Folgen für die deutschen Lande genau gesehen zu haben und zu wissen, daß nur ein Frieden um jeden Preis dem deutschen Reich die innere Ordnung und Sicherheit wiedergeben konnte. Die Erreichung dieses Zieles führte nicht nur zu einer zeitweisen gefährlichen Anlehnung der Politik des Kurfürsten an Ludwig XIV., die ihrerseits wieder durch die für Schönborns Begriffe allzu spanienfreundliche des Kaisers bedingt war. Dieses Ziel der inneren und äußeren Befriedung des Reiches konnte nur erreicht werden durch ein äußerst geschicktes Taktieren des Erzbischofs zwischen den verschiedenen im Reich bestehenden Fronten, d. h. dem Kaiser und Frankreich einerseits und den Reichsständen andererseits, nicht zu vergessen auch zwischen Katholiken und Protestanten. Diese schwierige Aufgabe ließ sich nur lösen durch einen vorgetäuschten öfteren Kurswechsel Schönborns, durch ein vermeintliches Schwanken zwischen der Unterstützung des Reichsoberhauptes und seinem scheinbaren Verrat an Frankreich. Grundlage der mainzischen Bemühungen blieb aber: Ordnung des Reiches, Loslösung der deutschen Politik von der spanischen Bevormundung, Stärkung des Reiches, nicht aber der habsburgischen Hausmacht. Die Bekämpfung der habsburgischen Hauspolitik, der das Reich so viel Unheil verdankte, zeigt Schönborn oftmals in der Zwangslage, die sich aus der Doppelstellung ergab, gleichzeitig zweithöchster Vertreter des Reiches als Erzkanzler, aber auch Landesfürst zu sein. So sehr sich Schönborn als Erzkanzler fühlte und so engagiert er die Reichsinteressen wahrnahm, im gleichen Maße fühlte er sich seinen landesherrlichen und reichsfürstlichen Aufgaben verpflichtet, so daß er sogar die geistlichen Belange hinter den landesherrlichen zurücktreten lassen konnte und an der Seite des Großen Kurfürsten zeitweise die Protestanten unterstützte, um den Forderungen der Reichsfürsten gegenüber dem Kaiser Nachdruck zu verleihen, was ihn temporär zum Haupt der antikaiserlichen Bewegung werden ließ. Die Politik des Mainzer Kurfürsten in den ersten Jahrzehnten war daher nicht nur von entscheidender innerdeutscher, sondern weitreichender europäischer Bedeutung, zu verstehen aus der überdurchschnittlichen Persönlichkeit und poli-

tischen Begabung Schönborns, der als einer der weitblickendsten Fürsten Deutschlands gefeiert wurde ³⁶⁶⁾.

Für diese ersten Jahrzehnte nach dem Westfälischen Frieden trifft die Ansicht Häussers daher sicher nicht zu, daß das Kurkollegium, ebenso wenig wie seine einzelnen geistlichen Mitglieder, ihre politische Bedeutung nicht gewahrt hätten und daß auch die Leitung durch Kurmainz den herrschenden Verhältnissen nicht mehr entsprochen habe ³⁶⁷⁾.

Die Jahre vor Beginn der Mainzer Introduktionsbemühungen für Lorsch sahen Johann Philipp auf dem Höhepunkt seiner politischen Laufbahn und nach den unterschiedlichsten Richtungen hin taktieren. Einerseits saß er in den Jahren 1658 bis 1668 dem gegen den Kaiser gerichteten Rheinbund vor, andererseits verdankt Leopold I. ihm - und dem Großen Kurfürsten - seine einstimmige Wahl zum Kaiser und auch Ferdinands IV. Wahl unterstützte er aktiv. Was den eigentlichen Anlaß für den Kurfürsten gegeben hat, sich um ein reichsfürstliches Votum für die Mainz inkorporierte ehemalige Reichsabtei Lorsch zu bemühen, läßt sich schwer sagen, zumal sich auch in den Archivalien während der ganzen 100 Jahre der Introduktionsversuche keinerlei Hinweis auf den Grund des Beginns im Jahre 1664 findet.

Die zusätzliche Wahl zum Fürstbischof von Worms 1663 ließ den Fürstbischof von Würzburg (seit 1642) und zugleich Erzbischof von Mainz (seit 1647) mit noch größerer Aufmerksamkeit die Belange der westlichen Territorien beobachten ³⁶⁸⁾ und versuchen, aus den in seiner Person in Personalunion vereinigten drei unabhängigen Stiften eine gewisse Einheit zu bilden. Wie sehr Schönborn auf die territoriale Sicherung und Wahrung seiner fürstlichen Hoheit bedacht war, zeigt u. a. die Unterwerfung der Stadt Erfurt - bei der er sich nicht scheute, die militärische Unterstützung der Franzosen zu gebrauchen -, die ständigen kleinen territorialen Querelen mit Kurpfalz ³⁶⁹⁾ und die Rückgewinnung der Stadt Kitzingen für Würzburg, sowie der Bergstraße für Mainz. Auch bei der Wahrung der Wormser Ansprüche auf Ladenburg erwies sich Schönborn als eifriger Verfechter der Gebietsinteressen seiner Stifte. Als 1662 gerade der Kurfürst von der Pfalz mit dem Introduktionsbegehren für Sulzbach an den Kaiser herantrat, war es fast eine Selbstverständlichkeit, daß der Mainzer Kurfürst ein gleiches für Lorsch anstrebte, zumal mit einer reichsfürstlichen Stimme für die inkorporierte ehemalige Abtei auch ein endgültiger Schlußstrich unter die nach der Einlösung der Bergstraße noch fortdauernden Streitigkeiten gesetzt worden wäre. Daß der Kaiser seinem Erzkanz-

366) v. Pölnitz, aaO, S. 106

367) aaO, S. 67

368) aaO, S. 97

369) siehe S. 91

ler bei dessen auf die deutsche und europäische Politik so ausschlaggebenden Einfluß, auch wenn er manchmal den kaiserlichen Intentionen zuwider gebraucht wurde, ein der Introdution von Lorsch zustimmendes Dekret nicht verweigern konnte, versteht sich von selbst.

Daß gerade in den ersten Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden eine solche Introduktionswelle einsetzte, muß insbesondere in den Rechten gesehen werden, die dieser den Reichsständen gewährt hatte ³⁷⁰⁾. Das Instrumentum Pacis hatte den Reichsständen nach einem Krieg, aus dem das Reich in einem Zustand innenpolitischer Unordnung und Unsicherheit erwacht war, durch ihre aktive Beteiligung an der Reichsregierung eine bisher nie gehabte Machtposition verliehen und ihnen die Aufgabe zugewiesen, "den Ausbau der Reichsverfassung im Sinne der 1648 festgelegten Linien zu vollenden" ³⁷¹⁾. Ein Sitz oder zusätzliche Sitze im Reichstag bedeuteten daher eine aktive Einflußnahme auf diesen Ausbau.

a) Die Proposition im Kurkollegium

Am 24. März 1664 bittet Kurmainz erstmals im Kurkollegium, daß ihm sessio et votum im Fürstenrat von seinen Mitkurfürsten verstattet werde ³⁷²⁾, denn "es seye bekannt, was gestalten Ihro Churfürstliche Gnaden zu Mainz ... vor diesem und von Alters wegen der Fürstlichen Abtei Lorsch Sessionem et Votum im Fürstenrat prätendiert ..." ³⁷³⁾. Die Bemerkung, daß die Mainzer Prätentio um Lorsch bekannt sei, mag sich auf die vor einem Ansuchen in einem Kollegium vorangehenden Verhandlungen auf gesandtschaftlicher Ebene beziehen, denn am Reichstag kommt das Gesuch erstmals unter diesem Datum zur Sprache ³⁷⁴⁾.

Das Mainzer Gesuch stieß unter den Mitkurfürsten auf Wohlwollen. Bayern, Sachsen und Brandenburg erklärten sich zustimmend - Trier, Köln und Kurpfalz das Anliegen als "billig", sich aber nicht für bevollmächtigt eine Erklärung abzugeben ³⁷⁵⁾. Der Mainzer Gesandte bedankte sich am nächsten Tag im Kurkollegium für die gezeigte Befürwortung eines Teils der Kurfürsten und hoffte, daß sich die anderen auch noch positiv dazu stellen würden, wofür sich seine kurfürstlichen Gnaden "nicht allein gegen dieses hochlöbliche Chur-Collegium insgesamt, sondern auf jeden allein absonderlich bei allen Gelegenheiten verschulden" wollte ³⁷⁶⁾.

370) siehe S. 33

371) v. Aretin, "Römisches Reich", S. 50

372) Dahl, aaO, im Urkundenteil, S. 73

373) aaO

374) siehe das Diarium der Kurmainzer Reichstagsakten AB III/7

375) Dahl, aaO, S. 73

376) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 40

Versprechungen und Gegenleistungen spielten bei Stimmabgaben eine große Rolle. Sie wurden sogar vor einer Abstimmung als schriftliche Zusagen für die Stimmabgabe in einer bestimmten Weise gesammelt und herumgereicht, um dadurch andere Stände günstig zu beeinflussen ³⁷⁷⁾.

b) Das kaiserliche Dekret

Am 30. März wendet sich Schönborn in einem Schreiben an den Kaiser mit der Bitte um seinen Konsens zu dem Gesuch und seine Vermittlung bei den Kur- und Fürsten ³⁷⁸⁾.

Dieser Brief ist vom Erzbischof in Regensburg unterzeichnet, wo sich der Kaiser gleichzeitig aufhielt. So konnte schon am nächsten Tag ein kaiserliches Dekret an den Reichstag mit dem Ersuchen gehen, die Beförderung des Mainzer Gesuchs zu helfen, zusammen mit der Versicherung, daß der Erzbischof mit diesem Votum niemanden "präjudizieren wolle und werde, da er sich auf der geistlichen Bank unmittelbar vor den Prälaten mit Sitz und Aufruf begnüge ³⁷⁹⁾. Zwei Tage vorher hatten die Kurfürsten größtenteils nochmals einem Votum für Mainz zugestimmt ³⁸⁰⁾.

c) Die Proposition im Reichsfürstenrat

Anläßlich der Introduktionsberatungen wegen Portia fand sie am 24. April statt; zugleich wurden Querfurth für Sachsen und Camin für Brandenburg vorgeschlagen ³⁸¹⁾. Auch hier trägt der Direktor des Kollegiums, der Erzbischof von Salzburg ³⁸²⁾, bei der Ansage der Beratungsmaterie zu Beginn der Sitzung vor, "es möge nit wenigen noch erinnerlich sein, was wegen Ihrer Churfürstlichen Gnaden zu Mainz wegen der fürstlichen Abtei Lorsch an die Herren Reichsstände gebracht worden" ³⁸³⁾.

Damit ist wohl das kaiserliche Dekret gemeint, da es sich an die ganze Reichsversammlung richtete. Sicher gilt aber auch hier das bezüglich des Anfangs der

377) MEA, RTA Fasz. 574, fol. 58-60/61, 229 - "Verzeichnis deren Votorum, auf welche zum Besten der fürstl. Taxischen Introduktion dermalen sicher kann gezählet werden"

378) Zeremonialakten Fasz. 581 fol. 40

379) siehe S. 28 f. zur Rangfolge in der Sitzordnung und das Dekret bei Pachner, aaO, Bd. III, S. 79

380) MEA, RTA Fasz. 581

381) RA Fasz. 166 - RFR-Protokoll v. 24. April 1664

382) siehe S. 29

383) RA Fasz. 166, fol. 335 ff. und 348 ff.

Mainzer Introduktionsbemühungen Gesagte - umso mehr, als es von Seiten des Erzbischofs diplomatisch unklug gewesen wäre, ohne vorheriges Prüfen der Stimmung im eigenen Kollegium und Einholen kaiserlichen Einverständnisses mit der Proposition in dem Kollegium vorzusprechen, dessen Belange am meisten von einer neuen fürstlichen Stimme tangiert wurden und dessen Widerstand daher am ehesten zu erwarten war. Die Reihenfolge, in der Mainz am Reichstag mit seinem Sessionswunsch hervorgetreten ist, nämlich Kurkollegium - Kaiser - Reichsfürstenrat, erscheint daher einleuchtend.

In diesem Protokoll vom 24. April 1664, ebenso wie in der sich in dieser Materie anschließenden vom 6., 7. und 9. Mai ³⁸⁴⁾ lassen sich einige Grundmängel in der Arbeitsweise des Reichsfürstenrats beobachten, die die schleppende und von den nicht Betroffenen oft desinteressiert wirkende Erledigung - in Introduktions-sachen bis zu fast 100 Jahren ³⁸⁵⁾ - nicht mehr verwunderlich erscheinen lassen.

Ein Großteil der Gesandten erklärte sich zu einzelnen oder auch zu allen Beratungspunkten für nicht instruiert. Zwar wurden die Ansagezettel mit den zu beratenden Materien erst am Tage vor der Sitzung bei den einzelnen Gesandtschaften abgegeben, doch war den Gesandten durch die Diktatur die anstehende Beratungsmaterie schon lange vorher bekannt und ließ durchaus Raum für die zwischenzeitliche Einholung fürstlicher Instruktionen ³⁸⁶⁾. Die Ausrede mangelnder Instruktionen gab jedoch den Gesandten ein gutes Mittel in die Hand, bei der Umfrage vor dem versammelten Kollegium unangenehmen Stellungnahmen auszuweichen, sowie Verhandlungen über bestimmte Punkte ad infinitum zu verzögern.

Da in dieser Sitzung am 24. April nur wenige Gesandte anwesend waren, wurde sie abgebrochen und vertagt ³⁸⁷⁾.

Als weitere Besonderheit fällt ein gewisses Abhängigkeitsbedürfnis mancher Gesandter von den Meinungen der Vertreter anderer Höfe auf.

Gerade kleinere Stände gaben ihr Votum häufig "ad maiora" ab ³⁸⁸⁾, wohl in der Annahme, daß das sachlich richtig ist, was die Mehrheit will - oder in dem

384) RA Fasz. 166 fol. 335 ff. und 348 ff.

385) die Introduktionsbemühungen von Thurn und Taxis begannen 1685, die Introduktion erfolgte 1754 und die letzten Widersprüche dagegen waren 1792

386) siehe S. 67 hinsichtlich des Verfahrensablaufes

387) RA Fasz. 166, aaO

388) siehe das RFR-Protokoll vom 24. April 1664, RA Fasz. 166 -z.B. Eichstätt, Nassau-Dillenburg, Wetterauische Grafen, Westfälische Grafen am 9. Mai

Bewußtsein ihrer politischen Bedeutungslosigkeit, die eine eigene Meinung überflüssig macht oder nicht opportun sein läßt. Diese Praktik erstaunt auch im übrigen bei den Introduktionsverhandlungen wegen Thurn und Taxis und Schwarzburg in den Jahren 1753/4 von Seiten Kurmainz.

Am 23. Dezember teilt der Erzbischof seinem Gesandten mit, er gäbe seine Stimme für Thurn und Taxis und Waldeck erst dann, wenn er wirklich überzeugt sei, daß sie die maiora hätten. Lincker soll daher im Kurkollegium an letzter Stelle votieren, wenn er sehen kann, ob die maiora für die beiden Prätendenten vorhanden sind. Die gleiche Weisung, sich in allem den maiora zu fügen, geht am 18. Januar 1754 nochmals nach Regensburg (389).

Dieses unselbständige Anlehnen des Mainzer Votums an das anderer Kurfürsten mag sich aus der zu dieser Zeit bereits stark nachgelassenen Bedeutung der geistlichen Kurfürstentümer zugunsten der weltlichen, sowie des Erzkanzleramtes erklären. Verfolgte fast 100 Jahre früher Johann Philipp von Schönborn eine sehr eigenständige Politik (390), die sich sogar zumeist gegen den Kaiser richtete, klingt bei Johann Friedrich Karl von Ostein immer wieder an, daß man mainzischerseits nichts tun will, ohne den kaiserlichen Hof vorher konsultiert zu haben. So soll der Freiherr von Brée in Wien die Meinung des Hofes zu erfahren suchen und an Lincker schreibt der Erzbischof "Je beträchtlicher diese Sache täglich wird, desto weniger können wir hieraus eine Entschließung fassen, bis wir nicht vorher auf unsere diesenthalben an den Hofkanzler erlassenen Schreiben die Antwort erhalten und daraus ersehen, wie man ab des kaiserlichen Hofes gesinnt ist" (391).

Der Kampf um die Reihenfolge der Sitzordnung und Stimmabgabe hatte also durchaus einen realen Hintergrund, wenn die Letzten sich zumeist der Meinung der Vordenen anschlossen. Das ist in der Sitzung vom 9. Mai vor allem bei den Kuriatstimmen zu beobachten, die sich häufig Österreich zum Vorbild nahmen, wie Österreich als alternierender Direktor des Reichsfürstenrats und Vertreter des kaiserlichen Hofes überhaupt sehr "meinungsbildend" gewirkt hat (392).

Sachlich bemerkenswert ist ein überwiegendes Eigeninteresse der Stände bei der Umfrage und Votierung (393). Nur wenige lehnen eine Vermehrung der reichsfürstlichen Stimmen aus Verantwortung gegenüber dem Reich ab und vielfach wird die Zustimmung zu einer Introdution unter der Bedingung gegeben, daß

389) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 132

390) siehe S. 84 f.

391) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 49/50

392) RA Fasz. 166 aaO - z.B. Burgund, Byzanz, Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstätt am 24. April wie Österreich

393) siehe S. 87

man bei einem künftigen eigenen Stimmgesuch damit nicht "präjudiziert" ist - oder aber, indem sofort ein eigenes Gesuch damit verbunden wird 394). Bei dieser nur auf die eigenen Interessen gerichteten Politik zeigen sich auch die jeweiligen Parteigänger. Nachdem Pfalz-Lautern vorgebracht hat, sein gnädiger Herr habe selbst noch einigen starken Anspruch auf die Abtei Lorsch 395), stimmt Pfalz-Simmern dagegen und Lautern hat auch die beiden anderen pfälzischen Stimmen 396) hinter sich, als es sogar geltend macht, der Pfalzgraf könne "aus dem genannten Grund in den Consens nicht einwilligen und hoffe auch, daß die löblichen Herren Stände zu desselben nachteiligen Präjudiz nicht einwilligen" werden 397).

Die Kurmainzer "Erbfeinde" Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt melden bezüglich eines Lorscher Votums für Mainz selbstverständlich erhebliche Bedenken an.

Für eine Mainzer Stimme erklären sich die beiden Mainzer Stifte Würzburg und Worms, die beide von dem kurmainzischen Gesandten vertreten wurden. Würzburg läßt sich deswegen mit Pfalz-Lautern in der Sitzung vom 24. April in einen Disput ein, in dem es den pfälzischen Ansprüchen auf Lorsch widerspricht. Was Pfalz-Lautern wegen Lorsch vorgebracht habe, solle man auf seinen Wert oder Unwert beruhen lassen bis zu seiner Zeit. Ebenso unterstützen die beiden alternierenden Direktoren des Fürstenrats, die katholischen Stände Salzburg und Österreich, das Gesuch des Erzbischofs.

Salzburg mit der Begründung bei der Proposition am 24. April, daß "seine Churfürstlichen Gnaden zu Mainz bei diesem Reichstag und dabei sich ereignenden Schwären große labores" gehabt und die Lorscher Stimme fast als Anerkennung verdient hätte 398).

Schließlich stimmen auch die meisten Vertreter der geistlichen Stände für Mainz.

Mit dem 9. Mai sind die Verhandlungen am Reichstag wegen Lorsch für 1664 beendet 399).

394) MEA, RTA Fasz. 574 fol. 4

395) siehe S. 13 und 21 ff.

396) Pfalz-Simmern und -Veldenz, für die Kurpfalz ein Votum im RFR führte, siehe S. 76 f.

397) RA Fasz. 166 aaO

398) RA, aaO

399) siehe auch Oertel, aaO, II S. 432 im Abdruck der Auszüge aus RFR-Protokollen von 1663-1672

2. Die Beziehungen zwischen Kurpfalz und Kurmainz in diesen Jahrzehnten

Das Verhältnis zwischen Kurmainz und Kurpfalz verdient besonders in der Anfangszeit der Mainzer Introduktionsbemühungen besondere Bedeutung, da es diese Bemühungen jahrzehntelang stark belastet hat.

Die Ursache für dieses politisch schlechte Verhältnis zwischen den beiden Kurstaaten liegt nicht nur in der Pfandeinlösung der Bergstraße begründet, sondern bestand durch die territoriale Nähe und Interessenüberschneidung beider Länder schon jahrhundertlang vorher. Im 17. Jahrhundert war es aber besonders die Pfandeinlösung der Bergstraße, die beide für lange Zeit zu erbitterten Feinden werden ließ.

Trotz des 1650 geschlossenen Vergleichs, des Bergsträßer Rezesses, der die Besitzverhältnisse an der Bergstraße abschließend regeln sollte, führte die Pfälzer Verärgerung über die dadurch verlorene Einnahmequelle und die Möglichkeit einer territorialen Arrondierung des Pfälzer Territoriums zu ständigen Streitigkeiten, die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fortauern, deren Schwerpunkt aber zwischen 1654 und 1694 liegt. So entstanden Zwistigkeiten über:

die Behinderung von Pfälzer Gemeinden an der Teilnahme vom Gottesdienst durch Kurmainz (1654) -

den sog. Wildfangstreit und den Lorscher See (1658) -

einen neuen Wildfangstreit und Streitigkeiten über die Stadt Ladenburg, die Kurmainz nur mittelbar als Bischof von Worms berührten (1665-67) - ⁴⁰⁰⁾.

Das Verhältnis zwischen beiden Kurstaaten war so vergiftet, daß die Verstimung bis in die niedersten Chargen hinabreichte.

Über Beschwerden wie die des kurmainzischen Oberjägers, er habe heute morgen ⁴⁰¹⁾ zwei kurpfälzische Jäger im Wildbann angetroffen oder die eines Forstmeisters an der Bergstraße, Pfälzer hätten unlängst 5 Grenzsteine weggenommen, von denen sie vorher das Mainzer Wappen abgeschlagen hätten ⁴⁰²⁾ - diese und ähnliche Dinge waren von Juli bis Dezember 1699 Gegenstand eines lebhaften

400) Palatina Fasz. 21 b, Beilage Nr. 2 und 3; verschiedene "Irrungen" zwischen Kurmainz und Kurpfalz berichten auch die Mainzer Regierungsakten II im Staatsarchiv Würzburg und zwar:

Akte 67 und 68 - betr. die Wormser Konferenz 1666

Akte 63 und 65 - collectanea palatina gegen Mainz 1659-73

Akte 73 und 74 - verschiedene Irrungen 1671-75

Akte 78 - Mainz gegen Churpfalz 1607-78 - im einzelnen brauchen diese Streitigkeiten hier nicht zu interessieren

401) Palatina Fasz. 21 b fol. 149 - am 9. Juli 1699

402) aaO, fol. 149 b

Briefwechsels zwischen den Höfen und Regierungen in Heidelberg und Mainz 403).

Über diese sehr gespannte Atmosphäre darf auch die freundliche Korrespondenz zwischen den beiden Kurfürsten in den Jahren 1663/4 nicht hinwegtäuschen, die wegen der von Kurpfalz schon seit 1662 im Fürstenrat prätendierte Stimme für Sulzbach geführt wurde 404).

Auf ein Schreiben des Pfalzgrafen vom 20. Februar 1663 405), antwortet Kaiser Leopold am 31. März 406), er habe dem Kurfürsten von Mainz 407), dem Erzbischof von Salzburg und die kaiserlichen Konkommissarien in Regensburg wegen der Introduktion von Sulzbach geschrieben, da zu einer Introduktion dem Herkommen nach "Consens und Miteinverständnis auch der Chur- und Fürsten und dero Reichs-Directorio" nötig seien.

Der Kurfürst von Mainz gibt auf das kaiserliche Schreiben hin seinem Regensburger Gesandten am 29. April die Anweisung 408), die Admission befördern zu helfen, da er Kurpfalz das Votum für Sulzbach gern gönne und teilt dem Pfalzgrafen am 25. Mai diese Anweisung mit.

Von einer eventuellen Geltendmachung des Lorscheer Votums ist in dem Brief an die Gesandtschaft keine Rede. Der Pfalzgraf bedankt sich am 21. Dezember 1663 für das Mainzer Interesse an seiner Sulzbacher Stimme und der Erzbischof versichert ihm 5 Tage später brieflich, er werde Sulzbach "soviel an mir ist, bestens befördern helfen" 409).

Am 6. Februar 1664 sagt der Pfalzgraf dem Erzbischof nochmals Dank für seine Unterstützung am Reichstag in der Sulzbacher Introduktionssache und bittet ihn, sobald es die Gelegenheit will, der pfälzischen Prätension "väterlich zu gedenken, da zu Euer Liebden ich ein sonderliches Vertrauen trage" 410).

Als am 24. April des gleichen Jahres im Reichsfürstenrat das Lorscheer Votum für Kurmainz zur Beratung kommt, läßt der Pfälzer Kurfürst durch seinen Gesandten dem Mainzer Gesuch heftig widersprechen 411).

Im Verlauf dieser Streitigkeiten um das Lorscheer Votum zwischen Kurmainz und Kurpfalz kommt es im Jahre 1666 in Worms zu einer "gütlichen Konferenz" zwi-

403) Palatina Fasz. 21 b fol. 153-162 b

404) K. bl. 256/6 XXII/2 und Zeremonialakten Fasz. 27 und 28 - genau seit dem 22. Juni 1622

405) Zeremonialakten Fasz. 29

406) aaO und K. bl. 256/5

407) Zeremonialakten Fasz. 29 - Schreiben vom 4. April 1663

408) K. bl. 256/5

409) aaO

410) aaO

411) siehe das RFR-Protokoll, aaO und S. 88

schen beiden Kurstaaten, bei der die Pfalz wieder Ansprüche auf Lorsch geltend macht und langatmig darlegt, weswegen sie nicht einwilligen könne, daß Mainz dafür ein *Votum* im fürstlichen Kollegium bekommen solle.

Daraufhin trägt Kurmainz am 6. Mai 1666 vor, das Kloster sei vor uralten und unvordenklichen Zeiten durch kaiserliche und des Reichs Donation dem Erzstift inkorporiert und ihm im *Instrumentum Pacis* - bei dessen Abfassung der Kurfürst von Mainz mitgewirkt hatte! - gelassen worden. Aus dem Westfälischen Frieden sei auch die Erledigung des Pfandschillings und die Ablösung geschehen und von Pfalz angenommen worden 412).

Die Pfälzer Antwort lautet daraufhin:

1. Das Kloster Lorsch habe nicht von der Pfandschaft abgelöst werden können, da es nicht dazu gehört habe. Es sei nämlich in der Pfandverschreibung nicht genannt gewesen, sondern nur die *Advocatie* über Lorsch und diese stünde Kurmainz zu! Das Kloster und die *Advocatie* darüber seien nämlich verschiedene Dinge und müßten auseinander gehalten werden 413).
2. Lorsch sei von "*Cancore Palatino Comite tempore Pipini*" fundiert, sei also ursprünglich eine Pfälzer Gründung gewesen.
3. Das Kurhaus Pfalz hätte das Kloster *per donationem Carpentori* 414) bekommen und sei in dessen Eigentum bis 1618 geblieben.
4. Es hätte Mainz nie zustehen können, denn die Schenkung Friedrichs II. sei ungültig gewesen, da dieser sie gar nicht habe vornehmen können. In einer alten Donationsurkunde - der Schenkungsurkunde 415) - sei *expressis verbis* verboten worden, daß das Kloster Lorsch zu ewigen Zeiten keinem Bischof unterwürfig gemacht werden dürfe, sondern *immediat* bleiben solle. Es sei also aus der Geschichte zu ersehen, daß Lorsch allezeit eine freie Abtei gewesen sei und niemandem habe untergeben werden können. Im übrigen habe Kurpfalz das *ius advocatiae* über das Kloster erhalten, was sich aus einem Vergleich zwischen Siegfried Erzbischof von Mainz und Otto Pfalzgraf bei Rhein von 1308 ergäbe, 1544 seien diese Rechte bestätigt worden 416).

Mainz repliziert, *Carpentarius* wäre nur *ex gratia* des Erzstiftes im Kloster Lorsch gewesen und die Aufgaben der Prämonstratenser - denen *Carpentarius* angehört hatte - seien nur gewesen, den Gottesdienst nach Anweisung der Benediktiner zu halten. Sie hätten daher aber kein *dominium* und keine Gewalt gehabt und

412) Mainzer Regierungsakten II, Akte 67 fol. 66

413) aaO, fol. 66

414) aaO, fol. 68

415) S. 4 im Kapitel über Lorsch

416) Mainzer Regierungsakten II, Akte 67 fol. 66

Carpentarius hätte Lorsch daher auch nicht verschenken können⁴¹⁷⁾. Die Pfälzer Gesandten antworten darauf nur, Carpentarius hätte "Otto Heinrich Comiti Palatino mobilia et immobilia des gedachten Klosters" geschenkt⁴¹⁸⁾.

Die Konferenz ging aber zugunsten von Kurmainz aus, das in seinem Eigentumsrecht am Kloster bestätigt wurde⁴¹⁹⁾. Die Argumentation der Pfalz ist vor allem im ersten Punkt nahezu unübertrefflich. Im Bergsträßer Rezeß von 1650 ist tatsächlich nur von dem Recht zur Einlösung der Vogtei über das Kloster durch Mainz die Rede, nicht aber dem Kloster selbst. Daß Kurpfalz aber sehr wohl wußte, wie die wahre Rechtslage war und die Vermischung zwischen Wahrem und Unwahrem ganz bewußt vorgenommen wurde, zeigt die genaue Kenntnis solcher Verträge, wie denen von 1308 und 1544.

Für die Jahre 1664-66, den Beginn der Kurmainzer Introduktionsversuche, läßt sich als Grund für das Scheitern das schlechte politische Verhältnis zwischen Kurpfalz und Kurmainz denken. Der Erzbischof war durch seine Bemühungen um den Reichsfrieden, seine entscheidende Mitwirkung bei der Abfassung des Westfälischen Friedens, bei der Kaiserwahl, einer der einflußreichsten Reichsfürsten in diesen Jahren. Seine Beziehungen zum Großen Kurfürsten, dem Haupt der Protestanten, sowie zur protestantischen Partei im Reich überhaupt waren gut⁴²⁰⁾ und zum Kaiser trotz der Teilnahme am Rheinbund⁴²¹⁾ nicht so schlecht, daß der Kaiser deshalb das Mainzer Gesuch um eine reichsfürstliche Stimme nicht hätte befürworten müssen, wie er es bei z. B. Kurpfalz und Sachsen im gleichen Jahr getan hat. Bei den innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten, in denen sich das Haus Habsburg befand, hätte es sich der Kaiser sogar kaum leisten können, seinen politisch so rührigen Erzkanzler durch die Verhinderung eines, gemessen an der damaligen Machtfülle des Mainzer Erzbischofs, im Grunde so unbedeutenden Wunsches zu verärgern. Auch erging das diesbezügliche kaiserliche Dekret ja bereits einen Tag auf das schriftliche Gesuch des Erzbischofs, was auch nicht auf eine besondere Abneigung des Kaisers, ihm diesem Introduktionswunsch zu erfüllen, schließen läßt.

Bleiben für ein Scheitern der Bemühungen nur die Querelen mit Kurpfalz, deren mehrfach und energisch vorgebrachte Ansprüche auf Lorsch die nicht dergestalt informierten anderen Reichsfürsten, bzw. deren Gesandte unsicher bei ihrer Zustimmung zu dem Mainzer Gesuch machen mußten.

417) Mainzer Regierungsakten II, Akte 67 fol. 28

418) aaO

419) S. 23 im Kapitel über Lorsch

420) v. Pölnitz, aaO, S. 95, 104

421) aaO, S. 94

3. Die Introduktionsbemühungen zwischen 1667 und 1697

Anläßlich der Introduktion von Fürstenberg und Ostfriesland ⁴²²⁾ im Jahre 1667 kam auch Lorsch im Fürstenrat wieder ins Gespräch.

Daß die Kurmainzer Introduktionsbestrebungen auch von den anderen Prätendenten nicht als erfolglos aufgegeben angesehen worden waren, zeigt ein Brief des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz an seinen Gesandten in Regensburg, Dr. Johann Joachim von Londtorf mit der Weisung:

"... und weil zu vermuten steht, daß Occasione dieser Materie (Fürstenberg) diejenigen, so vor diesem schon sessionem et votum in den Reichsfürstenrat gesucht haben und also auch Mainz wegen Lorsch sich wieder regen möge, also habt Ihr Euch aus denen in Händen habenden und solche von Mainz vermeintlich prä-tendierenden Sessions-Actis zu informieren, damit casu quo Mainz seitens wegen Lorsch etwas in Collegiis vorgebracht werden sollte, Ihr demselben mit der Noth-durft nach zu begeben gefaßt sein möget" ⁴²³⁾.

Dieser Weisung ist der Gesandte offenbar sehr gewissenhaft nachgekommen, denn als in der Verhandlung des Reichsfürstenrats am 9. September Lorsch wieder zur Proposition gestellt wurde ⁴²⁴⁾, kam es zu heftigen Attacken des Vertreters von Pfalz-Lautern gegen Kurmainz ⁴²⁵⁾, bei denen nicht nur wieder Ansprüche von Kurpfalz auf Lorsch angemeldet, sondern Kurmainz auch Unkorrektheiten in seinen Aufgaben als Reichstagsdirektor vorwirft.

"Sonsten seien seine Churfürstliche Gnaden unser gnädiger Herr ihrer particulier mit einlaufenden Angelegenheit halber ... mit einem Memorial auf gegenwärtigem Reichstag eingekommen. Nachdem wir auf gedachten Befehl ihrer Churfürstlichen Durchlaucht bei dem Churmainzischen Directorio solches gebührend eingebracht, welche Gestalt nämlich seine Churfürstlichen Gnaden auf höchst-dringende Ursachen bewogen worden, dieses Memoriale an gegenwärtige Reichs-versammlung abfassen zu lassen und sie ersucht haben, es dem Herkommen gemäß den Ständen per Dictaturam zu Communicieren und folgendes in den drei Reichs-Collegiis zu proponieren, hat gedachtes Mainzer Directorio solches nicht einmal annehmen wollen, sondern ungeachtet aller getanen Demonstrationen, das gleichwie keinem Stand des Reichs verwehrt, seine Angelegenheiten seinen Mitständen zu eröffnen, zumalen aber bei einer allgemeinen Reichsversammlung anbringen zu lassen, ... hat demnach wie gedacht, das Mainzer Directorio sich

422) siehe auch S. 82

423) K. bl. 262/3 fol. 866

424) K. bl. 288/4 und Reichsakten Fasz. 172 fol. 162 ff.

425) also dem kurpfälzischen Vertreter im Reichsfürstenrat, siehe die Liste S. 75

dessen beständig geweigert, deswegen seine Churfürstliche Durchlaucht gemüßigt werden, erwähntes Memorial drucken und also unter die anwesenden Herren Gesandten austheilen zu lassen, danach will man anitzo Löbliches Collegium ersuchen und gebeten haben, daß es als ein wichtiger in die allgemeine Sicherheit einlaufender Punkt in ordentlicher Umfrag gestellt, darüber ein Conclusum gemacht Was in den Wormser Voto wegen der Abtey Lorsch vorgebracht worden, tut man demselben zum kräftigsten kontradizieren und als eine Neuerung verwerfen und sind Churfürstliche Gnaden vielmehr befugt, in selbem löblichen Fürstenrat Session selber wegen der Probstei zu haben. Es würde auch meinem durchlauchtigsten hochgeehrten Herrn annoch erinnerlich sein, was vordem in des Pfalz-Laurernschen Voto wegen gedachter Abtei Lorsch ausführlich repräsentiert worden, daß in dem mit ihrer Churfürstlichen Durchlaucht zu Mainz aufgerichteten Vergleich, d.h. der Wormser Konferenz ihr mehr nicht als die advocatie allein von selbiger Abtei cediert worden, Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz aber die Abtey samt deren Einkommen und Gefallen wie dero Vorfahren solche vor dem Krieg besessen, gebühre, deswegen sie sich auch ihr Recht reservieren und da der Abtey Lorsch eine Session erstattet werden sollte, würde Ihro Churfürstliche Gnaden dieselbe weniger nicht als die Abtey selbst gebühren, man hoffet also, die löblichen Stände dieses Collegio werden Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht hierzu mit ihren Votis nicht präjudizieren, sondern vielmehr ihr gebührendes Recht sich bestermaßen recommendiert sein lassen."

Worms entgegnet hierauf, "Was anitzo von Pfalz-Lautern ratione des Closters Lorsch ausgeführt, würde Ihro Churfürstliche Gnaden dagegen zu procedieren . . . und Antwort zu geben wissen."

Obgleich die "gütliche Konferenz zwischen Mainz und Pfalz im Jahr zuvor in Worms wegen der Wiedereinlösung der Bergstraße eindeutig zu Mainzer Gunsten ausgegangen war und die pfälzischen Ansprüche als unbegründet zurückgewiesen worden waren, hatte der Pfälzer Gesandte mit seinen bewußten Unwahrheiten und seiner Einschüchterungspolitik Erfolg. Trotz einer Mainzer Gegenschrift gegen diese Behauptungen vom 16. September gegen die Vorwürfe und Ansprüche des Pfalzgrafen ⁴²⁶⁾, konnte Mainz die Introdution nicht erreichen.

Zu beobachten ist in diesem Sitzungsprotokoll ⁴²⁷⁾ das vorsichtige Taktieren vieler Stände. Einerseits eingeschüchtern durch die großen Pfälzer Worte und das

426) Dahl, aaO im Urkundenteil S. 74 - ansonsten fehlen Darstellungen der Introdutionsbemühungen von Kurmainz aus diesen Jahren in der Literatur völlig

427) RA Fasz. 172 fol. 162 ff.

von Londtorf auf dem Reichstag ausgeteilte Memorial mit den kurpfälzer Ansprüchen auf Lorsch und den Beschwerden gegen Kurmainz unter dem Titel "Deductio Juris Palatini in Praeposituram Laurisheimensem" 428), wollte man es andererseits offensichtlich auch nicht mit dem Reichstagsdirektor und Reichskanzler verderben.

Gerade aus diesem Protokoll ist abzulesen, wie eine Meinung die Stimmung beeinflussen konnte und da die übrigen Mitglieder des Kollegiums den Wahrheitsgehalt des Vorgetragenen oft nur sehr schwer nachprüfen konnten und auf das soeben Gehörte angewiesen waren, läßt sich die Leichtigkeit einer Meinungsbeeinflussung vorstellen. So ist der Gesandte von Bremen - Schweden nach den Ausführungen seines Pfälzer Glaubensgenossen z.B. der Ansicht, daß eine Umfrage gehalten werden sollte und es sei nicht zu zweifeln, "daß dann Churpfalz alle Satisfaktion widerfahre" 429) - obwohl Schweden über Bremen und Verden in diesem Jahr noch zusammen mit Kurmainz im Rheinbund zusammen saß.

Auch dieses Scheitern der Bemühungen im Jahre 1667 muß wieder ausschließlich auf die Intervention von Kurpfalz zurückgeführt werden. Der Widerspruch von Schweden erstaunt allerdings. Möglicherweise lag ihm aber die Befürchtung zugrunde, Kurmainz könnte auch im Reichsfürstenrat allzu großen Einfluß gewinnen und für Schweden dort zu einer Konkurrenz werden.

Für die nächsten drei Jahrzehnte lassen sich die Introduktionsbemühungen des Erzstiftes nur aus zusammenfassenden Darstellungen teils in der Literatur 430), teils aus Akten der kurfürstlichen Kanzleien in Mainz und Regensburg verfolgen 431).

Diese Kanzleiextrakte dürfen, ebenso wie die Hinweise bei Dahl nicht unkritisch übernommen werden 432). Sie sind jedoch durchaus wertvoll in der Ver-

428) Dahl, aaO im Urkundenteil, S. 73/5, ansonsten auch S. 102/3

429) RA Fasz. 172 aaO

430) nur bei Dahl, aaO, sonst sind diese Vorgänge in der Literatur nicht erwähnt

431) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 12-15 und 32-35

432) Sehr ungenau und zum Teil völlig unrichtig ist der Auszug aus den Reichsfürstenratsprotokollen bei Dahl, aaO. Am 6. Mai war Burgund nicht anwesend und am 7. Mai stimmten Byzanz, Pfalz-Simmern, Pfalz-Neuburg, Paderborn und Trient eindeutig gegen Mainz, Worms und Würzburg ebenso eindeutig dafür. Eichstätt protestierte auch nicht feierlich, sondern schloß sich für die Lorschener Stimme "in der Hoffnung, daß es gebilligt werde", den maiora an. Unrichtig ist auch die Erwähnung einer Verhandlung am 8. Mai im Mainzer Diarium der Reichstagsakten von 1663-1692, vgl. AB III/7.

Ein nahezu archivalisches Kuriosum bilden die Extrakte aus Protokollen

bindung mit den alten Aktenbehelfen des MEA und den Beständen anderer Archive, da sich durch Vergleiche die tatsächlichen Geschehnisse herauschälen lassen.

Danach steht fest, daß Verhandlungen am Reichstag wegen Lorsch stattgefunden haben 1675 433), 1684 und 1687 434), 1688 435), 1694 und 1697 436).

Fortsetzung der Fußn. 432) von S. 97:

des Kurkollegiums und des Reichsfürstenrats, die der Kurmainzische Gesandte am Reichstag, Philipp Wilhelm Freiherr von Lincker 1755 dem Erzbischof zuschickte, um einige lange zurückliegenden Aktenvorgänge innerhalb der Mainzer Introduktionsversuche zu repetieren (MEA, RTA Fasz. 581 fol. 36-42).

Der "Extractus Voti Austriaci stimmt mit dem Originalprotokoll (RA Fasz. 166) nur entfernt überein. Am 10. und 13. Mai ist zwar in diesem Extrakt, nicht aber in den Originalprotokollen eine Sitzung verzeichnet. Auch die in diesem Extrakt aufgezählten letzten Verhandlungen sind nicht richtig, denn in zwei von ihnen wurde über andere Dinge beraten, eine dritte erwähnte Sitzung wäre datumsmäßig auf einen Sonntag gefallen, an dem keine Verhandlungen stattfanden.

Diese Exzerpte aus Reichstagsprotokollen überraschen durch ihre Ungenauigkeit, was einigen Einblick in die Archivverhältnisse dieser Zeit gewährt. Zwar lassen sich schon in diesen Jahren Versuche zu Gesamtverzeichnissen des Erzkanzlerarchivs nachweisen, ebenso wie eine begonnene Repertorisierung einzelner Bestände, u. a. der Reichstagsakten (AB 150-153). Da diese jedoch in Mainz lagen, hat Lincker seine Extrakte mit höchster Wahrscheinlichkeit dem seit 1806 verschollenen Reichsdirektorialarchiv entnommen, das ständig in Regensburg lag und dem Kurmainzer Gesandten als Direktor der Mainzer Direktorialkanzlei am Reichstag unterstand. Und hier könnte Fasz. 576 der "Comitalia" der RTA des MEA eine Erklärung für die Ungenauigkeiten geben. Er trägt die Überschrift "Die üble Einrichtung bei der Chur-Mainzischen-Direktorial-Gesandtschaft befindlichen Registratur de 1753". So klagt auch Lincker dem Hofkanzler, er "möchte das Vergnügen wohl erleben, daß hiesiges Archiv einmal brauchbar ist" - Schreiben vom 27. Dezember 1754 Nr. 2. (MEA, RTA Fasz. 577 fol. 282/3)

433) Dahl, aaO, S. 73-75 im Urkundenteil

434) AB III/8 Nr. 2

435) AB III/8 Nr. 2 und K. bl. 256/5, XXII/5

436) Dahl, aaO

Nach Dahl ist ab 1697 dann "in actis weiter nichts mehr zu ersehen". Für den gleichen Zeitraum 1684 bis 1697 ergibt die erwähnte Zusammenfassung der Introduktionsverhandlungen der Kanzlei in Mainz, der "Extractus Actorum Comitatum hujus Saeculi die Lorschische Introduction betreffend" 437) folgende Ereignisse:

Zunächst scheiterte die Lorschische Introduction wieder allein am Widerstand von Kurpfalz, obwohl schließlich die meisten Mitglieder des fürstlichen Kollegiums zugestimmt hatten und damit das Votum vom RFR gebilligt gewesen wäre. Aber auch Sulzbach und Querfurth wurden nicht introduziert und nun wird als einziges Hindernis für Lorsch genannt die Kontroverse um den Vorrang in Sitzordnung und Aufruf zwischen den anderen Prätendenten, die mit Lorsch introduziert zu werden wünschten, und den eingesessenen Fürsten. Kurpfalz sei sogar der "Lorschischen Introduction nicht mehr so sehr entgegen gewesen", dies wohl, weil ein Kurfürst ohne den anderen nicht introduziert werden konnte und man sich mit dem Widerspruch gegen einen anderen Bewerber das eigene Votum verdarb 438). Im übrigen war Kurpfalz von 1688 bis 1697 mit Frankreich in den pfälzischen Erbfolgekrieg verwickelt, an dem sich auch das Reich teilweise beteiligte, und mag daher der Introduktionsangelegenheit in diesen Jahren keine solche Bedeutung beigemessen haben.

Die Verhandlungen hatten in diesen Jahren im Reichsfürstenrat jedoch einen solchen Stand erreicht, daß schon darüber beraten wurde, ob Mainz noch den bei den Introduktionen üblichen Matrikularanschlag zu leisten habe und in welchen Kreis die Abtei gehören würde. Daß die Introduction dann doch nicht erfolgte, liegt sicher nicht an der Ansicht des Erzbischofs, daß er das Lorschische Votum ohne finanzielle Mehrleistung erhalten müsse, da die ehemalige Abtei dem Erzstift seit langem inkorporiert und damit bereits im alten Mainzer Anschlag enthalten sei 439).

Nur wenige Jahre später berichtete der Mainzer Gesandte, der Vertreter Brandenburgs habe geäußert, daß "damals", d. h. in den Jahren bis 1698 das hohe Erzstift am besten habe reüssieren können, andere Gesandtschaften aber hätten sich gewundert, daß die Sache von dem hohen Erzstift bishero nicht besser betrieben worden 440).

In diesen Jahren hatten aber auch keine anderen Introduktionen stattgefunden. Die letzte war 1674 die von Schwarzenberg und Waldeck - die nächste ist 1705 Mindelheim.

437) MEA RTA Fasz. 581 fol. 12-15

438) aaO

439) aaO

440) aaO

Restümierend läßt sich für das Fehlschlagen der Introduktionsbemühungen um das Lorsch Votum für die Jahrzehnte bis 1698 feststellen:

Anfangs war der Hinderungsgrund wieder der kurpfälzische Widerspruch, bis Kurpfalz offenbar selbst mit den Wirren seines gegen Frankreich geführten Erbfolgekrieges wichtigere Probleme bekam, als die Verhinderung einer kurfürstlich mainzischen Stimme im Reichsfürstenrat. Wenn nach dem Tode Johann Philipp von Schönborns - trotz vier kurz aufeinanderfolgender Erzbischöfe auf dem Mainzer Stuhl bis zum Jahre 1695, die der Introduktion von Lorsch alle unterschiedliche Bedeutung beigemessen haben mochten - die Aussichten für das erstrebte Votum angeblich gutgestanden haben, haben möglicherweise letztlich die Ereignisse im Reich den Erfolg verhindert und nicht mangelnde Aktivität von Seiten Kurmainz. Der Kaiser stand in diesen Jahrzehnten in der Gefahr, in einen Zweifrontenkrieg verwickelt zu werden. Während des Reichskrieges gegen Frankreich (1674-97) wurde Wien von den Türken bedroht - zwei Ereignisse, die außer dem Kaiser auch den Reichstag mit anderen Sorgen belastet haben mögen, als den um zusätzliche reichsfürstliche Sitze. Und daß ohne tatkräftige kaiserliche Unterstützung eine Introduktion ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht mehr zu erreichen war, haben die der Jahre 1653/4 gezeigt und zeigen in noch viel stärkerem Maße die folgenden von Mindelheim, Leuchtenberg, Dietrichstein und Thurn und Taxis 441).

4. 1702-10

Auch im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts waren die Vorzeichen zur Erreichung eines reichsfürstlichen Sitzes zunächst alles andere als günstig. Diese ersten Jahre des neuen Jahrhunderts fanden den Reichstag in einem Zustand völliger Lähmung vor. Zwar sagte der kurmainzische Direktorialgesandte weiter dreimal wöchentlich die Ratssitzungen an, doch erschienen so wenig Gesandte, daß nichts ernsthaft verhandelt werden konnte 442). Der hannoversche Gesandte berichtete darüber an seinem Prinzipal "Und hat der Reichstag jetzo eine so elende Gestalt als jemals, solange er gestanden" 443). Entstanden war dieser untragbare Zustand durch die für Hannover 1692 errichtete 9. Kur, bei der der Reichsfürstenrat nicht gefragt worden war. Ein Teil der Reichsfürsten hatte sich zu einem Verein der korrespondierenden Fürsten zusammengeschlossen und wollte an keiner Beratung des Reichstags mehr teilnehmen, bis ihm nicht "Satisfaktion" für

441) siehe S. 101, 103

442) Granier, aaO, S. 19

443) aaO

die ihm von Kaiser und Kurfürsten angetane Ungerechtigkeit geschehen sei ⁴⁴⁴⁾. Zusätzliche innenpolitische Spannungen brachte die berühmte Klausel des Ryswijker Friedens, daß in den durch den Friedensschluß von Frankreich an das Reich zurückgegebenen Gebieten die katholische Religion in dem von Frankreich zugunsten der Katholiken veränderten Stande bestehen bleiben sollte. Auch diese Tatsache vergiftete jahrzehntelang nicht nur das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten, sondern behinderte die Arbeit des Reichstages.

Diese innenpolitischen Schwierigkeiten, ebenso wie die außenpolitischen, die das Reich von 1702 bis 1714 in den spanischen Erbfolgekrieg gegen Frankreich verstrickten, hinderten den Kaiser jedoch nicht daran, die Introdution zweier von ihm stark protegierter Kandidaten in den Reichsfürstenrat durchzusetzen.

Am 13. September 1706 wurde der hannoversche Gesandte Schrader als Bevollmächtigter des Fürsten von Mindelheim in das Kollegium introduziert - wie seit 1705 John Churchill Duke of Marlborough hieß. Der Kaiser hatte 1704, als Marlborough gegen das mit Frankreich verbündete Bayern zog, ihm die Würde eines Reichsfürsten versprochen und sein Versprechen kurz darauf gehalten. Um dem neuen Fürsten auch wunschgemäß Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat verleihen zu können, erhob der Kaiser die Herrschaft Mindelheim, ein "Stück aus der bayesischen Beute" ⁴⁴⁵⁾ zum Fürstentum und belieh den Herzog damit.

In den gleichen Jahren hatten die Mainzer Introduktionsversuche, ebenso wie die anderer Fürsten, die sich nicht dieser Unterstützung des Kaisers erfreuen konnten, keinen Erfolg, obwohl der Kurfürst von Mainz 1701 mit dem Kurfürsten von Trier und dem Kaiser einen Bündnisvertrag geschlossen hatte ⁴⁴⁶⁾. 1702 vermerkte der Index Relationum eine Relation der Mainzer Gesandtschaft in der "Lorscher Introduktionsangelegenheit" ⁴⁴⁷⁾, ebenso 1705, sowie mehrere Propositionen im Reichsfürstenrat im gleichen Jahr ⁴⁴⁸⁾, bei denen es aber blieb, ohne daß die Sache einen weiteren Verlauf hätte nehmen können.

Am 24. März 1707 fragt der Kurmainzer Gesandte wieder am Reichstag wegen Lorsch an ⁴⁴⁹⁾ und wenige Tage später trägt ihm der Erzbischof auf, in der Reichsversammlung an das Mainzer Anliegen zu erinnern ⁴⁵⁰⁾.

444) Granier, aaO, S. 19

445) aaO, S. 126

446) aaO, S. 28

447) AB III/8 Nr. 7

448) AB III/8 Nr. 7; AB 140 I und 211, K.bl. 288/4; AB III/8 Nr. 6 und 8; MEA, RTA Fasz. 594 und 581, aaO

449) AB III/8 Nr. 6

450) MEA RTA Fasz. 581 fol. 12-15

Die Bitte des Erzbischofs an den König von Preußen um Sekundierung beantwortete dieser positiv ⁴⁵¹⁾. Auch das preußische Votum für Camin hatte sich noch nicht realisiert; am 16. April 1707 war der König außerdem mit der zum Fürstentum erhobenen Grafschaft Mörs belehnt worden und ersuchte dafür um eine weitere fürstliche Stimme. Im Reichsfürstenrat kam Lorsch in diesem Jahr mehrfach zur Proposition, im Kurkollegium am 24. Oktober ⁴⁵²⁾.

Bemerkenswert ist, was der Mainzer Gesandte gleichzeitig an seinen Prinzipal schreibt: "... daß im Fall Lorsch zur Introdution gelangen sollte, Emminetissimus als dem Stylo gemäss denen Österreichischen und Salzburgischen Directorial-Gesandten jedem 100 Gulden und jeder Cantzley 24 Gulden würde geben und alle drei Reichs-Collegia würde tractieren müssen" ⁴⁵³⁾ - ein Beweis dafür, wie weit die Verhandlungen sachlich schon fortgeschritten waren, wenn bereits über die Höhe der "Anerkennungsgelder" gehandelt wurde.

1708 setzten sich die großen Bemühungen von Seiten Mainz um das Votum im Reichsfürstenrat fort, ebenso wie die offensichtlich positive Stimmung innerhalb der beiden höheren Kollegien. Brandenburg und Pfalz ⁴⁵⁴⁾ sagen Sekundierung zu und Pfalz bittet den Erzbischof um Zusammenarbeit in dieser Sache.

Die Beratungen am 13. Januar im Reichsfürstenrat ⁴⁵⁵⁾ und am 26. Januar im Kurkollegium fallen so günstig aus, daß wenig später in beiden Kollegien ein Conclum für Lorsch zustandekommt, und zwar am 30. Januar im Kurkollegium ⁴⁵⁶⁾ und im Reichsfürstenrat am 7. Mai ⁴⁵⁷⁾, zugleich mit Conclum für Sulzbach (Kurpfalz), Mörs (Kurbrandenburg), Querfurth (Kursachsen), Stromberg (Münster), Öttingen, Schwarzburg und Nassau-Saarbrücken.

Nach Moser enden die Introdutionsverhandlungen wegen Lorsch mit diesem reichsfürstlichen Conclum.

Der nächste Schritt eines Introdutionsverfahrens, das Conclum duorum kommt nicht zustande.

Das Jahr 1709 bringt zwar einige interne politische Tätigkeit zwischen den Höfen von Mainz, Berlin und Dresden, da vor allem der König von Preußen auf die Durchsetzung seines Votums drängt. So ergeht am 25. Januar 1708 ein Schreiben des Pfalzgrafen an den Erzbischof. Er habe gehört, daß Mörs separatim introdu-

451) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 12-15

452) AB 140 I und 211; Moser, "Staatsrecht", Bd. III, S. 362

453) MEA, RTA Fasz. 581 aaO

454) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 12-15 und K.bl. 286/4; MEA, RTA Fasz. 337-Schreiben des Pfalzgrafen an den Erzbischof vom 25. Januar 1708

455) AB 140 I und 211, K.bl. 286/4 u. Moser, "Staatsrecht", Bd. III, S. 362

456) MEA, RTA Fasz. 581 aaO, Fasz. 594; K.bl. 280/1

457) MEA, RTA Fasz. 581 aaO; AB 138; K.bl. 286/4

ziert werden solle durch einen gesondert gehaltenen Reichsschluß. Der Pfalzgraf erinnert nochmals an das gemeinsame Dekret von 1664 und meint, dem Erzbischof müsse es recht sein, wenn wegen seines Lorschischen Votums die Sache im Reichsfürstenrat kräftig "poussiert" würde. Im übrigen bittet er um Zusammenarbeit und "Sekundierung". Die gleiche Bitte richtet der König von Preußen wegen Mörs am 19. März 1709 an Kurmainz: "... diweilen wir aber gar nicht billig finden können, daß unsere Mörsische Introduction anderer Competenten Unrichtigkeiten länger entgelten solle, nachdem wir nicht allein Ihro Majestät des Kaisers unbedingte allergnädigste Willensmeinung und Verwendung in dem Commissions-Decretum, sondern beider höherer Collegiorum einmütigen Consens und die Conclusa hierzu in Händen und für uns haben, auch unsere Vollmacht dem Reichsdirectorio übergeben und von demselben angenommen." Ähnlich schreibt der Kurfürst von Sachsen am 5. April des gleichen Jahres an den Erzbischof. Auch er bittet um die Unterstützung von Kurmainz wegen der Introduktion von Querfurth und versteht nicht, wieso die Sache "aus mir unbekannten Ursachen seit geraumer Zeit zu Regensburg ruht" 458).

Außer der Übergabe einer Mainzer Provisional-Vollmacht "im Falle" einer Introduktion von Lorsch, verzeichnen die Indices aber nichts und der kurfürstliche Gesandte berichtet nach Mainz, daß die alternierenden fürstlichen Häuser sehr gegen neue Introduktionen opponiert hätten und nur Lorsch und Mörs admittieren wollten 459).

Im gleichen Jahr brachten es die kaiserlichen Diplomaten am Reichstag allerdings fertig, die Introduktion des Fürsten von Lamberg, eines Neffen des kaiserlichen Prinzipalkommissars in Regensburg, als Reichsfürsten von Leuchtenberg durch eine Art Staatsstreich 460) durchzusetzen. Die Landgrafschaft Leuchtenberg war 1650 zwar in Bayern gekommen, nach der Ächtung Max Emanuels sah der Kaiser sie als dem Reich heimgefallen an und belehnte Lamberg 1709 damit. Die Anzeige dieser Belehnung im Reichsfürstenrat erfolgte ganz überraschend und anläßlich anderweitiger Beratungen. Trotz heftigen Protestes der Fürsten konnte der leuchtenbergische Gesandte aber sein Votum ablegen und sein Prinzipal war damit introduziert 461).

Mit den Frieden von Baden und Rastatt im Jahre 1714 kamen Leuchtenberg und Mindelheim aber an Bayern zurück.

Daß die Fürsten nach diesem Handstreich besonders aufmerksam gegenüber ande-

458) MEA, RTA, Fasz. 581 aaO, und aaO Fasz. 337

459) MEA, RTA Fasz. 581 aaO

460) Granier, aaO, S. 131

461) aaO, S. 132

ren Introduktionsversuchen waren, versteht sich von selbst und am 1. September 1710 ergeht ein Conclusum im Kurkollegium wegen anderer Prätendenten unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß das durch das vorige am 30. Januar 1708 entstandene Introduktionsrecht von Lorsch, Sulzbach, Mörs und Querfurth dadurch nicht berührt werde 462).

In den Jahren zwischen 1710 und 1728, in denen in der Lorscher Introduktionssache keinerlei diplomatische Tätigkeit von Seiten Kurmainz in den Indices verzeichnet ist, konnte der Kaiser 1712 nochmals eine Introduktion durchsetzen - die seines Erziehers und Obersthofmeisters Fürst von Liechtenstein 463). Ansonsten kamen keine Introduktionen zustande. Den Fürsten lag in diesen Jahren die Verabschiedung der ständigen Wahlkapitulation am Herzen, der spanische Erbfolgekrieg - 1714 beendet - zeigte seine Nachwirkungen, Bayern und Köln wurden restituiert. All diese Ereignisse waren nicht dazu angetan, die Introduktionsfrage am Reichstag sehr vordringlich erscheinen zu lassen. Reichstag und Reichsfürsten wurden krisenhaft durch die Konflikte der Stände untereinander, sowie die des Kaisers mit dem corpus evangelicorum belastet.

Dazu kam, daß die Wiedereinsetzung der geächteten Kurfürsten von Bayern und Köln in ihre Erzämter innerhalb des Kurkollegs große Schwierigkeiten bereitete. Nach der Restitution beider im Jahre 1717 reklamierten Kurpfalz und Kurbraunschweig das Erzschatzmeisteramt für sich und diese Frage führte wieder zu einer längeren Inaktivität des Reichstags, der, was Introduktionsprobleme anbelangte, zu sehr mit denen der Reintroduktion von Bayern und Köln ins Kurkolleg beschäftigt war, um sich gleichzeitigen fürstlichen widmen zu können 464). Offenbar bestand in diesen Jahren zeitweilig sogar die Absicht der Auflösung des Reichstags, dieses in jenen Jahren, nach Biederbick, "vielfach korrupten, tatenfeindlichen, zanksüchtigen, redseligen und in Etikette erstarrendem Gremium oft unpolitischer und Verantwortung abholdei Privilegienverfechter" 465).

Angeregt wieder durch die Bemühungen des Königs von Preußen, sein Votum für Mörs doch noch zu bekommen, erinnert eine Mainzer Relation vom 22. April an die Protokolle, die 1705 wegen der Introduktion von Lorsch "eingeführt" wurden 466). Mit diesem Schritt enden in einer Zusammenstellung der kurfürstlichen Kanzlei in Mainz aus dem Jahre 1755 die Bemühungen um das Lorscher Votum bis 1753 467).

462) MEA, RTA Fasz. 594

463) Granier, aaO, S. 134

464) Biederbick, aaO, S. 9

465) aaO, S. 12

466) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 12-15; AB III/8 Nr. 6

467) MEA, RTA aaO - "wobei es aber geblieben und weiter nichts in der Sache gehandelt worden"

5. 1728 - 1748

In dem Index der Comitialakten von 1700-1730 ist aber am 4. Dezember 1728 noch eine Relation mit der Erinnerung des Mainzer Gesandten an das Lorscher Votum erwähnt ⁴⁶⁸⁾, ebenso wie am 5. Dezember 1729 ⁴⁶⁹⁾ und am 19. März 1731 ⁴⁷⁰⁾.

Nach diesen spärlichen Nachrichten der Jahre 1728-31, die nach einer Pause von 18 Jahren in den Indices erscheinen, ruhen die Mainzer Pläne nochmals über ein Jahrzehnt ⁴⁷¹⁾, um dann jedoch in die zumindestens archivalisch interessanteste Phase ihrer über hundertjährigen Geschichte einzutreten.

Daß in den über 20 Jahren von 1728 bis 1753 nur eine zaghafte Erinnerung von Seiten Kurmainz 1748 verzeichnet ist, mag auch wiederum seinen Grund in den Interna des Kurstaates, wie den politischen Verhältnissen im Reich haben. In Mainz saßen von 1728 bis 1743 kurz nacheinander drei Kurfürsten auf dem erzbischöflichen Stuhl, bis 1743 mit Johann Friedrich Karl von Ostein für 20 Jahre eine zeitliche Stabilisierung eintrat. Auch bei den kurfürstlichen Mitbewerbern von Mainz um ein reichsfürstliches Votum hatten Regierungswechsel stattgefunden (in Preußen 1740-86 Friedrich der Große, in Kurpfalz 1742-99 Carl Theodor von Pfalz-Sulzbach, in Sachsen 1733-63 Friedrich August II.), die alle eine lange Regierungszeit der jeweiligen Regenten einleiteten, die zumindestens für das betreffende Land eine Konsolidierung der politischen Linie mit einer Ausweitung der Interessen des Souveräns auf die unterschiedlichsten Gebiete bedeutete. Im Reich hingegen brachten diese Jahrzehnte zunächst große Turbulenz und Verunsicherung. Kaum war der polnische Thronfolgestreit 1735 mit Hilfe von Österreich zugunsten des sächsischen Kurfürsten als König von Polen beendet, als sich der Kaiser 1737 in einen neuen Krieg gegen die Türkei verwickelt sah, der 1739 nicht sehr glücklich für das Reich mit dem Frieden von Belgrad beschlossen wurde. Nach dem nicht lange danach eintretenden plötzlichen Tode Karls VI. 1740 wurde seine Erbtochter Maria Theresia, d. h. Österreich und damit zugleich das Reich zwei Jahre lang von Preußen mit dem 1. Schlesischen Krieg überzogen. Wohl konnte nach dem dreijährigen Zwischenspiel des Wittelsbachers Karls VII. 1745 ihr Mann Franz von Lothringen zum Kaiser gekrönt werden, doch loderte der österreichische Erbfolgekrieg weiter bis 1748. Aber auch dann trat keine Beruhigung der innerdeutschen Verhältnisse ein, da Maria Theresia nicht gewillt war, den Verlust Schlesiens an Preußen hinzunehmen und den Aufstieg

468) AB III/8 Nr. 8

469) AB III/8 Nr. 6

470) AB III/9 Nr. 3 - Relation vom 19. Februar 1748

471) AB III/8 Nr. 7

Preußens zur zweiten deutschen Vormacht zu dulden⁴⁷²⁾.

In den wenigen ruhigen Jahren zwischen 1748 und 1756, dem Einmarsch Preußens in Sachsen und erstem Vorboten des siebenjährigen Krieges, liegt eine Phase intensiver Bemühungen einer ganzen Reihe von Reichsfürsten wie Waldeck, Öttingen, Hessen, zweier Linien Nassau, ja sogar Österreichs, zuvorderst aber von Thurn und Taxis, Schwarzburg und den vier Kurfürsten von Mainz, Pfalz, Brandenburg-Preußen und Sachsen um ein bzw. mehrere Voten im Reichsfürstenrat.

6. 1753

Die neuerlichen Bemühungen seitens Kurmainz zwischen 1753 und 1755 lassen sich von ihrem Entstehen anlässlich der Taxis'schen Introdution bis zu ihrer Aufgabe für diese Jahre in dem nahezu täglichen Briefverkehr zwischen dem Erzbischof - seinem Gesandten in Wien v. Brée - dem Reichsvizekanzler in Wien v. Vorster - seinem Gesandten in Regensburg Friedrich Wilhelm Freiherr von Lincker, sowie zahlreichen Kurfürsten und Fürsten verfolgen⁴⁷³⁾. Dieser Briefwechsel beginnt am 16. März 1753 mit einer Bitte des Fürsten Thurn und Taxis an den Erzbischof um Beistand in seiner Introdutionsangelegenheit. Eine Woche später meint Lincker in einem Schreiben an den Kurfürsten, wenn das Taxis'sche Gesuch Fortgang habe, sollte Kurmainz als "Protector Postarum" sich dieses Votum, das - nicht auf einem immediaten Fürstentum, wogegen die übrigen Fürsten noch jahrzehntelang opponierten - doch auf dem Postgeneralat haften sollte, insgeheim versichern und die Taxis'sche Introdution deshalb unterstützen⁴⁷⁴⁾. Diese Ansicht teilt der Erzbischof offensichtlich nicht, denn er schreibt Lincker, anlässlich der Taxis'schen Angelegenheit würden sich wohl auch die Protestanten wieder melden. Dann allerdings sei Mainz gezwungen, ein gleiches zu tun. Lincker soll den kaiserlichen Concomissarien die üblen Folgen vor Augen halten, da der kaiserliche Hof Taxis stark unterstütze⁴⁷⁵⁾.

Als auch Schwarzburg zur gleichen Zeit ein Gesuch stellt, drängt Lincker den Erzbischof, daß Mainz jetzt nicht mehr warten könne, doch glaubt auch er, daß bald "einer dem anderen die Tür sperren werde" (476).

Obwohl die Gesandtschaft in Regensburg mit dem Mainzer Hof wegen des Vorgehens der Kurmainzer Kanzlei und ihrem diplomatischen Verhalten in den laufen-

472) Conrad, aaO, Bd. II, S. 48

473) MEA, RTA Fasz. 574, 577, 581

474) MEA, RTA Fasz. 574 fol. 4

475) MEA, RTA Fasz. 574

476) MEA, RTA Fasz. 574 fol. 20 - Schreiben an den Kurfürsten v. 24. Mai 1753

den Introduktionsverhandlungen in ständiger Verbindung steht, taucht Lorsch in der Korrespondenz erst nach einem halben Jahr wieder auf, als Lincker beim Erzbischof anfragt, ob Mainz sich vom Fürsten Taxis für die Abgabe der Mainzer Stimme im Kurkollegium zugunsten Taxis, von ihm die "Reversales" ausbedingen sollte, wie dies der König von Preußen für Mörs getan hat.

Wieder dauert es daraufhin Monate, bis von Seiten Linckers an Lorsch erinnert wird. Der Gesandte berichtet am 5. Dezember 1753 ⁴⁷⁷), daß bei den Introduktionsverhandlungen im Reichsfürstenrat viele Stände, die Conclusa für sich haben, Reservationen zu fürstlichem Protokoll gegeben hätten. Er schreibt: ". übrigens sind sonst auch von vielen und den meisten Ständen, die Conclusa für sich haben, bei jetziger Introduktionsgelegenheit noch besondere Reservationen zum fürstlichen Protokoll gegeben worden, ohne daß man dabei doch die Meinung gehabt, die dermalige Introduction (Thurn und Taxis) andurch hindern zu wollen es wird also darauf ankommen, ob wegen Euer Churfürstlichen Gnaden Lorschischen Voti durch ein Pro Memoria oder sonst auch etwas an das fürstliche Collegium zu bringen ratsam gefunden werden dürfte, oder ob man nur durch eine mündliche Äußerung an das fürstliche Directorium sich seine Befugnisse vorbehalten wolle, da man in Ermanglung eines in Wirklichkeit stehenden fürstlichen Voti et Sessionis etwas wie andere ordentlich ad protocollum zu geben keine Gelegenheit hat".

Wenige Tage später bereits antwortet der Erzbischof, man wolle abwarten, wie die anderen Höfe, die sich in der gleichen Lage befänden, verhalten. In keinem Fall will er jedoch etwas Schriftliches herausgeben oder zu Protokoll bringen lassen. ". Du hast bei allen Gelegenheiten mündlich zu äußern, daß, wofern andere Höfe eine oder andere Stimmen, wozu dieselbe berechtigt zu sein vermeinten, anwiederum geltend machen wollten, wir wegen obgedachten unser Lorschischen Voti und ebenmäßig zu melden, gleichwohl eben aber in das Reichsgesetzmäßigen Ordnung abzuhandelt unvergessen sein würden"

7. 1754

Im folgenden Jahr erwähnt der Gesandte am 28. Mai nur einmal ⁴⁷⁸), daß durch die Reservationen in einem kurfürstlichen Schluß die Mainzer Rechte gewahrt seien, ohne daß es noch einmal einer besonderen Anzeige im Reichsfürstenrat bedürfe.

Bis zum 5. Dezember schweigt der Briefwechsel wieder über Lorsch - wohl auch

⁴⁷⁷) aaO, Fasz. 577, fol. 91-92

⁴⁷⁸) MEA, RTA Fasz. 577, fol. 153/4 und 159

wegen der stürmischen Ereignisse, die einige Gesandtschaften unter hessischer Führung durch ein durch Sonderkurier direkt an den Kaiser geschicktes Schreiben (immer noch die Taxis'sche Introdution betreffend) ausgelöst haben und die das diplomatische Geschehen innerhalb der beiden höheren Kollegien in der Zwischenzeit bestimmen⁴⁷⁹). So schreibt auch der Kurfürst an Lincker, allgemeine Zerrüttung im ganzen Reich und völlige Zerreißung des Reichstags wären bei weiteren Introdutionen die "wahren Früchte des ohne alle Not angefangenen fürstlich Taxis'schen und Schwarzenburgischen Introdutionsgeschäft, welches wir von Anfang an vorhergesehen und höchlichst bedauert haben" ⁴⁸⁰).

Er fügt jedoch hinzu "bei alledem hast du aber ein wachsames Auge zu halten und über jeden Umstand sogleich zu berichten, indem in dem Fall, wenn sich ein jeder meldet, wir nicht mehr unserer Lorscheer Stimme ebensowenig wie andere mit deren ihrigen zurückbleiben".

Wenige Tage später⁴⁸¹) berichtet Lincker dem Hofkanzler von der Idee, die ihm anlässlich sächsischer Versuche um fünf neue Vota gekommen sei, wie man das Lorscheische Votum bei dieser Gelegenheit wieder in Aktivität bringen könnte. Nach den bei der letzten Introdution beobachteten Prinzipien könne Sachsen nicht allein in das fürstliche Kollegium kommen. Kurmainz habe das älteste Conclusum für sich "und wann nun protestantes Sachsen aus ihren bekannten Rücksichten zu schieben trachten und verschiedene unter ihnen mit ihren Forderungen und Conclusis zurückstehen zu wollen sich erklären sollten, so werden Catholici vor Chur-Mainz wohl nicht weniger tun, zumalen es in der Tat ziemlich ist, daß der erste Churfürst und Reichsdirector, der vor die Harmonie und Ordnung des ganzen Reichstags, besonders aber die Eintracht beider höheren Collegiis sorgen muß, auch in beiden Collegiis zu sprechen habe". Er meint auch, aus diesem Grunde solle man einen etwaigen kursächsischen Antrag nicht gleich von der Hand weisen, denn so könne man vielleicht sein Ziel erreichen, ohne den Anfang gemacht zu haben. Lincker hat diese Gedanken offenbar auch dem Kurfürsten selbst geschrieben, denn am 22. Dezember⁴⁸²) benutzt der Erzbischof in einem Schreiben seinerseits an den Hofkanzler wegen Aktivierung der Lorscheer Stimme wörtlich die Linckerschen Formulierungen - setzt aber hinzu, er habe Angst, daß nach Sachsen noch mehr Protestanten kommen werden und den Reichstag in Verwirrung stürzen.

Und wieder klingt in einem erzbischöflichen Schreiben an Lincker an, daß der kaiserliche Hof sich einzig und allein beizumessen habe, daß er durch das ohne alle Not angefangene Taxis'sche Introdutionsgeschäft den protestantischen Stän-

479) MEA, RTA Fasz. 577 fol. 218 und 224-226

480) aaO, fol. 262

481) aaO, fol. 263/4 - am 13. Dezember 1754

482) MEA, RTA Fasz. 577, fol. 271

den die erwünschte Gelegenheit gegeben habe, ihre schon längst geführte gefährliche Absicht auszudrücken und zum Schaden des Reichstags mit unzähligen Gesuchen zu kommen. Er habe daher mit Fleiß dem kaiserlichen Hof "auf den Fall, wenn Chur-Sachsen auf seinem Vorhaben beharren sollte, von der Einführung unserer Lorsch'schen Voti Meldung getan, indem wir sehen wollen, was der kaiserliche Hof hieraus zu tun geneigt sei" 483).

Am gleichen Tag geht ein Schreiben an seinen Gesandten in Wien, v. Brée, mit dem Befehl, sich auf das Mühigste zu verwenden, daß die sächsische Introduction unterbleibt. Gleichzeitig teilt er ihm mit, daß er, wenn Sachsen auch nur mit einer Stimme durchkommen sollte, "wir (das Lorsch'sche Votum) auf alle tunliche Art geltend zu machen suchen und mit Fleiß beobachten werden, ob man ab Seiten kaiserlichen Hofes mit dem nämlichen Eifer, welchen man der Hochfürstlichen Gnaden Taxis zu jedermann Verwunderung in so grossem Übermass hat angeeignet lassen, für uns und unser Erzstift zu Werk getan werde oder nicht. In allen diesen Dingen fällt die Last jederzeit auf unser Reichs-Directorium, mithin erfordert die selbstredende Billigkeit der Ordnung, daß wir nicht allezeit für andere, sondern auch einmal für uns und unser Erzstift sorgen."

Lincker teilt dem Erzbischof die Einreichung eines sächsischen Pro Memoria mit 484), in dem um mehrere Vota nachgesucht wird und einen Tag später an den Hofkanzler, 485) der sächsische Hof habe mit seinem Memorial Chur-Brandenburg zuvorkommen wollen, denn man habe geheime Nachrichten gehabt, daß der König von Preußen das Mörsische Votum durchsetzen wolle und jetzt dürften sich nach Ansicht des sächsischen Gesandten sowohl Chur-Sachsen als auch Ihre Churfürstliche Gnaden zu Mainz in Ansehen Lorsch etwas zu erhalten getrösten. Lincker hat erfahren - insgeheim - daß mehrere Protestanten damit umgehen, ihren Anspruch auf verschiedene Vota durchzusetzen und man solle daher katholische Stände, die auch Ansprüche auf Vota haben veranlassen, sich mit "Ansuchungsschreiben" gefaßt zu halten und wenige Tage später nochmals 486): Sachsen hat die gleichen Versprechungen wie Mainz wegen Lorsch auch Kurpfalz wegen Sulzbach und vermutlich allen Ständen, die Vota prätendieren gemacht. Es steht auch zu befürchten, daß Sachsen, wenn es seine Ansprüche nicht durchsetzen kann, auf "Irregularitäten" fallen wird.

483) MEA, RTA Fasz. 577 fol. 272

484) aaO, fol. 275

485) aaO, fol. 282/3

486) aaO, fol. 284

Die Ende 1754 begonnene große Aktivität in der Lorsche Sache setzt sich im folgenden Jahr fort.

a) Unterstützung des kaiserlichen Hofes

Anfang Januar meldet der Hofkanzler v. Brée, der kaiserliche Hof wolle das Lorsche Votum unterstützen, das sächsische aber unterdrücken, denn auch nach kaiserlicher Ansicht 487) wäre bei einer Gleichheit zwischen katholischen und evangelischen Stimmen die Gefahr des Umsturzes der Reichsverfassung gegeben 488). Auf Anordnung aus Wien soll der Brandenburgische Gesandte v. Plotho mit dem sächsischen Minister Graf Brühl sprechen und Sachsen die Erfüllung der vor der Kaiserwahl gegebenen Versprechen in Aussicht stellen, wenn Sachsen seine jetzigen Ansinnen zurückstellt.

Der sächsische Hof allerdings verbreitet am Reichstag sei ihm kaiserlicherseits das Versprechen gegeben worden, Sachsen in der Introduktionssache seiner 5 prä-tendierten Voten zu unterstützen und v. Plotho antwortet auf das Ansinnen aus Wien, sein König sei das auszuführen gewöhnt, was er angefangen habe und hoffe das auch mit Mörs zu tun 489).

Am 15. Januar schreibt Lincker dem Erzbischof:

"..... wegen sothaner Introduktionsmaterie (Thurn und Taxis und Schwarzburg) gehorsamst zu melden habe, daß gestern Abend der Chur-Brandenburgische Gesandte an mich gekommen ist und mir eröffnet hat, daß er von seinem Churfürsten Befehl erhalten, wegen Mörs ein Ersuchen an das Reich zu bringen, welches er mir nächster Tage behändigen lassen werde, bei welcher Gelegenheit ich dessen Sprache ziemlich geändert gefunden habe, da er bei Recommendation seiner Angelegenheit nicht nur äußerte, daß seines Königs Majestät wegen Lorsch das Reciprocum gern beobachten, sondern er fügte auf meine Einwendung, daß bei dergleichen Gelegenheit sich der Competenten gar viele zu melden und andurch einer dem anderen zu hindern pflegte, hinzu, daß er nicht glaube, daß sich dermaßen eben so viele melden würden, zudem aber hätten auch Lorsch, Sulzbach, Querfurth und Mörs allezeit ein vorzügliches Recht vor anderen; ich habe dem-nächst auch mit dem Chur-Sächsischen gesprochen, der mir dann meldete, daß der Chur-Brandenburgische, der seit etwelchen Tagen auf die Proposition ein oder anderen Materie den Antrag gemacht hat und allerdings Bedenken erweckt hat, solches nicht mehr tun und ich an seinen Äußerungen einen Unterschied

487) MEA, RTA Fasz. 581, fol. 26 - Schreiben an Graf Sternberg

488) aaO, fol. 18

489) aaO, fol. 46-48

spüren würde. Er, der Chur-Sächsische wiederholte hierbei seine oftmals geschehene Versicherung, daß sein Hof in nichts Ordnungswidriges eingehen werde; er hoffte, daß für Euer Churfürstliche Gnaden wegen Lorsch, dann für seinen Hof gut abgehen werde, er dürfte sich noch nicht näher äußern, würde mir aber etwa in 14 Tagen ein und anderes zu entdecken im Stande sein, woran ich erkennen würde, daß die Sache nicht so schwer und untunlich, als man sie ansehe und anbei nichts Ordnungswidriges zu befürchten sei. Ich kann demnach bei so oft wiederholten Versicherungen des Chur-Sächsischen, auf dessen Äußerungen doch sonst ziemlich zu gehen ist, nichts anderes schließen, als daß, wie ich vorhin schon gehorsamst gemeldet, der Plan dahin gar nicht sein müßte, daß sein Hof sich mit dem Querfurthischen Votum begnügen will und nebst Lorsch, Sulzbach und Mörs dazu so ehender zu gelangen denkt, als die höchsten Höfe, die sothane Ansprüche haben, auch mehr Beifall als viele andere finden dürften, wonest auf diese Art die Religionsgleichheit beobachtet würde, auch Lorsch, Sulzbach und Querfurth ohnehin die ersten seien, die Conclusa für sich haben, dazu Mörs, ob es zwar nicht das nächste in der Ordnung ist, aus leicht zu erachtenden Ursachen zur Erleichterung des Geschäfts genommen würde, ob und wie aber dieser Plan, wenn er sich auch so verhält, auszuführen sei, steht noch dahin, denn wenn auch Sachsen und Preußen einige weltliche Fürstenhöfe dahin vermögen sollten, sich zu beruhigen und nichts dagegen zu regen, noch mit selbstigem dergleichen Gesuch hervorzugehen, so werden sich doch schwerlich alle dazu bewegen lassen, und hat noch der neuere Introductions-Casus gezeigt, wie viel Anhang gleich die wenigen der letzten Introduction sich entgegengestellten Höfe und Gesandten gefunden, sodaß die Anzahl derselben immer größer und die Sache immer beschwerlicher worden, dergestalten, daß die Folge davon noch nicht aufhören, es ist also bis dahin... die Sache noch vielen Besorgnissen unterworfen....."

Der Erzbischof ist auch der Ansicht, daß es in diesem Moment untunlich sei, mit dem Lorsch'schen Introduktionsprojekt hervortreten. Lincker soll aber ein Memorial aufsetzen und die Sache in aller Stille vorbereiten⁴⁹⁰⁾. Der Gesandte meint jedoch, Lorsch müsse jetzt unbedingt durchgesetzt werden, da Sachsen nicht mehr zur Rücknahme zu bewegen sei und auch auf das preußische Verlangen mit Mörs hingewiesen hat⁴⁹¹⁾.

490) aaO, fol. 49 - Schreiben vom 22. Januar 1755

491) aaO, fol. 52/53

b) Memorial wegen Lorsch

Aus Wien verlautet nun, wenn das Introduktionsgeschäft nicht verhindert werden könne, wolle der kaiserliche Hof und sollen auch andere katholische Höfe mit gleichen Gesuchen kommen und Lincker schreibt daher dem Kurfürsten 492), man solle jetzt mit der Lorschischen Introduction noch warten, bis "Das Werk sich näher aufklärt und man besser sehen wird, was zu hoffen oder zu fürchten sei". Er übersendet gleichzeitig das gewünschte Memorial 493) und meint, wegen der beiden beifällig vorhandenen Conclusa von 1708 des Kurkollegiums und Reichsfürstenrats sei wegen der Introduction von Lorsch keine weitere Beratschlagung in den Kollegien mehr nötig, vielmehr könne gleich zu Relation und Correlation zwischen beiden geschritten werden und nur hierzu sei noch eine Entschliebung erforderlich.

Der Erzbischof äußert sich beifällig zu dem Memorial, befiehlt aber doch, keinen Gebrauch davon zu machen bis man sähe, daß Mainz nicht mehr zurückbleiben kann 494). Inzwischen meldet Lincker, daß Österreich "verschiedene Vota" für den Reichsfürstenrat fordere - als Gegenattacke gegen die protestantischen Introduktionsversuche und den Antrag nur zurücknehmen wolle, wenn andere auch zurücknähmen 495).

Der Erzbischof hält die Absicht Österreichs für das größte Übel, da dann Protestanten und Katholiken alles hemmungslos fordern werden. Wenn es aber auf der Diktatur seines Memorials besteht, kann Mainz sie nicht ablehnen, ebenso wenig, wie es die des sächsischen und brandenburgischen abgelehnt hat 496). Dann aber soll gleichzeitig das Memorial wegen Lorsch diktiert werden. Und vier Tage später an Lincker: Lorsch soll nicht mit Österreich mitdiktiert werden. Wegen des guten Einvernehmens mit Kurpfalz soll Lincker auf neue Befehle aus Mainz warten, "da wir den churpfälzischen Antrag erwarten und ohne nachbarliche Communication nichts tun wollen" 497).

Zwischenzeitlich reicht das "Hochfürstliche Gesamthaus Hessen" ein Pro Memoria wegen zwei hessischen Stimmen für Rheinfels und Katzenellenbogen ein, das die Unterstützung Brandenburgs hat 498) und auch Waldeck bittet um Readmission

492) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 57-60 - am 4. Februar 1755

493) siehe Anhang I

494) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 61 - Schreiben v. 11. Februar 1755

495) aaO, fol. 62-64

496) aaO, fol. 67

497) aaO, fol. 67

498) aaO, fol. 76/77

in den Reichsfürstenrat ⁴⁹⁹). Am 9. April übersendet der Erzbischof einen Brief des Königs von Preußen an Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz ⁵⁰⁰) und teilt mit, er wolle mit Lorsch noch warten, auch für den Fall, daß Preußen Mörs durchzusetzen wisse. Carl Theodor schlägt dagegen vor, da es doch nicht gelingen würde die Sache einzudämmen, sich mit Preußen ins Einverständnis zu setzen, um die Angelegenheit in Grenzen zu halten und nicht durch eine Contradiction allen Prätendenten das Feld zu überlassen. Er versichert aber, nichts zu unternehmen, bevor er sich nicht mit Mainz ins Vertrauen gesetzt hat ⁵⁰¹). Auf seinen Vorschlag, sich für die vier präbendierten kurfürstlichen Stimmen (Lorsch für Mainz, Sulzbach für Pfalz, Mörs für Brandenburg und Querfurth für Sachsen) im Reichsfürstenrat zu verwenden, antwortet der Erzbischof grundsätzlich positiv, will aber nichts Endgültiges unternehmen, ehe er nicht die Meinung des kaiserlichen Hofes kennt ⁵⁰²).

c) Langsames Nachlassen des Interesses der Prätendenten

Die Spannung, die sich durch die unnachgiebige Haltung von Sachsen und Brandenburg, die politische Agressivität anderer protestantischer Stände und die darauf folgende Reaktion des kaiserlichen Hofes durch eigene Introduktionsabsichten bis zu einem Höhepunkt zugespitzt hatte, an dem etwas geschehen mußte, als nur auf gesandtschaftlicher Ebene hinter verschlossenen Türen zu verhandeln, entläßt sich plötzlich in einem allgemeinen Zurückweichen der Höfe, ohne daß sich ein konkreter Grund für diese allgemeine Tendenz finden ließe.

Nachdem Lincker diese Beobachtung im Vertrauen von Sachsen mitteilt ⁵⁰³) und der Reichsvizekanzler aus Wien ebenfalls unter strengster Diskretion meldet, es sei die Ansicht des kaiserlichen Hofes, "das ganze Introduktionswerk in das Stecken zu bringen, da eine Stimmvermehrung eine gänzliche Verwirrung der Reichsverfassung, eine ohnfehlbare Zerrüttung des Reichstags und Confusion des Reichsfürstenrats nach sich ziehen werde" ⁵⁰⁴), zu schweigen von der Konfusion wegen der katholischen Religion und plötzlich auch Kurpfalz der Meinung ist, am besten wäre es, die ganze Sache abzubiegen ⁵⁰⁵), ergreift der Erzkanzler

499) aaO, fol. 79 - am 20. März 1755

500) aaO, fol. 91

501) aaO, fol. 67

502) aaO, fol. 101

503) aaO, fol. 110

504) aaO, fol. 108

505) aaO, fol. 110

die Initiative und bittet Preußen, Sachsen und Waldeck am 6. Juni 1755 ⁵⁰⁶⁾ um Aufschub ihrer Introduktionswünsche bis zu einem besseren Zeitpunkt. Er appelliert an den Patriotismus und politischen Weitblick der drei Fürsten, Ruhe und Sicherheit der Reichsversammlung über die eigenen Wünsche zu stellen. Auch Kurmainz warte mit seinem seit 1664 bestehenden Introduktionsrecht auf bessere Zeiten, da im Moment die vielen Prätendenten zur Zerrüttung des Reiches führen müßten. Noch im gleichen Monat kann der Regensburger Gesandte dem Erzbischof von dem offensichtlichen Erfolg seiner Bemühungen berichten ⁵⁰⁷⁾. Im Reichstag sei es nämlich plötzlich still um die Introduktionssache geworden. Nur der brandenburgische Gesandte lasse ab und zu noch Empfehlungen hören, aber auch Salzburg soll dem König von Preußen geraten haben, die Sache ruhen zu lassen.

Noch einmal erklärt v. Plötho Lincker, so viele Schwierigkeiten, wie der Kurfürst von Mainz sie dem König von Preußen genannt habe, werde es gar nicht geben. Auf den Hinweis Linckers, Preußen unterstütze aber z.B. Hessen, das gar kein Conclusum für sich habe und was allein diese Tatsache nach sich ziehen werde, weiß der preußische Gesandte nichts zu antworten und damit läuft die Introduktionsfrage in der Korrespondenz und für diese Jahre offensichtlich auch am Reichstag aus, da der siebenjährige Krieg in Gestalt einer fast hektischen Umgestaltung der europäischen Bündnissysteme bereits seine Schatten vorauswarf ⁵⁰⁸⁾.

9. 1764-76, das Ende der Bemühungen

Kurz nach Abschluß des siebenjährigen Krieges läßt sich auch wieder die Aufnahme von Introduktionsbemühungen am Reichstag registrieren. Wie meist, wenn sich Prätendenten um ein Votum im Reichsfürstenrat bemühen, erinnert man sich auch mainzischerseits wieder an Lorsch. Das ist das nächste Mal der Fall 1764; jetzt sind der Anlaß die Gesuche von Nassau-Usingen und Nassau-Saarbrücken.

Lincker schreibt dem Kurfürsten am 8. April:

"..... Die Folgen sothaner anno 1754 geschehener Fürstlich Taxisscher Introduction und der daraus entstandenen noch nicht ganz beigelegter Widerspruch und Bewegung sind vorhin gnädigst bekannt, welche dann allen Introductions-Gesuchen ein solches Hindernis in den Weg gelegt, daß die höchst und hohen Höfe im Reich sich nicht leicht entschließen dürften, zu einem solchen Vorgang von welchem man neue Bewegung besorgen muß, die Hände wieder zu bieten. Es ist auch nicht zu vermuten, daß der Kaiserliche Hof hierzu geneigt sein werde, zumalen

506) MEA, RTA Fasz. 581 fol. 113-115

507) aaO, fol. 118 - am 27. Juni 1755

508) Conrad, aaO, Bd. II, S. 48

da, wenn die Sache in Bewegung kommt, das Fürstliche Haus Saarbrücken mit diesem Gesuch nicht allein bleiben, sondern sich noch eine Menge anderer Competenten bald darstellen dürften, welchen allen man aber nicht willfahren kann. Da aber Eure Churfürstliche Gnaden wegen der dem hohen Erzstift Mainz einverleibten und auch zu Sitz- und Stimm-Führung im Reichsfürstenrat die Zusage habenden Abtey Lorsch mit dem Hause Nassau ein gleiches Interesse haben, so verdient das Nassauische Gesuch allerdings eine Begünstigung, wenn hierdurch auch die Lorschische Stimmführung in wirklichen Gang und Ausübung gebracht werden könnte. Die dem Fürstentum Lorsch beifälligen Schlüsse sind älter als die für Nassau-Saarbrücken. . . Die das Lorschische Sitz- und Stimmrecht betreffenden Hauptumstände habe ich vor mehreren Jahren aus den Acten zusammengezogen und gehorsamst eingesendet aus welchen ja doch der Grund als die Ursachen gnädigst zu entnehmen sein werden, warum diese und dergleichen andere Schlüsse nicht in die Erfüllung gegangen, wie ich dann sehr daran zweifle, daß auch dermal hierzu eine Hoffnung sei"

Er übersendet wieder Extrakte aus Protokollen des Kurkollegiums und des Reichsfürstenrats von 1664 und 1667, sowie einen bereits 1755 von der Regensburger Direktorial-Kanzlei abgefaßten Bericht über die Vorgänge in der Lorschener Introduktionsangelegenheit in wörtlicher Abschrift ⁵⁰⁹⁾.

Die Antwort aus Mainz auf diesen Brief ist nicht vorhanden und auch ein Index der Mainzer Reichstagsakten aus diesem Jahr existiert nicht mehr.

1775 ist am 19. April in einem ausführlichen Diarium der Kurmainzer Reichstagsgesandtschaft ⁵¹⁰⁾ wieder die Rede von Lorsch, anläßlich der ersuchten Stimme für die zum Fürstentum erhobene Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst.

Der immer noch in Regensburg als Mainzer Gesandte tätige Freiherr von Lincker verzeichnet in diesem Diarium am 11. und 29. Dezember 1773 zwei Berichte an den Kurfürsten in der gleichen Sache, in denen er hervorgehoben habe, daß nach der Taxis'schen und Schwarzburgischen Introduction kein protestantischer Stand ohne einen katholischen introduziert werden könne und unter den Katholiken hätte Mainz das älteste Conclusum. Auch schicke es sich, daß auch die geistliche Bank einmal Zuwachs erhalte und nicht immer nur die weltliche. Er schlägt jetzt - 1775 - vor, sich im Geheimen des Beifalls des kaiserlichen Hofes zu versichern, sich dann mit den Prätendenten der Stimme für das "neue Herzogtum" in Verbindung zu setzen - nur um nicht "stille Prätendenten vor der Zeit aufmerksam" zu machen. Der Erzbischof antwortet am 1. Mai, er habe am 7. Januar des vergangenen Jahres (1774) bereits das Nötigste an seinen Reichsvizekanzler in Wien gelangen lassen, von diesem eine (nicht erhaltene) Antwort

509) MEA, RTA Fasz. 616 fol. 26

510) aaO, Fasz. 581 fol. 32-35

erhalten, die er beifüge. Im übrigen ist er der Ansicht, es sei z. Zt. überflüssig, von Wien weitere Auskunft zu verlangen. Sollte Lincker aber neue Spuren seitdem entdeckt haben, daß es jetzt nicht nur um die Übersetzung der Holstein-Gottorpschen Stimme auf das neue Fürstentum gehe, sondern vielmehr um die Erlangung eines neuen Votums, möge er darüber nach Mainz berichten ⁵¹¹⁾.

Im Register über die "Chur-Fürstlichen Rescripte und gesandtschaftlichen Berichte vom Jahre 1776" ⁵¹²⁾ ist für den 26. April und 7. Mai 1776 verzeichnet, zur Mit-einführung von Lorsch möchte Bedacht zu nehmen sein, wenn Nassau oder ein anderer protestantischer Stand Hoffnung zur Introduktion erhält.

Gegen Ende der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich die politischen Probleme des deutschen Reiches so auf die Polarität zwischen den großen beiden deutschen Staaten Preußen und Österreich konzentriert, daß offensichtlich Zeit und Kraft am Reichstag für solche Lappalien fehlte, wie sie zusätzliche reichsfürstliche Stimmen darstellte - einem Reichstag, der de facto ohnehin nur noch von Preußen und Österreich beherrscht wurde. Die Introduktion der sog. neuen Fürsten ab 1653, die diese ganze Lawine der pratendierten neuen Voten im Reichsfürstenrat, bei der sich schon damals die sich anbahnende Zerrissenheit des Reichstages zeigte, auslöste, war ohnehin nur mit sehr viel Engagement und Unterstützung des Kaisers möglich gewesen. Mit dem Erstarken Preußens ab Mitte des 18. Jahrhunderts nutzte diese Hilfe nicht mehr allzuviel, da die starke preußische Partei am Reichstag diese Unterstützung zunichte machen konnte und die Befürwortung des Mainzer Erzbischofs im Jahre 1753, daß ein Prätendent dem anderen die Türe zum Reichsfürstenrat versperren werde, hat sich damit bis zum Ende des alten Reiches verwirklicht.

Damit schließen - soweit ersichtlich - die Kurmainzer Bemühungen um das Lorsch'sche Votum ab, aber auch um andere Prätendenten wird es ab diesen Jahren still am Reichstag. Tatsächlich ist seit Taxis und Schwarzburg im Jahre 1754 im alten Reich bis 1803 keine Introduktion mehr in den Reichsfürstenrat erfolgt.

511) MEA, RTA Fasz. 616

512) AB III/9 Nr. 5

ZUSAMMENFASSUNG

1. Die Berechtigung der Kurmainzer Introduktionsbemühungen um eine reichsfürstliche Stimme für das ehemalige Kloster Lorsch.

Zu keinem Zeitpunkt während der 100 Jahre der kurmainzischen Bemühungen um ein reichsfürstliches Votum für Lorsch ist offiziell am Reichstag und in diplomatischen Kreisen in Regensburg die Fähigkeit der alten Reichsabtei in Zweifel gezogen worden, Trägerin eines Sitzes und Stimme im Reichsfürstenrat sein zu können. Ebenso wurde nie angezweifelt, daß Kurmainz durch die Inkorporation von Lorsch ein Recht - gemessen an den Voraussetzungen der anderen Prätendenten - auf eine solche Stimme für Lorsch zustand. Diese Berechtigung wurde nur temporär von Kurpfalz in den Jahren 1664 bis 1698 in Zweifel gezogen, hierfür hatten aber die besonderen geschilderten Umstände der einstigen Verpfändung der Bergstraße zusammen mit der Abtei an die Pfalz eine Rolle gespielt.

Da die reichsfürstliche Qualität der ehemaligen Abtei mit ihrem Übergang an das Erzbistum Mainz erloschen war - eine Eigenschaft, die das prätendierte Lorsch-Votum aber mit allen übrigen angestrebten Stimmen gemeinsam hatte, da auch diejenigen der kur- und altfürstlichen Häuser vor Beginn der Territorialisierung der Stimmen zu Ende des 16. Jahrhunderts durch Mediatisierung untergegangen waren -, wurde bei der Begründung der Berechtigung zum Führen eines Votums im fürstlichen Kollegium auf den immer noch vorhandenen Gebietsumfang des Lorsch-Territoriums abgestellt, aber auch auf das Recht, das das kaiserliche Dekret von 1664 dem Mainzer Kurstaat hinsichtlich Lorsch verlieh.

Diese beiden Momente der "fürstentummäßigen Begüterung" von Kurmainz in bezug auf Lorsch und der bestätigten Berechtigung eines reichsfürstlichen Sitzes für die Abtei kamen ebenso fast allen anderen prätendierten zusätzlichen Stimmen kur- und altfürstlicher Häuser zu, da diese ab Ende des 17. Jahrhunderts wieder ausgegrabenen ehemals selbständigen Herrschaften zumeist reichsfürstlichen Charakter gehabt hatten, ehe sie mediatisiert oder inkorporiert worden waren.

Bemerkenswert ist, daß unter allen gelungenen Introduktionen ab Ende des 17. Jahrhunderts außer Ost-Friesland für Preußen kein Votum für ein kur- oder altfürstliches Haus dabei war, obwohl gerade bei ihnen der für einen erstrebten Reichstagssitz ab 1641 geforderte standesmäßige Territorialbesitz in Gegensatz zu den Herrschaften der sog. neuen Fürsten vorhanden gewesen wäre.

Die Aspekte, unter denen ab Ende des 17. Jahrhunderts neue Fürsten in den Reichsfürstenrat gelangten, waren sehr spezifischer Art, sehr von den jeweiligen politischen Strömungen abhängig und hielten sich kaum an die verfassungsmäßig vorgegebenen Prämissen der Reichstagsschlüsse und Wahlkapitulationen der Kaiser. Es fällt aber auf, daß alle reüssierten Prätendenten in engster persönlicher oder sachlicher Verbindung zum Kaiser standen.

So gehören die ab Ende des 17. Jahrhunderts erreichten Introduktionen zu den vielen Widersprüchen, die sich gerade in der Zusammensetzung des Reichsfürstenrats ausdrückten und die Introduktionsbemühungen der alten Fürsten wären wohl niemals zustande gekommen, wenn von kaiserlicher Seite nicht aus bestimmten politischen Absichten heraus der Grundstein dafür gelegt worden wäre in den Standeserhebungen des Jahres 1623 und der später dann auch noch begehrten Aufnahme dieser neuen Fürsten in den Reichsfürstenrat.

2. Die Stadien, die das Verfahren der Mainzer Introduktionsversuche um Lorsch am Reichstag erreicht hatten.

In den Jahren 1707-1709 waren die Verhandlungen am weitesten fortgeschritten, denn 1707 hatte Kurmainz in beiden Kollegien ein Conclusum erreicht, das von Seiten der Kur- und übrigen Reichsfürsten seinem Stimmgesuch stattgab, doch noch kein Conclusum duorum, das als Reichsgutachten dem Kaiser zur Ratifizierung hätte vorgelegt werden können. In diesem Zeitraum hätten Kurmainz demnach die größten Chancen haben müssen, da vor allem der schwierigste Teil, die Beschlußfassung in Reichsfürstenrat, erfolgreich abgeschlossen war.

Zwischen 1753 und 1755, die Zeit, aus der der Briefwechsel zwischen dem Mainzer Hof und der Gesandtschaft in Regensburg genauen Aufschluß gibt, warer die Bemühungen nicht einmal bis zur Diktatur am Reichstag gediehen. Später werden sie nur noch einmal zwischen dem Erzbischof und dem Gesandten briefweise gestreift, ohne vielleicht überhaupt in Regensburg auf gesandtschaftlicher Ebene besprochen worden zu sein.

Bis zu einer Introduktion wäre der Weg ab Mitte des 18. Jahrhunderts demnach noch ein sehr weiter gewesen, wenn auch bei dem Verfahren am Reichstag an alte Conclusa angeknüpft wurde und diese nicht nachgeholt werden mußten.

3. Die Gründe für die späten Mainzer Versuche.

Daß Kurmainz erst sehr spät mit Introduktionsbemühungen begann, gemessen an dem Zeitraum, den es die ehemaligen Reichsabtei schon besaß, liegt weniger im politischen Konzept von Kurmainz, als in der ganzen Eigentümlichkeit der Introduktionsbewegung begründet.

Zu einem Zeitpunkt, in dem es noch einfach gewesen wäre, eine erloschene Stimme ohne besonderes Verfahren wiederaufzunehmen, nämlich bis zur Territorialisierung der Stimmen zu Ende des 16. Jahrhunderts, war Lorsch an Kurpfalz verpfändet. Endgültig zurückgewonnen wurde es erst durch den Bergsträßer Rezeß 1650. Der darauffolgende Reichstag 1653, auf dem die Introduktionsfrage sehr aktiviert wurde, brachte für den Reichserzkanzler wichtigere Probleme, als die einer Stimme im Reichsfürstenrat. Beim nächsten 1664 aber, trat Mainz mit seinem Gesuch hervor. Ob der eigentliche Anlaß der Wunsch war, durch diese

Bemühungen letzte, auch gleichsam vom Reichstag bestätigte Klarheit in die immer wieder aufflackernden Streitigkeiten mit Kurpfalz um die Bergstraße zu bringen, ob der in diesem Zeitraum sehr tatkräftige Erzbischof durch das zwei Jahre vorher gestellte Gesuch von Kurpfalz für das Votum für Sulzbach auf den Gedanken kam, ein gleiches wegen Lorsch zu unternehmen, oder ob diese Versuche nur aus der allgemein entstandenen Introduktionsbewegung zu erklären sind, muß letztlich dahinstehen.

Zu keinem Zeitpunkt während der über 100 Jahre dauernden Bemühungen ist auch nur einmal eine Bemerkung darüber in den Protokollen oder der Korrespondenz zu finden, warum Kurmainz gerade zu diesem Zeitpunkt und aus welchem Grunde es überhaupt einen Sitz im Reichsfürstenrat anstrebt, außer dem sehr allgemeinen, daß der Erzkanzler doch als Direktor des Reichstags auch im fürstlichen Kollegium müsse mitsprechen können.

4. Die Gründe des Scheiterns der Bemühungen um die Lorschener Stimme.

Die Ursachen für das Fehlschlagen der Mainzer Bemühungen um Sitz und Stimme im Fürstenrat sind ebenso vielschichtig, wie diese selbst und lassen sich genauso wenig generell beantworten.

Waren nicht nur die internen Verhältnisse des Kurstaates sowie die externen im Reich einem ständigen Wechsel unterworfen - auch die Persönlichkeit der einzelnen Kurfürsten spielte hier eine entscheidende Rolle, da von ihr die Intensität und diplomatische Geschicklichkeit abhing, mit der diese immer delikater werdende Frage in Regensburg betrieben wurde.

Die Bedeutung von Kurmainz hatte sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts, wie die der geistlichen Fürsten überhaupt, erheblich gewandelt.

Dieses Stagnieren, wenn nicht noch mehr Zurückweichen der geistlichen Kräfte und gleichzeitiges Vordringen der weltlichen auch innerhalb des gesamten Staatsgefüges, machte sich u. a. deutlich in der Zusammensetzung des Reichsfürstenrats bemerkbar. Noch bis zum Reichstag von 1582 hatten die geistlichen Stimmen überwogen und kaum 200 Jahre später konnte der mainzische Gesandte monieren, daß die geistliche Bank seit Hunderten von Jahren keinen Zuwachs mehr erhalten habe.

Die Bedeutung von Kurmainz im Reich war z. B. 1776 daher nicht mehr die gleiche, wie 100 Jahre zuvor - begründet aber in einer Entwicklung, die nicht innerhalb seiner Einflusssphäre lag. Zwar hatte der Erzbischof von Mainz durch das Erzkanzleramt immer noch einige Bedeutung am Reichstag, doch klafften - wie v. Aretin es formuliert ("Römisches Reich", S. 52) - verfassungsmäßiger Zustand und die politische Wirklichkeit wesentlicher als der verfassungsmäßige Zustand war. Die Teilnahme von Mainz am Fürstenbund von 1785 konnte darüber nicht hinwegtäuschen.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts, ja fast ab den zwanziger Jahren, war die Zeit daher zu spät, um noch reichsfürstliche Stimmen erreichen zu können. Die Kontroversen um die verschiedenen Introduktionsversuche waren im Reichsfürstenrat schon zu weit fortgeschritten, die Zahl der Prätendenten zu hoch. Der Erzbischof hätte sein Begehren nur noch durch ein Eingreifen des kaiserlichen Hofes, wie etwa bei Taxis erreichen können. Der damalige Fürst zu Thurn und Taxis war aber ein persönlicher Freund des Kaisers und stand ihm auch durch seine Funktion als Prinzipalkommissar näher als der Kurerzkanzler.

Kurfürst Johann Friedrich von Ostein war zudem auch nicht die kraftvolle Persönlichkeit, seine Forderungen durchzusetzen, als in den Jahren 1753-1755 noch einmal eine vage letzte Chance gekommen war. Später wurde das Gelingen einer Introduction überhaupt wohl von niemandem mehr ernstlich in Betracht gezogen und Thurn und Taxis und Schwarzburg blieben 1754 die letzten bis zum Ende des alten Reichs.

Der richtige Moment für die Erreichung eines reichsfürstlichen Votums für Lorsch war am Reichstag demnach mehrmals gegeben. Er blieb aber stets ungenutzt, entweder durch den plötzlichen Eintritt von Umständen, die außerhalb des Mainzer Einflußbereichs lagen, oder durch ein Zögern des jeweiligen Erzbischofs.

Es ist aber ein Kuriosum, daß Hessen-Darmstadt 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß eine fürstliche Stimme für die Provinz Starkenburg bekam - einem Stück alten Lorsch's Territoriums.

ANHANG I

Als Beispiel für den Vorgang einer solchen Introdution im 18. Jahrhundert möge die von Thurn und Taxis und Schwarzburg im Jahre 1754 dienen:

Die Direktoren beider höheren Kollegien hatten den 30. Mai durch Anzeige zur Vornahme der Introdution bestimmt. Österreich eröffnete die Ratssitzung des fürstlichen Collegiums und teilte noch einmal mit, daß laut Anzeige die Introdution beider Fürsten - bzw. ihrer Gesandten - heute stattfinden solle, zu deren Zweck auch der Reichserbmarschall schon eingetroffen sei. Es forderte alle Gesandten auf, ihre Sitze einzunehmen und bat dann, selbst stehend, den Reichserbmarschall die Introdution vorzunehmen.

Dieser - der Graf von Pappenheim - antwortete darauf:

Daß, gleichwie sein forderstes Augenmerk jederzeit gewesen, auch jederzeit sein würde, denen Kaiserlichen allerhöchsten Befehlen den alleruntertänigsten Gehorsam zu leisten; also er nicht weniger, dem aniezo erhaltenen Auftrag und Instruction zu Folge, sein aufhabendes Amt zu verrichten, sich in alle Wege schuldig erachte, mithin, dem alsogleich Genüge tun, ohnermangeln wolle "Trate so fort, unter Nachfolgung des Reichs-Quartier-Meisters, ab, um obermeldte Fürstliche Thurn- und Taxische auch Fürstliche Schwarzburgische, sich inmittelst auf dem Re- und Correlations-Saal aufgehaltene, Herrn Gesandte in das Collegium einzuführen; übernahme zu solchem Ende im Hinausgehen aus Händen des Reichs-Quartier-Meisters (deme vorhero ein ohnweit der Thür gestandener Reichs-Erb-Marschallischer Cancellist solchen überreicht hatte), den Marschall-Stab, und kehrte, nach einiger Verweilung, selben in der Hand führend, zurück, deme obermeldte Herren Gesandte auf dem Fuss folgten".

Als die beiden Neu-Introduzenten eintraten, standen alle Gesandten auf und blieben an ihren Plätzen stehen. Der Reichs-Erb-Marschall führte beide an ihre neu zugewiesenen Plätze, wo sie ebenfalls stehen blieben und Österreich ihnen die Glückwünsche des Collegiums abstattete, aber an seinem Platze stehen bleibend.

Danach setzte sich alles, nur die beiden neuintroduzierten Gesandten hielten nacheinander - stehend - jeweils eine Dankesrede an das Collegium.

Nach ihrer Beendigung erhoben sich alle wieder. Die neuen Gesandten blieben jetzt an ihrem Platz, während die alten zu ihnen traten und ihnen jeder nochmals einzeln ein besonderes Gratulations-Compliment ablegte. "Hiermit dann dieser ganze Actus beschlossen und nach einiger Verwilung sich nach Hause begeben" wurde.

Welche Bedeutung solchen Zeremonien beigemessen wurde, veranschaulicht noch ein Notatum von Moser:

Dass bei obstehenden Introductions-Act sämmtliche so Chur- als Fürstliche Gesandtschaften (die zwey Introducierte ausgenommen, welche, unter Vortretung ihrer Officiers, Lauffer und Bedienten, jede in einem sechsspännigen Wagen

führen) sich allein zweyer Pferde im auf- und abfahren bedienet; der Herr Reichs-Erb-Marschall hingegen dißmal, unter Vorausgehung des Reichs-Provosten, auch derer Erb-Marschallischen Cancellisten, nicht weniger unter Vorherfahrung des Reichs-Quartier-Meisters in einem zweyspännigen, für seine Person in einem sechs-spännigen Parade-Wagen mit völliger Bedienung von seinen Officiers, Trabanten und zahlreicher Livrée, zum Rathaus auf-auch ebenso davon wiederum abgefahren seye". Durch den Reichs-Quartier-Meister waren auch eine Menge "Zuschauer" von Stand und Anderen in das Collegium eingelassen worden, mit hin disem feyerlichen Introductions-Act nicht allein einige fremde und hiesige Cavaliers, sondern auch verschiedener Gesandtschafften Frauen Gemahlinnen und andere Dâmes, insonderheit aber der Fürstlich-Thurn- und Taxische Herr Erb-Prinz, nebst Dero Fürstlichen Frauen Gemahlin, geborener Herzogin zu Württemberg Durchl. als Zuschauer beygewohnt haben".

Über den unerhörten Vorfall mit dem sechsspännigen Wagen des Reichs-Erb-Marschalls berichtete der Mainzer Gesandte dem Erzbischoff in seinem nächsten Brief, seine höchste Missachtung über diese Ungehörigkeit ausdrückend.

ANHANG II

Kurmainzisches Gesandtschafts-Memorial in der Lorsch'schen Introduktionsangelegenheit vom 4. Februar 1755:

"Des Heiligen Römischen Reichs Churfürsten, Fürsten p. p.

Es wird keiner weitläufigen Anführung bedürfen und Euer Exzellenzien, Hochwürden p. p. aus denen Actis publicis, vorigen und jetzigen Jahrhunderts vorhin bekannt seyen, was das hohe Ertz-Stift Mayntz wegen der demselben incorporierten von uralten Zeiten her mit Fürstenmäßiger Qualität versehenen Abtey Lorsch vor rechtliche Zuständigkeit habe, und wie in Rücksicht desselben Mayers Leopoldi Mayestät glorwürdigsten Gedächtnis vermittels eines unter dem 30. Mertz 1664 an das Reich erlassenen Commissions-Decret seiner Dahmals regierten Churfürstlichen Gnaden zu Mayntz zu statten gekommen, und dahin mildest angetragen haben, damit vorvermeldtem Closter Lorsch in der Eigenschaft einer Fürstlichen Abtey Sitz und Stimme in dem Reichs-Fürsten-Rath eingeräumt werden und die Introduction selbst bald erfolgen möge. Hierauf seyend auch in dem nemlichen Jahr in beyden höheren Collegiis beyfällige Schlüsse erfolget, und nur aus andern dieses Fürstliche Votum eigentlich nicht betreffenden Umständen damahls nicht gleich in die würlkliche Erfüllung gekommen.

Wohingegen beyde höheren Reichs-Collegia in Rücksicht auf sothanes vorhin erlange Jus quaesitum respée unter dem 30. Januar und 7. May 1708 abermahlen errichtet und sowohl die Anerkennung als würlkliche Einführung sothaner Stimme

in dem Reichs-Fürsten-Rath anderweit beliebt haben.

was aber diesemnächst den weiteren der Sache Fortgang gehindert habe, ist actenkündig und eben so bekannt, daß das hohe Ertz-Stift Mayntz lediglich aus wohlgemeinten auf das allgemeine Reichs-Beste gerichteten Absichten den Betrieb dieses Geschäfts bis anhero ausgesetzt und lieber den Vollzug und Genuß seines erlangten Rechts bis auf bequemere Zeiten entbehret, als solches auf mißliebige Arth gesucht habe.

Nachdem nun aber jene Bedenken nicht mehr obzuwalten scheinen, und dero Gesuch dermahlen in Erinnerung zu bringen sich veranlasst sehen.

So machen höchstdieselbe sich die angenehme Hoffnung, es werden die höchst und hohen Reichs-Stände in Rücksicht derer von dero Vorfahren an der Chur Kayser und Reich in viele Weege geleisteten ersprießlichen Dienste auch von Ihro dermahligen regierenden Churfürsten bey mannigfältigen Gelegenheiten werckthätig zu erkennen gegebenen Patriotischen Gesinnung Ihro den wirklichen Genuß des durch vorgedachte Conclusa erlangten Rechts gerne gönnen und dahin beförderlich zu seyn belieben, damit sie welche zeithero bey ihrem führenden Reichs-Directorial-Amt sich keiner Stimme in dem Reichs-Fürsten-Rath zu erfreuen gehabt, zu diesem auf einem dem hohen Ertzstift Mayntz von alten Zeiten her incorporierten besonderen Fürstentum haftenden Voto gelangen und sich desselben zu des publici Besten hinfüro zu gebrauchen haben mögten. - Endes unterzeichnete Chur-Mayntzische Gesandtschaft will diesemnach auf ausdrücklichen hierüber erhaltenen Befehl Ihro Churfürstliche Gnaden zu Mayntz Eeuer Excellenzien, Hochwürden p. p. dienstergebenst und angelegentlich hiermit ersuchen dero höchst und hohen Prinzipalen, Oberen und Committenten diese der Sache Umstände vorstellig zu machen und durch beyfällige Berichte solche dahineinzuleiten, damit die gehörige Introduction einlangen und dieses Geschäft, da, wo es vorhin gelassen worden, wiederum zur Hand genommen und zu beförderlichen Ende gebracht werden, mithin das hohe Ertz-Stift Mayntz zur wirklichen Verführung der Lor-schischen Stimme gelangen möge. Solches werden Ihro Churfürstliche Gnaden zu Mayntz jederzeit danknehmigst erkennen, Endesunterschreibender aber verharret mit aller geziemenden Hochachtung und Dienstfertigkeit".

LEBENS LAUF

Am 19. September 1936 wurde ich als Tochter des Dirigenten und Komponisten Eugen Bodart und seiner Ehefrau, der Kammersängerin Margarete Bodart, geb. Welz, in Darmstadt geboren.

Nach Besuch der Volksschule in Mannheim, Schwerin in Mecklenburg und Ladenburg am Neckar, sowie des Mädchen-Realgymnasiums Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg-Wieblingen, legte ich im März 1957 die Reifeprüfung ab.

An den Universitäten Heidelberg und Freiburg im Breisgau studierte ich neun Semester Rechtswissenschaft. Die erste juristische Staatsprüfung legte ich am 25. Juni 1962 vor dem Landesjustizprüfungsamt von Baden-Württemberg an der Universität Heidelberg ab. Am 16. Juni 1966 bestand ich die zweite juristische Staatsprüfung vor dem Landesjustizprüfungsamt von Baden-Württemberg im Justizministerium in Stuttgart.

Seit November 1971 bin ich als Redaktionsmitglied und in der Schriftleitung der Neuen Juristischen Wochenschrift in der Zweigniederlassung Frankfurt am Main des C. H. Beck-Verlags, München, tätig.

Die mündliche Doktorprüfung habe ich am 10. Februar 1972 bestanden.

DELIA KLEIN

